



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Studien zur Baugeschichte der Georgskapelle bei der
Wiener Augustinerkirche

Verfasserin

Desislava Zagorov-Kostova

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin/Betreuer:

A315
Kunstgeschichte
Univ. Prof. Dr. Mario Schwarz

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei meiner Familie bedanken. Meiner Mutter Emilia Kostov und meinem Vater Dkfm. Miroslav Kostov danke ich für die unermüdliche Unterstützung und Aufmunterung in allen Lebenslagen.

Meinem Ehemann Severin Zagorov danke ich ganz besonders für seinen Humor, seinen wohlwollenden Rat und die Ruhe, welche er in mein Leben bringt.

Nicht zuletzt danke ich unserer Tochter Sophia für die grenzenlose Geduld.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Forschungslage	2
3. Gründung und Baugeschichte des Augustinerklosters in Wien, mit Schwerpunkt auf die Georgskapelle	7
4. Biographische Angaben über die Stifter der Georgskapelle	
4.1. Herzog Otto der Fröhliche	11
4.2. Ulrich von Wallsee	13
5. Die baulichen Veränderungen des Klosters in der Neuzeit	15
6. Die Grundsteinlegung der Georgskapelle und die Rolle der Georgsritterbruderschaft	17
7. Beschreibung der Georgskapelle	
7.1. Außenansicht	20
7.2. Grundriss	24
7.3. Innenraum	27
7.3.1. Bauelemente	30
7.3.2. Farbliche Gestaltung der Georgskapelle und speziell der verwendeten Bauelemente	35
7.3.3. Stilistische Veränderung der Ausstattung der Georgskapelle	37
7.4. Sedilie	38
7.5. Fenster und Maßwerk	40
8. Die Geschichte des Ordens der Tempelritter	
8.1. Entstehung und Niedergang	42
8.2. Die Kirchen der Tempelritter	45
8.3. Die Tempelritter in Österreich	48
9. Die Architektur der Bettelorden und ihre Auswirkung auf den Sakralbau in Österreich, speziell auf den Bau der Georgskapelle	51
10. Der Kapellenbau im 14. Jahrhundert und den daraus resultierenden stilistischen Vergleichsbeispielen für den Bau der Georgskapelle	54
10.1. Die Katharinenkapelle bei der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach	57
10.2. Die Wallseerkapelle bei der Pfarrkirche St. Maria in Enns	61
10.3. Die Wallfahrtskirche zur Heiligen Maria auf dem Pöllauberg	65

10.4. Die Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä. in Penzing	69
11. Zur Baugeschichte der Wiener Hofburg und die Verbindung zwischen dieser und der Augustinerkirche bzw. der Georgskapelle	73
12. Stiftungen Herzog Otto des Fröhlichen auf dem Gebiet des heutigen Österreich	77
12.1. Die Stiftskirche des Klosters Neuberg an der Mürz	78
12.2. Kartause Mauerbach	
12.2.1. Baugeschichte der Kartause Mauerbach	82
12.2.2. Beschreibung des mittelalterlichen Bauzustandes der Kartause Mauerbach	84
13. Die Kartause Gaming – ein weiteres Beispiel der Kartäuser Architektur auf dem Gebiet des heutigen Österreich	88

1. Einleitung

Die Georgskapelle bei der Augustinerkirche in Wien ist ein einzigartiges, gotisches Bauwerk in Österreich. Als Stiftung Otto des Fröhlichen und den Mitgliedern des Adelgeschlechtes der Wallseer zählt sie zu den wichtigsten Bauvorhaben des 14. Jahrhunderts in Wien.

Die Kapelle zeichnet sich durch einen außergewöhnlichen Grundriss aus. Dieser besteht aus zwei gleichwertigen Schiffen, welche in zwei ebensolchen Apsiden enden. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass das Bauwerk bis jetzt das Interesse der Kunsthistoriker nicht erwecken konnte.

Die geographische Lage der Kapelle im Zusammenhang mit der Augustinerkirche, dem gesamten Klosterkomplex und der Hofburg sind einige der Fragen welche ich in meiner Arbeit versuchen werde zu beantworten. Weiters werde ich versuchen die Umstände um die Stiftung zu erläutern, sowie auch die Nutzung der Kapelle zu erörtern.

Eine weitere wichtige Frage ist die Form des schon erwähnten Grundrisses der Georgskapelle und die liturgische, beziehungsweise weltliche Bestimmung dieser. Dabei werde ich auf die Entwicklung der Societas Templaise eingehen, da die Kapelle für eben diese, zur Verwendung als Versammlungsort, gestiftet wurde.

Im zweiten Teil meiner Arbeit werde ich anhand anderer Bauwerke aus dem 13. und 14. Jahrhundert, eine mögliche stilistische Entwicklung der sakralen Architektur in Österreich aufzeigen. In diesem Zusammenhang wird dem Vorbildcharakter der einzelnen Kapellen, oder Kirchen auf die Georgskapelle nachgegangen.

2. Forschungslage

Die geographische Lage der Georgskapelle am Augustinerkloster in der Innenstadt Wiens (Abb.1) macht die Tatsache, dass die Forschung bislang kein reges Interesse gegenüber diesem Bauwerke gezeigt hat, umso erstaunlicher. Diesem wird in verschiedenen Forschungsprojekten, welche sich speziell mit der Wiener Hofburg und den umliegenden Gebäudekomplexen beschäftigen, in den letzten Jahren entgegen gearbeitet.

Im Jahre 1979 wurde die Georgskapelle im Auftrag des Bundesdenkmalamtes restauriert. Hierbei die farbige Fassung im Inneren der Kapelle, aus der Zeit um 1500 wiederhergestellt. Das wurde durch die zahlreichen Befunden ermöglicht, welche während der Erforschung des Gebäudes zu Stande gekommen sind.

Während der Restaurierungsarbeiten wurde eine Gesteinsbestimmung am Altbestand der Georgskapelle durchgeführt. Kieslinger¹ schreibt, dass sich im Zuge dieser Arbeiten herausgestellt hat, dass es eine starke Beeinflussung des Mauerwerks durch spätere Überarbeitungen gab. An den Quadern der Außenseite des Chores gegen den Hof wurden ursprüngliche Steinmetzzeichen gefunden. Diese sowie das Fenstergewände sind aus Auerstein gefertigt, die Strebepfeiler hingegen aus Ziegelmauerwerk².

Als Auerstein wird im Mittelalter, der gebrochene Kalksandstein, bezeichnet³. Dieser Baustoff wurde aus dem Bereich des Wiener Beckens, speziell der Thermenregion und dem Leithagebirge, bezogen⁴. Die Vorteile in der Verwendung des Auersteines,

¹ Kieslinger Alois, Steinkonservierung und Steinrestaurierung, Wiener Baustoffe bis um 1600, Augustinerkirche, Restauratorenblätter, Band 3, Österreichische Sektion d. IIC (International Institute for conservation of historic and artistic works), Wien, 1979, S. 66f.

² Kieslinger Alois, Steinkonservierung und Steinrestaurierung, (zit. Anm. 1), S. 67.

³ Kieslinger Alois, Steinkonservierung und Steinrestaurierung, (zit. Anm. 1), S. 85.

⁴ Kieslinger Alois, Steinkonservierung und Steinrestaurierung, (zit. Anm. 1), S. 38.

beziehungsweise der Kalksandsteine, liegen in der leichten Bearbeitbarkeit und der guten Wetterbeständigkeit. Aufgrund ihrer universellen Einsetzbarkeit, waren sie ein beliebter Baustoff. Auerstein wurde weiters bei dem Bau der Augustinerkirche und des Albertinischen Chors von St. Stephan verwendet⁵.

Im Inneren der Kapelle handelt es sich bei den Pfeilern mit den Rundwülsten um den Originalbestand. Diese wurden ebenfalls aus Auerstein gefertigt. Aus dem gleichen Material sind die noch erhaltenen Arkaden über den Sitzbänken, eine Ausnahme bilden die Arkaden, welche sich an der Südseite der Kapelle befinden.

Hierbei handelt es sich weitgehend um sehr alte Kunststeinerergänzungen, die offensichtlich nach einem Brand ersetzt wurden. An diesen Ergänzungen sind ebenfalls Brandspuren sichtbar. Woraus zu schließen ist, dass es in der Georgskapelle mehrmals zu Bränden kam.

Nach dem Abschluss der Instandsetzungsarbeiten im Außenbereich wurde 1996 mit der Restaurierung der Kirche im Inneren begonnen⁶. Davor erfolgten Trockenlegungsmaßnahmen an der westlichen Längswand der Sakristei der Augustinerkirche, im Apsisbereich und an der Westwand der Georgskapelle. Trotz der durchgeführten Trockenlegungsmaßnahmen weist das Innere der Kapelle immer noch Feuchtigkeitsschäden auf. Die ständig in das Bauwerk eindringende Feuchtigkeit ist eine Folge der Aufschüttung des Hofes im südlichen Bereich der Kapelle.

Im Zuge der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1996 wurden archäologische Grabungen vorgenommen. Dabei fanden die Forscher im Bereich der heutigen Loretokapelle Fragmente des gotischen Kreuzganges und des Kapitelsaales⁷. Diese konnten leider nicht freigelegt werden. Die ältere Annahme, dass die Georgskapelle als Versammlungsraum des Georgs-Ritterordens einerseits und als Kapitelsaal der

⁵ Kieslinger Alois, Steinkonservierung und Steinrestaurierung, (zit. Anm. 1), S. 66.

⁶ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirchen St. Augustin, PEDAKunstführer, Nr. 187, Passau, 2003, S. 36.

⁷ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirchen St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 36f.

Augustiner andererseits benutzt wurde, wurde mit dieser Entdeckung widerlegt. Der besondere Grundriss der Kapelle, zweischiffig mit zwei gleichwertigen Apsiden, beruht auf einer Doppel Funktion der Kapelle. Diese diente dem heutigen Forschungsstand nach, einerseits als Versammlungsraum der Ritter und andererseits als liturgischer Raum der Familie Wallsee. Mitglieder des Adelsgeschlechtes der Wallseer stifteten neben Herzog Otto dem Fröhlichen Geld für die Erbauung der Kapelle.

Im Jahre 1927 erscheint von Alois Kunzfeld ein Buch mit dem Titel „Die Augustinerkirche – Ehemalige Hofkirche zu St. Augustin in Wien“⁸. Dieses Werk bietet die erste zusammenfassende Beschreibung des Klosterareals, der Entstehungsgeschichte und der Entwicklung über die Jahrhunderte.

Helga Rauscher-Csanadi bietet in ihrer Diplomarbeit vom 1997 mit dem Thema „Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle“⁹ eine umfassende Beschreibung beider Bauwerke und des gesamten Klosterkomplexes. Diese erste Monographie bietet eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Autorin bietet einen Überblick über die Stifter, die Entstehungsgeschichte des Klosters und speziell auch diese der Georgskapelle. Weiters finden sich genaue Baubeschreibungen sowie mögliche Vergleichsbeispiele.

Zuvor beschäftigten sich auch andere Forscher mit den Bauten des Augustinerklosters in Wien, speziell mit der Augustinerkirche und der dazu gehörenden Georgskapelle. Im Jahre 1888 veröffentlicht Cölestin Wolfsgruber¹⁰ ein Werk über die Augustinerkirche, wobei dieses vom Forschungsstand der beiden

⁸ Kunzfeld Alois, Die Augustinerkirche – Ehemalige Hofkirche zu St. Augustin in Wien, Österreichischer Bundesverlag, Wien, Leipzig, 1927.

⁹ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, Diplomarbeit, Wien, 1997.

¹⁰ Wolfsgruber Cölestin, Die Hofkirche zu St. Augustin zu Wien, Verlag des Literarischen Instituts von Dr. Max Hutter, Augsburg, 1888.

vorher erwähnten, überholt wird. Diese Tatsache lässt sich mit dem Erscheinungsjahr erklären.

Im Jahre 1956 erscheint Friedrich Rennhofers Buch „Die Augustiner-Eremiten in Wien“¹¹. Dieses Buch bietet eine Chronologie der Ereignisse seit der Ansiedelung des Ordens in Wien bis zur Auflösung.

Von Franz Loidl erscheint 1948, das Buch „Das Augustiner - Kloster bei der Wiener Hofburg, Eine Übersicht aus Protokollen des Convents“¹². Hier finden sich kaum Angaben über die Baugeschichte des Kloster, beziehungsweise der Georgkapelle.

Zur Entwicklung der Bettelordensarchitektur in Österreich schreiben mehrere Autoren, darunter Richard Kurt Donin¹³ und Friedrich Rennhofer¹⁴. Dabei beschäftigt sich Rennhofer speziell mit der Architektur und den Architekturelementen, welche in den Klöstern der Augustiner zu finden sind. Unter spezieller Beobachtung der benötigten Räumlichkeiten für den Klosterbedarf und deren mögliches Aussehen im Mittelalter.

Mit der architektonischen Verbindung zwischen der Georgskapelle und der Hofburg setzt sich Walter Obermaier in seiner Dissertation „Die Wiener Hofburg“¹⁵ auseinander. Einige Jahre zuvor veröffentlicht Harry Kühnel „Die Hofburg zu Wien“¹⁶. Kühnells Forschungsergebnisse werden von Obermaier aufgenommen und weiterentwickelt. Sehr aufschlussreich ist auch Moritz Dregers Buch, mit dem Titel „Die Baugeschichte der k.k.Hofburg in Wien“¹⁷. Interessante Berichte über die

¹¹ Rennhofer Friedrich, Die Augustiner-Eremiten in Wien, Würzburg, 1956.

¹² Loidl Franz, Das Augustiner - Kloster bei der Wiener Hofburg, Eine Übersicht aus Protokollen des Convents, Verlag Julius Lichtner, Wien, 1948.

¹³ Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Verlegt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1935.

¹⁴ Rennhofer Friedrich, Augustinerklöster in Österreich, Augustiana VI, Imprimerie „Nova et Vetera“, Louvain, 1956.

¹⁵ Obermaier Walter, Die Wiener Hofburg, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Phil. Fakultät der Universität Wien, Wien, 1967.

¹⁶ Kühnel Harry, Die Hofburg zu Wien, Graz-Köln, 1964.

¹⁷ Dreger Moritz, Baugeschichte der k.k.Hofburg in Wien, Österreichische Kunsttopographie, XIV, 1914.

Nutzung der Wiener Hofburg finden sich in „Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem Jahre 1500“¹⁸ von Georg Theodor Ritter von Karajan.

Mit der Georgsritterbruderschaft, ihre Entstehung und dem Wirken in Österreich beschäftigt sich Joseph Feil¹⁹. In seiner Publikation aus dem Jahre 2001 mit dem Titel „Auf den Spuren der Templer in Österreich in Dokumenten und Legenden“²⁰ bietet Gerhard Volging eine Auflistung der erhaltenen Urkunden.

Mit den möglichen Vorbildern der Georgsritterbruderschaft, den Tempelrittern beschäftigt sich John Charpentier²¹. In seinem Buch beschreibt der Autor detailliert die Entwicklung des Ordens von seiner Gründung bis zu seiner Auflösung. Alain Demurger²² beschreibt anhand weniger erhaltener schriftlicher Quellen, das Wirken des Ordens und seine Mittlerrolle zwischen Osten und Westen.

Allgemeinen Überblick über die Baukunst während der Gotik in Österreich bieten in ihren Werken unter anderem Renate Wagner-Rieger²³, Günther Brucher²⁴ und Walther Buchowiecki²⁵. Explizit mit den in Wien gebauten Kirchen, Klöstern und Kapellen befassen sich Alfred Schnerich²⁶, Richard Perger und Walther Brauneis²⁷ und nicht zuletzt Alfred Missong²⁸.

¹⁸ Ritter von Karajan Georg Theodor, Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem Jahre 1500, in Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien, VI, Wien, 1863.

¹⁹ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaise, in: Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde, Band 5, Wien, 1848.

²⁰ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich in Dokumenten und Legenden, Weishaupt Verlag, Gnas, 2001.

²¹ Charpentier John, Die Templer, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1965.

²² Demurger Alain, Die Templer, Aufstieg und Untergang 1118-1314, Verlag C.H. Beck, München, 1991.

²³ Wagner-Rieger Renate, Mittelalterliche Architektur in Österreich, Verlag Niederösterreichische Pressehaus, St.Pölten – Wien, 1988.

²⁴ Brucher Günther, Gotische Baukunst in Österreich, Residenz Verlag, Salzburg und Wien, 1990.

²⁵ Buchowiecki Walther, Die Gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Druck: Gottlieb Gistel & Cie, Wien, 1952.

²⁶ Schnerich Alfred, Wiens Kirchen und Kapellen, In Kunst- und Kulturgeschichtlicher Darstellungen, Amalthea Verlag, Zürich, Leipzig, Wien, 1921.

²⁷ Perger Richard, Brauneis Walther, Die Mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wiener Geschichtsbücher, Herausgegeben von Dr. Peter Pötschner, Landeskonservator für Wien, Band 19/20, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Hamburg, 1977.

²⁸ Missong Alfred, Heiliges Wien, Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, Wiener Dom – Verlag, Wien, 1970.

3. Gründung und Baugeschichte des Augustinerklosters in Wien, mit Schwerpunkt auf die Georgskapelle

Nach dem Tod seines Vaters übernahm Friedrich I., der „Schöne“, im Jahre 1308 die Regierungsgewalt über die österreichischen Länder. Im Jahre 1314 wurde er zum deutschen König gewählt. Sein langjähriger Gegner um diesen Titel war Herzog Ludwig von Oberbayern. Bei der Schlacht bei Mühldorf im Jahre 1322 entschied sich die Situation zu Gunsten Ludwigs. Friedrich I. geriet in Gefangenschaft und wurde in der Burg Trausnitz in der Oberpfalz festgehalten.

In weiterer Folge kam es zu einem Vergleich, bei dem Friedrich I. seinen Titel ablegte und so befreit wurde. Nach seiner Rückkehr aus der Oberpfalz berief er Konrad Tattendorfer, den Beichtvater Ludwigs, welcher ihm während der Gefangenschaft nahe stand, zu sich. Friedrich I. händigte ihm am 15. März 1327 die Stiftungsurkunde für den Bau einer Kirche aus. Konrad Tattendorfer war ein Mitglied des Augustinerordens, was dazu führte, dass diese Stiftung zu Gunsten des Augustinerordens ausfiel. Zum geistlichen Berater für den Bau der Kirche wurde der Augustiner Pater Thomas von Straßburg berufen.

Im Zuge der Errichtung eines neuen Klosters, übersiedelten die Mönche des Augustinerordens im Jahre 1327 aus der Vorstadt vor dem Werdertor, auf den für sie vorgesehenen Ort, neben der Hofburg (Abb. 2). Perger und Brauneis²⁹ schreiben, dass diese Stelle ursprünglich für die Niederlassung der Zisterzienser bestimmt war. Diese Änderung lässt sich mit dem starken Einfluss, des oben schon erwähnten Konrad Tattendorfer, auf Friedrich I. erklären.

²⁹ Perger Richard, Brauneis Walther, Die Mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, (zit. Anm. 27), S.155 - 164.

Die Grundsteinlegung der Augustinerkirche erfolgte im Jahre 1330. Laut der Stiftungsurkunde sollte ein Kloster mit Kirche und den notwendigen Wirtschaftsgebäuden errichtet werden, über welche die Augustinereremiten verfügen sollten. Zusätzlich wurde festgelegt, dass für den Unterhalt von 13 Mönchen vorgesorgt wird.

Im Testament der Elisabeth von Aragonien, der Gattin Friedrich des Schönen, vom 24. April 1328 wird das Kloster reich bedacht. Als Baukapital sollten auch die von der Urfahr zu Mautern herrührenden Einnahmen dienen, die ursprünglich für den Bau der Minoritenkirche vorgesehen waren. Trotz der reichen finanziellen Zuwendung verzögerten sich die Baumaßnahmen.

Rennhofer³⁰ schreibt, dass laut einer Stiftungsurkunde³¹ aus dem Jahre 1336 eine Witwe aus dem Geschlecht der Grafen von Wildegg ein ewiges Licht für den Altar „Zu unseres Herren Leichnam“ stiftete, welcher sich laut dieser in der Kirche befand. Unklar ist allerdings ob sich dieser in der Augustinerkirche, welche erst 1349 geweiht wurde, oder in der 1341 geweihten Georgskapelle befand. Rennhofer³² nimmt an, dass das Langhaus der Augustinerkirche im Jahre 1336 fertig gestellt worden war und es deshalb einen Ort für einen Altar bieten konnte. Der Autor hält es aber auch für möglich, dass in dieser Urkunde der „Gottesleichnamsaltar“ gemeint ist, welcher sich laut Berichte aus späterer Zeit in der Georgkapelle befand.

Am 1. Mai 1341 wurde die Weihe der Georgskapelle durch den Passauer Weihbischof und Vikar Peter, Bischof von Makropolis, vollzogen³³. Die Augustinerkirche wurde hingegen erst am Allerheiligentag des Jahres 1349, durch Ortholph von Atzenbruck, den Erzbischof von Apamea, geweiht.

³⁰ Rennhofer F., Die Augustiner-Eremiten in Wien, (zit. Anm. 14), S. 69.

³¹ Stiftungsurkunde, Hs. 7236, Fol.10b, Handschriftensammlung, Österreichische Nationalbibliothek, (Urkunde war seitens der ÖNB nicht einsehbar).

³² Rennhofer F., Die Augustiner-Eremiten in Wien, (zit. Anm. 14), S. 69.

³³ Kunzfeld Alois, Die Augustinerkirche in Wien, (zit. Anm. 8), S. 3.

In den meisten Publikationen zum Thema Augustinerkirche bzw. Georgskapelle wird als Stifter der Kapelle ausschließlich Herzog Otto der Fröhliche (1301 – 1339) genannt.

Laut Joseph Feil³⁴ handelt es sich bei der Georgskapelle jedoch um eine gemeinschaftliche Stiftung des Herzogs und den Mitgliedern des Georgritterordens. In der von ihm veröffentlichten Urkunde³⁵ werden die Mitglieder des Ordens namentlich erwähnt. Aufgeteilt wurden sie nach dem gesellschaftlichen Rang und der Höhe ihrer finanziellen Zuwendung. An oberster Stelle befindet sich der Name Herzogs Otto des Fröhlichen, die seiner Söhne folgen ihm. Danach wurden die Herzöge und Fürsten aus dem Ausland aufgezählt und erst danach werden die Namen der Mitglieder der Adelsfamilie Wallsee erwähnt.

Feil³⁶ veröffentlicht noch eine Urkunde, welche sich auf eine Seelgerätsstiftung Ulrichs und Friedrichs von Wallsee vom 8. Juni 1337 bezieht. Diese lautet: *„Ich Vlrich von walse, Hauptman In Steyer, vnd Ich fridriech von walse, sein Pruder, Wir verliehen..., daz wir mit...gont unserr Erben...geben vnd gemacht haben zu aynem Ewigen selgeräte vier phont wiener phenninge Geltes Purchrechtes auf vnsern zwayn weingarten, der ayner haizzet der Liechtenstayner vnder dem Haus Liechtenstayn, der ander haizzet der Horzzenchogel, die vnser rechtes aygen sint, zu der stiftonge auff sand Georgen Chappellen hintz den Augustinern ze wienne, die unser Herre Otte vnd die gesellschaft der Tempellaist gestyft haben, die man alle Jar, do von dienne schol, wir oder swer die selben zwen weingarten nach vns besitzzet, ze zwayn zaiten In den Jar, zway phvnt an sand Mychels Tage vnd zway phvnt an sand Georgen Tage, vuverzogenlichen in allem dem Rechten, als Purchrechts recht ist, also daz wir vns verlubt haben an geverde; ze velicher zeit man ja den selben dinst nicht entgelt ze Rechten tügen als vor geschriben stet, so scholl furbaz zwispilde dar auf gen, Immer ober vierzhn tage mach Landes Recht mit vnserm guten willen an alle chlage; wier haben auch vorgeanntten vier phvnde Geltes Purchrechtes auf den egenanten zwayn*

³⁴ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaie, (zit. Anm. 19), Nr. 57, S. 221-224.

³⁵ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaie, (zit. Anm. 19), Nr. 57, S. 222f.

³⁶ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaie, (zit. Anm. 19), Nr. 57, S. 222f.

weingarten vollen gewalt und Rechte von In wider abe zelösen vnd abe zerchauffen mit andern vier phonden Geltes; swo win jn die chauffen auf anderm Erbegut, die als gut sein als die, des schol In genvgen, oder mit virtzzich phonden wiener phenningen, swanne wir In die werait geben mit aynander, dar omb man vier phont gelts chaufen schol, die Ewichlichen da pey weleiben schullen als vor geschrieben stet, so sint die vorgenannten vier phont Geltes ledich vnt vrei, vnd durch pezzer sicherhait so setzten wir vns, Ich vorgenannter Vlrich von walse vnd Ich friedrich von walse sein Pruder vnuerschaidenlichen mit sampt vnsern Erben vber die vorgenannten vier phunt geltes ze Rechtem gewern vnd scherm für alle ansprache, als Purchrechtes recht ist und des Landes recht ze Österreich, Vnd swaz In furbaz dar an abe get, daz schullen sev haben auff vns vnd auf vnserem gut, daz wir haben, wir sein lebentich oder Tode; vnd daz diese Rede furbaz also stete sei vnd vntzerbrochen beleibe, dar vber so geben wir In diesen brief je einem Offen vrchonde vnd ze aynem waren gezeug vnd ze ainer Ewigen vestenunge dieser sache, versigelten mit vnser Payder anhangonden Insigeln. Dieser prief ist geben ze wienne Wach Christ gepört dreutzehen Hundert Jar dar nach In dem syben vnd dreizzigstem jar, an dem Hayligen PhyndestTage.“³⁷.

Diese Urkunde wird ebenfalls von Donin³⁸ erwähnt. Der Autor erklärt die bauliche Verwandtschaft zwischen der Georgskapelle und der Wallseerkapelle in Enns mit der Mitwirkung des Adelsgeschlechtes der Wallseer als Stifter Bau beider Bauwerke.

Aus diesen urkundlichen Angaben heraus, können wir sagen, dass für den Bau der Georgskapelle, neben Otto dem Fröhlichen auch Mitglieder des Adelsgeschlechtes der Wallseer, als Stifter fungiert hatten, wobei der Herzog im Vordergrund bleibt. Weiters wird die Nutzung dieser durch den Georgritterorden bezeugt.

Die ältere Forschung nahm an, dass der Grundriss der Kapelle, bestehend aus zwei Schiffen, welche mit zwei identischen Apsiden enden, aus der zweifachen Nutzung her, entstand. Es wird angegeben, dass der Raum sowohl als Versammlungsort der Georgritter als auch als Kapitelsaal der Augustinermönche diente. Nachdem jedoch

³⁷ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsitter oder die Gesellschaft der Templaie, (zit. Anm. 19), Nr. 57, S. 221f.

³⁸ Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, (zit. Anm. 13), S. 203.

im Zuge der Restaurierung (1996-1999) der Ort des mittelalterlichen Kapitelsaals, im Bereich der heutigen Loretokapelle, festgestellt werden konnte wird diese Annahme widerlegt. Möglich wäre die private Nutzung der Georgskapelle durch die beteiligten Stifterfamilien.

4. Biographische Angaben über die Stifter der Georgskapelle

4.1. Herzog Otto der Fröhliche

Herzog Otto der Fröhliche war der jüngste Sohn von Albrecht I.. Sein genauer Geburtstag wurde nicht überliefert, jedoch war dieser mit Sicherheit vor Oktober 1301³⁹. Geboren wurde der spätere Herzog in Wien. Seine älteren Brüder waren Friedrich I. und Albrecht II.. Im Jahre 1329 wurde die Leitung der Vorlande auf Otto den Fröhlichen übertragen. Deshalb befand sich sein Hof die meiste Zeit in der Steiermark.

Nach dem Tod König Friedrichs und der Lähmung seines Bruders Albrecht führte Herzog Otto Verhandlungen mit Ludwig von Bayern. Im Zuge dieser gab Ludwig nach dem Tode Heinrichs von Kärnten, Otto den Fröhlichen und Albrecht II. am 2.

³⁹ Hödl Günther, Habsburg und Österreich, 1237 - 1439, Gestalten und Gestalt des österreichischen Spätmittelalters, Böhlau Verlag, Wien, 1988, S. 56 - 123.

Mai 1335 Kärnten sowie den südlichen Teil Tirols als Reichslehen⁴⁰. Im Spätsommer 1325 heiratete er Elisabeth (gestorben 25. März 1330), die Tochter des Herzogs von Niederbayern. Während dieser Ehe werden die Söhne Friedrich (1327) und Leopold (1328) geboren. Am 26. Februar 1335 heiratete Otto der Fröhliche, Anna (1323 – 1338), die Schwester Karls IV. in Znaim.

Im Jahre 1337 begründet Otto der Fröhliche gemeinsam mit in- und ausländischen Grafen und Baronen, die Rittergesellschaft Societas Templois, die Templaise oder auch nach ihrer Kapelle benannt die Societas cappellae S.Georgii dominorum⁴¹.

Wie bereits erwähnt veröffentlicht Joseph Feil ein Mitgliederverzeichnis der Gesellschaft der Templaise⁴². Darin werden folgende Namen erwähnt: alle Zweige der Wallseer an oberster Stelle, dann Kapeller, Maissauer, Puchheimer, Staddecker, Losensteiner, Polheimer, Ortenburger u.s.w.. Hierbei handelt es sich um die Namen der angesehensten österreichischen und steirischen Adelsgeschlechter des Mittelalters. Die Mitglieder hatten auch einen finanziellen Betrag zu leisten.

Buchowiecki⁴³ vermutet, dass ein möglicher Zweck für die Gründung dieser Gesellschaft, die kriegerische Unterstützung des Deutschen Ritterordens in Preußen bei der Bekehrung der heidnischen Völker war. Dieser Kreuzzug fand im Jahre 1375 statt. Berichten⁴⁴ zufolge nahmen 62 Ritter der Gesellschaft der Templaise und mit ihnen 2000 Kriegsknechte daran teil. Ein zweiter Grund wäre die Erhaltung des ritterlichen Wesens überhaupt.

⁴⁰ Dr. Hantsch Hugo, Die Geschichte Österreichs, Erster Band, Styria – Steierische Verlagsanstalt, Graz – Wien, 1947, S. 110 – 126.

⁴¹ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaise, (zit. Anm. 19), S. 221.

⁴² Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie, Wien, 2001, S. 148.

⁴³ Buchowiecki Walther, Die Gotischen Kirchen Österreichs, (zit. Anm. 25), S. 17–19.

⁴⁴ Buchowiecki Walther, Die Gotischen Kirchen Österreichs, (zit. Anm. 25), S. 17 - 19.

Herzog Otto starb am 16. Februar 1339. Er wird zunächst bei den Wiener Augustinern beigesetzt und später in das Kloster Neuberg an der Mürz überbracht.

Neben der von ihm gestifteten Georgskapelle, stiftete Herzog Otto der Fröhliche auch das Kloster Neuberg an der Mürz in der Steiermark. Das Stift gehörte bis zu seiner Auflassung den Zisterziensern. Im Kloster Neuberg befindet sich eine Stiftergruft unter dem Kapitelsaal. Dort wurden sowohl Anna als auch ihr Gemahl Otto der Fröhliche und seine Söhne begraben. Weiters stiftete er gemeinsam mit seinen Brüdern die Kartause Mauerbach. Auf beide Bauwerke werde ich in weiterer Folge näher eingehen.

4.2. Ulrich von Wallsee

Das Geschlecht der Wallseer⁴⁵ stammt ursprünglich aus Schwaben und kommt gemeinsam mit Rudolf von Habsburg nach Österreich. Man kann mit Sicherheit annehmen, dass Rudolf von Habsburg mit Eberhard von Wallsee, dem Vater der fünf nach Österreich gekommenen Brüder, persönlich bekannt war, denn die Besitzungen beider Geschlechter lagen in Schwaben nebeneinander.

Dazu verbrachten beide auch lange Zeit am Hofe Friedrich II. von Palermo, wo sie ihre Ausbildung genossen. Die nach Österreich gezogenen fünf Brüder Wallsee begründeten die Linzer, Grazer, Ennser (hatten die Burggrafschaft bis 1345) und die Drosendorfer Linie der Geschlechtes. Vier von Ihnen, nämlich Eberhard, Heinrich,

⁴⁵ Hruza Karel, Die Herren von Wallsee, Geschichte eines schwäbisch- österreichischen Adelsgeschlechts (1171-1331), Linz, 1995, S. 193 - 239.

Ulrich und Friedrich haben Damen aus dem österreichischen Adel geheiratet, womit sie ihre Stellung in den Ländern festigten.

Durch mehrere urkundlich bezeugte Zusammentreffen zwischen Mitgliedern beider Adelsgeschlechter, können wir auf einen regen Kontakt schließen⁴⁶. Zum Beispiel nahmen die Wallseer an bereits erwähnte Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 teil, welche für beiden Geschlechter einen empfindlichen Rückschlag bedeutete⁴⁷. Weiters wird berichtet, dass bis ungefähr 1325 die Wallseer immer wieder die Habsburger finanziell unterstützt haben⁴⁸.

Im Jahre 1331 verkauften die Wallseer ihre schwäbische Besitzungen an die Herzöge Albrecht II. und Otto von Österreich, die dadurch ihren vorderösterreichischen Besitz erweitern konnten⁴⁹. Das bezeugt eine Urkunde vom 7. Februar 1331. Bei diesem Verkauf der Ländereien in Schwaben waren alle männlichen Mitglieder des Wallseergeschlechtes anwesend, darunter auch die Brüder Ulrich II., Friedrich III. und Johann I. von Wallsee-Graz. Hierbei handelt es sich um den zuvor bereits erwähnten Ulrich von Walsee, welcher als Stifter der Georgskapelle genannt wird.

Ein näherer stilistischer Vergleich der Georgskapelle mit der Wallseerkapelle in Enns und der Katharinenkapelle in Imbach, auf welchen ich in weiterer Folge näher eingehen werde, sind architektonische Ähnlichkeiten zwischen den drei Kapellen ersichtlich. Als Stifter sowohl der Wallseerkapelle als auch der Katharinenkapelle treten wiederum Mitglieder des Geschlechtes der Wallseer auf. Wobei die Kapelle in Enns als Grablege der Familie, diene.

Die enge Verbindung beider Familien wird in den späteren Jahrhunderte fortgesetzt, zum Beispiel durch die Tatsache, dass Reinprecht von Wallsee der Erzieher von Herzog Albrecht V. von Habsburg (1397-1439) war, welcher 1438 unter dem Namen Albrecht II. zum König des Deutsch Römischen Reiches ernannt wurde.

⁴⁶ Hruza Karel, Die Herren von Wallsee, (zit. Anm. 44), S. 193 - 239.

⁴⁷ Hruza Karel, Die Herren von Wallsee, (zit. Anm. 44), S. 256.

⁴⁸ Hruza Karel, Die Herren von Wallsee, (zit. Anm. 44), S. 257f.

⁴⁹ Hruza Karel, Die Herren von Wallsee, (zit. Anm. 44), S. 268 - 273.

5. Die baulichen Veränderungen des Klosters in der Neuzeit

Die größten baulichen und gestalterischen Veränderungen des Klosters erfolgten im Jahre 1634 unter Kaiser Ferdinand II.. Im Zuge dieser Arbeiten wurden die Kirchenmauern der Augustinerkirche durchbrochen und die Seitenschiffe mittels aufgeführter Bogen erweitert, somit fanden 17 Kapellen und Altäre Platz (Abb. 3). Im Jahre 1683 wurde eine Reparatur des Daches durchgeführt⁵⁰. 1690 wurden die Eingangsportale an der Nordwand versetzt⁵¹. Diese fanden Erwähnung in einer Urkunde, welche in Cölestin Wolfsgrubers⁵² Werk erwähnt wird. Laut dieser fertigte der Hoftischler Matthäus Ruef „zwei nussbaumene Kirchenthüren, jede mit vier fligl und zwei nussbaumene Pfortentüren“, wofür er 143 fl. erhielt. Durch die Vermittlung Pater Abrahams wurden im Jahre 1691 auch vom Hofe Mittel für weitgehende Reparaturen und Erneuerungen bewilligt. Im Zuge dieser wurde die Loretokapelle renoviert, die Kirchenfenster neu verglast, die Stuckaturarbeiten ausgebessert und die Türen erneuert⁵³.

Auf das Jahr 1627 wird die Loretokapelle datiert. Diese wurde von der Gemahlin Kaiser Ferdinand II., Eleonore gestiftet. Ursprünglich behinderte ein lettnerartiges Hoforatorium den Blick auf den Hofaltar, davor im Mittelschiff, befand sich die Loretokapelle. Im Zuge der barocken Umbauarbeiten wurde sowohl das Hoforatorium entfernt wie auch die Loretokapelle abgetragen und an ihrem heutigen Ort wiederaufgebaut.

⁵⁰ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 17f.; auch: Wolfsgruber Cölestin, Die Hofkirche zu St. Augustin in Wien, (zit. Anm. 10), S. 16 – *Da im Jahre 1683 „das Völlige Kirchen Tach Von den feindt mit Kugeln undt Bomben ruiniert“ und durch den eindringenden Regen „die Spörhöltzer, Traumer undt boden baufellig worden“, war eine gründliche Reparatur des Kirchendaches notwendig.*

⁵¹ Rennhofer F., Die Augustiner Eremiten in Wien, (zit. Anm. 11), S. 69.

⁵² Wolfsgruber Cölestin, Die Hofkirche zu St. Augustin zu Wien, (zit. Anm. 10), S. 16.

⁵³ Wolfsgruber Cölestin, Die Hofkirche zu St. Augustin zu Wien, (zit. Anm. 10), S. 16.

Die Herzurnen wurden von ihrem ursprünglichen Aufbewahrungsort unter der Lorettokapelle im Mittelschiff, im Jahre 1784 in die heutige Lorettokapelle ins „Herzgrüftl“, einer Nische an der Südwand übertragen. Dort werden die Urnen mit den Herzen von Mitgliedern des Kaiserhauses aus der Zeit von 1637–1878 bis heute aufbewahrt.

In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts wurden an verschiedenen Stellen des Chores der Augustinerkirche Oratorien eingebaut. Bei einem späteren Umbau entstand der Durchgang, welcher auch heute die Verbindung zwischen der Augustinerkirche und der Georgskapelle darstellt.

Eine große Veränderung der Kirchenfassade an sich und des gesamten Komplex des Klosters fanden im Zuge der Errichtung der Hofbibliothek um 1760 statt. Allerdings wurden bislang keine Angaben über den Verlauf der Arbeiten gefunden. Georg Schreiber⁵⁴ berichtet, dass der Kaiser bei einer Besichtigung, das Durchbrechen einer Tür in der Richtung des Bibliotheksplatzes anordnete. Diese befand sich der Beschreibung nach an der Stelle der heute noch erhaltenen Eingangstür der Augustinerkirche.

Die Regotisierung der Augustinerkirche wird in der Literatur zur Gänze Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg zugeschrieben. Dieser entwarf auch den ehemaligen Hochaltar (der Entwurf befindet sich in der Österreichischen Galerie Belvedere in Wien) und die übrige Einrichtung der Kirche.

Wie bei der Augustinerkirche ist auch in der Georgskapelle nichts von der ursprünglichen Ausstattung erhalten geblieben. Beide Altäre stammen aus der Zeit um 1840, die darin eingelassenen Bilder aus dem 17. Jahrhundert. Dem Innenraum wurden mehrere Grabmäler hinzugefügt, wie das des Grafen Wirich Daun (1741), von Jakob Schletterer (1745), des Grafen Leopold Daun (1766) und der Kenotaph für Kaiser Leopold II. von 1799 (Abb. 4).

⁵⁴ Schreiber Georg, Die Hofburg und ihre Bewohner, Ueberreuter, Wien, 1993, S. 25ff.

6. Die Grundsteinlegung der Georgskapelle und die Rolle der Georgsritterbruderschaft

Das Jahr der Grundsteinlegung der Georgskapelle ist nicht überliefert. Es ist aber durchaus möglich, dass diese gemeinsam mit der Grundsteinlegung der Augustinerkirche im Jahre 1330 erfolgt ist.

Wie bereits beschrieben, wird die Georgskapelle das erste Mal in einer Urkunde vom 8. Juli 1337 namentlich erwähnt⁵⁵. Am 1. Mai 1341 erfolgte die Weihe durch den Bischof Peter von Markopolis⁵⁶. Die Weihe wird in einem Ablassbrief des Bischofs Peter, von 1341, erwähnt. Dieser lautet: *„Nos frater Petrus die gratia Ecclesie Marchopolensis Episcopus, gerentes vices in Pontificalibus Venerabilis in Christo Patris et domini nostri domini Alberti Pataniensis Episcopi, tenore presencium profiteamur, quod anno domini Millesimo CCC Quadragesimo Primo in die Beatorum apostolorum Philippi et Jacobi Cappellam Militum ex nouo constructam in Monasterio fratrum Heremitarum Ordinis sancti augustini Wienne, et duo altaria in eadem cappella inclusa, videlicet altare lateris dextri vna cum Capella in honore sancti Georgij, necnon altare lateris sinistri in honore sanctissimi Corporis Christi consecrauimus, et ambitum eiusdem Monasterii in Crastino diei prefati reconcilianimus, Cupientes quaslibet Christifideles, quisdam muneribus allectiuis, videlicet Indulgentijs et peccatorum remissionibus, ad goera pietatis inuitare, ut graciae diuine reddantur apciores. Nos igitur, de omnipotentis dei misericordia confisi, omnibus vere penitentibus et confessis dictam Capellam seu altaria in festis subnotatis, silicet in festo Natiuitatis Christi, Pasche, Pentecostes, seu in festo assumptionis, Natiuitatis, Purificacionis, annunciacionis, Beate Marie virginis gloriose; in festo sancti augustini Episcopi, ac in die Dedicacionis et in diebus patronorum, nucnon per Octauas eorum, deuote visitantibus, seu manus adiutrices ad fabricam dicte Capelle uel alia necessaria in caritate porrigentibus, xl dies Indulgentiarum ipsis iniucte penitencie in domino misericorditer relaxamus Harum*

⁵⁵ Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, (zit. Anm. 13), S. 203.

⁵⁶ Kunzfeld Alois, Die Augustinerkirche, (zit. Anm. 8), S. 3.

testimonio literarum, Sigilli nostril appensione munitarum. Datum anno die et loco prenotatis."⁵⁷. Laut diesem Ablassbrief fand die Weihe der Georgskapelle am Festtag der Aposteln Philipp und Jakob im Jahre 1341 statt, die des Kreuzganges des Klosters fand einen Tag später statt. Berichtet wird auch über die Altäre in der Kapelle. Wobei sich rechts ein Georgsaltar befand und links ein Frohenleichnamsaltar.

In der Literatur werden die Bezeichnung Georgsritter, Templaïse, Societas Templois und Societas capellae S.Georgii dominorum für den Orden verwendet, welcher in der Georgskappelle seine Versammlungen abhielt. Die Gesellschaft bestand aus österreichischen Herzogen, Mitgliedern des österreichischen Adels, regierenden Herren und Fürsten des Auslandes, die alle jedoch nur dem weltlichen Stande angehörten.

In einer sich in der k.u.k. Hofbibliothek (heute in der Österreichischen Nationalbibliothek) befindlichen Urkunde vom 19. Februar 1378⁵⁸, die eine Bestätigung zur Jahrtagsstiftung des Heinrich Gezzler, dem Kammermeister Herzog Albrechts II. ist, befindet sich die letzte Erwähnung der Kapelle in Zusammenhang mit den Georgsrittern unter der Bezeichnung Templaisenkappelle. Diese lautet: „ *Ich pruder Leupolt ze den zeiten prior vnd lesmaister in der geistlichen herren chloster dacz den Augustinern ze wienn vnd wier der convent gmain daselbs vergehen fur vns vnd vnsere nachkommen vnd tuen chunt offenleich mit diezz prief omb den ewigen iartag, den der erber vest here, her heinrich der gessler, die czeit des hochgeporen Fursten vnsers genedigen herren herczog leupolts ze österreich etc. chammermeister, in dem obgenanten vnsere chloster gestift hat mit zehen phunt wiener phennig, daromb er vns ain phont geltz gehouft hat, daz wir vns mit vnsern gewissen an geuer belubt vnd verpunden haben, luben vnd verpunden vns auch mit dem prief gegen dem egenanten hern heinreichen dem gezzler vnd gegen seinen erben also das wier den egenanten ewigen iartag in dem obgenanten vnserm chloster begen sullen alle iar des nasten tags nach des heiligen chreuczs tag in dem herbst des abents mit einer gesungen vigili vnd des morgens mit einer gesungen selmesse in der Templaiser – chapelle mit stekerzenvnd ander andacht als vnsers ordens sit vnd gewohnhait ist, got vnd*

⁵⁷ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaïse, (zit. Anm. 19), S. 227; auch ÖNB, Cod. M. S. 3321, Fol. 17.

⁵⁸ Cod. M.S. der k.k. Hofbibliothek Nr.3321, Fol 28.

vnser vrowen vnd allea heilligen ze lob und ze eren, vnd seiner vetern, hern heinreichs des gezzler vnd hern hermanns seins suns selen, vnd aller irer vor vnd nachkommen selen vnd allen gelaubigen selen zehilf vnd ze trost etc. Wienn 1378 des pasten freytags vor sand mathias tag des heiligen zwelfpoten“⁵⁹

Im Jahre 1468 wurde der Orden der Georgsritter von Friedrich III. mit Bewilligung Papst Pauls II. neu gegründet⁶⁰ und ihm das Stift Millstatt zugewiesen. Bald danach wurde er aus uns unbekannte Gründe mit dem damals neu gegründeten Bistum Wiener Neustadt vereinigt, wobei ihm die Georgskirche in Wiener Neustadt zur Nutzung übergeben wurde.

Kaiser Maximilian I. wandelte seinerseits den Orden in eine freiweltliche Bruderschaft zur Türkenbekämpfung um. Jedoch verlor diese immer mehr an Bedeutung. Die Erben der 1579 ausgestorbenen Georgsritter in Wiener Neustadt und Millstatt waren die Grazer Jesuiten. Ab diesem Zeitpunkt, kann angenommen werden, dass der Orden endgültig aufgelöst worden war.

⁵⁹ Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaise, (zit. Anm. 19), S. 228; auch ÖNB, Cod. M. S. 3321, Fol. 28.

⁶⁰Buchowiecki Walther, Die Gotischen Kirchen Österreichs, (zit. Anm. 25), S. 17.

7. Beschreibung der Georgskapelle

7.1. Außenansicht

Auf Grund von baulichen Veränderungen ist ausschließlich die äußere Front der Georgskapelle im Westen (Abb. 5) mit der anschließenden südwestlichen Apsis und ein kleiner Teil der sich im Südosten befinden Apsis (Abb. 6), aus dem Klosterhof, sichtbar. Daher entgeht dem Betrachter der ursprüngliche Eindruck einer freistehenden Kapelle.

Im Norden der Georgskapelle befindet sich die im Jahre 1784 nach der Umgestaltung der ehemaligen Totenkapelle, neu konzipierte Loretokapelle. An der südöstlichen Front schließen die Räumlichkeiten der Sakristei und im Osten befindet sich die Augustinerkirche. Die Verbindung zwischen der Kirche und der Kapelle bilden die Räume des ehemaligen Oratoriums (Abb. 7).

Der Außenbau der Kapelle ist schlicht gestaltet, ähnlich der Nordfassade der Augustinerkirche. Gegliedert wird die Außenfront durch Strebepfeiler und Fenster (Abb. 8). Dadurch entsteht eine starke Vertikalisierung, welche im Inneren der Georgskapelle fortgesetzt wird. Zwischen den Strebepfeilern befinden sich im Bereich des Schiffes dreibahnige Fenster. Bei diesen ist das Maßwerk nicht erhalten geblieben.

Die Strebepfeiler sind im oberen Bereich abgetreppt. Neben der vertikalen Gliederung taucht auch eine feine Horizontalgliederung auf. Diese wird aus dem Kranz- und Sohlbankgesimses gebildet.

Die Chorpolygone wurden vom Schiff nicht besonders abgesetzt. Der Übergang wird durch eine andere Gestaltung der Strebepfeiler angedeutet (Abb. 9). Diese sind im Bereich des Polygons zweifach abgetreppt, und zwar etwas oberhalb der Hälfte ihrer Höhe und am oberen Ende, genau wie die Strebepfeiler im Bereich des Schiffes. Auch hier befinden sich zwischen den Strebepfeilern die Fenster, welche fast bis zum Dach reichen.

Im Polygon nehmen die Fenster die gesamte Wandbreite zwischen den Strebepfeilern ein. Die Fenster im Bereich der Apsis sind zweibahnig. An diesen ist auch das Maßwerk erhalten geblieben (Abb. 10). Aus der Kombination der schlanken, lang gestreckten Fenster und des feinen Maßwerks entsteht für den Betrachter ein anderer Eindruck. Im Vergleich zu der eher grob wirkenden Außenfassade im Bereich des Schiffes, wirkt diese im Bereich der Polygone schmaler und eleganter.

Die Fenster im Bereich der Apsis sind zum Teil vermauert (Abb. 10). Den Zeitpunkt dieser Veränderung konnte ich leider während meiner Arbeit zu diesem Thema nicht bestimmen.

Das erste Fenster der südwestlichen Apsis, welches an die vier Fenster des Kapellenschiffs anschließt ist in seiner gesamten Höhe erhalten. Das sich daneben befindende mittlere Fenster wurde bis auf die Hälfte seiner Höhe zugemauert. Das dritte Fenster der südwestlichen Apsis ist kaum sichtbar, da es sich in einer Nische befindet. Diese Nische, welche sich im Südosten befindet, entstand durch den später erfolgten Anbau des benachbarten Gebäudes, in welches sich die Sakristei (Ausstattung aus Anfang des 18. Jahrhunderts) befindet⁶¹.

Das viergeschossige Gebäude, in welchem sich die Sakristei befindet, schließt an das Chorpolygon der Georgskapelle an. Als Verbindung zwischen der Sakristei und der Georgskapelle dient ein zweijochiger Kapellenraum.

⁶¹ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirchen St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 34.

Das Gewände der Fenster der Georgskapelle erhielt eine gleichförmige, einfache Gestaltung (Abb. 11). Dafür wurden gleichmäßige Quaderblöcke zusammengesetzt. Das Gewände verläuft leicht schräg in Richtung Fenster und bildet im Anschluss einen breiteren Rahmen mit welchem das Fenster eingefasst wurde.

Die Strebepfeiler der Georgskapelle wurden aus kleinen Ziegeln aufgebaut, was teilweise sichtbar ist, da der Verputz an manche Stellen abgebröckelt ist. Die Wände der Kapelle an der Außenfront sind glatt verputzt. Die Strebepfeiler erreichen in etwa die Scheitelhöhe der Fenster und werden nach oben mit Pultflächen abgeschlossen (Abb. 8). Diese Art der Gestaltung war ein beliebtes Motiv in der Architektur der Bettelordenkirchen. Zu finden sind sie auch an der Dominikanerkirche in Krems und der Minoritenkirche in Stein⁶².

Die Georgskapelle wurde mit einem Satteldach gedeckt, überlappt wird dieses vom Dach des Oratoriums. Dieses beinhaltet Dachhäuschen und Rauchfänge.

Ein Problem bildet die Sockelzone, da in der älteren Literatur⁶³ ein Vorgängerbau angenommen wird. Bei den Renovierungsarbeiten wurde im Jahre 1996 ein Fundament ergraben, welches nicht zur Georgskapelle gehörte⁶⁴. Bereits 1965/66 erforschte Perger⁶⁵ für seine Publikation die Besitzer der Grundstücke bzw. Häuser, an Stelle welcher das Areal des Klosters und der Kirche gebaut wurde. Laut der Stiftungsurkunde vom 15. März 1327 übergaben die Herzöge Otto der Fröhliche und Albrecht II. ein Haus und die dazugehörigen Nebengebäuden, welche bis dahin der Kartause Mauerbach gehört haben, dem Augustinerorden um ein Kloster mit Kirche zu erreichen⁶⁶. Im Jahre 1331 kaufte Nikolaus, der Prior des Klosters, zwei

⁶² Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 25.

⁶³ Kunzfeld Alois, Die Augustinerkirche – Ehemalige Hofkirche zu St. Augustin in Wien, (zit. Anm. 8), S. 5.

⁶⁴ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 26.

⁶⁵ Perger R., Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, 2. Teil, in JVGSW, Band 21/22, Horn 1965/66, S. 164-166.

⁶⁶ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 25.

benachbarte Häuser in der Hochstraße⁶⁷. Laut Rennhofer fanden die letzten, bisher bekannten Erwerbungen, in den Jahren 1342 und 1343⁶⁸. Durch die Menge an Vorgängerbauten, welche sich auf dem Areal des Klosterkomplexes befanden, kann nicht genau eruiert werden um welchen es sich, bei den gefundenen Fundamenten handelt.

Ein starker Niveauunterschied besteht zwischen dem Innenraum der Georgskapelle und dem Außenbereich in Richtung Klosterhof. Weiters finden wir diesen auch zwischen Georgskapelle und Augustinerkirche. Ein Grund dafür könnte das abfallende Terrain zwischen der ehemaligen „Hochstrasse“, heutige „Augustinerstrasse“ und der ehemaligen Stadtmauer sein⁶⁹. Bei dem jetzigen Niveauunterschied der Georgskapelle handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine spätere Aufschüttung im Bereich des Klosterhofes⁷⁰.

⁶⁷ Rennhofer Friedrich, Die Augustiner-Eremiten in Wien, (zit. Anm. 11), S.115.

⁶⁸ Rennhofer Friedrich, Die Augustiner-Eremiten in Wien, (zit. Anm. 11), S.116.

⁶⁹ Rohrer A., Die Georgskapelle, Seminararbeit, Universität Wien, Wien, WS 1996/97, S. 20.

⁷⁰ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 15.

7.2. Grundriss

Die Eingänge in die Georgskapelle befinden sich an der nördlichen Seite, von der Lorettokapelle, und im Osten in Richtung der Räumlichkeiten, welche sich unterhalb des Oratoriums befinden (Abb. 3). Bei den Restaurierungsarbeiten 1996/97 wurden, wie bereits berichtet, im Bereich der heutigen Lorettokapelle die Reste des ehemaligen Kreuzganges gefunden. Daraus ergibt sich die Annahme, dass sich der ursprüngliche Zugang zur Kapelle an der Nordwand befand. Daher war diese vom Kreuzgang zugänglich, entsprechend der mittelalterlichen Auffassung, dass alle wichtigen Räume von diesem erreichbar sein sollen.

Wie bereits erwähnt besteht ein Höhenunterschied zwischen der Georgskapelle und der Augustinerkirche, beziehungsweise zu den sich unter dem ehemaligen Oratorium befindlichen Räumen. Daher gelangt der Besucher durch den Eingang im Osten über sechs Stufen in die darunter liegende Georgskapelle. Dieser Niveauunterschied verhilft dem Betrachter den Eindruck und die Wirkung des ursprünglich eigenständigen Kapellenbaues zu erfassen.

Bei der Georgskapelle handelt es sich um einen dreijochigen Hallenraum. Dieser besteht aus zwei Schiffen, welche mit je einem gleichwertigen Polygon enden. Die Polygone sind, gegenüber den Schiffen, um zwei Stufen erhöht. Die Polygone haben einen 5/8 - Schluss, welcher später von den zweischiffigen Pfarrkirchen nachgeahmt wird⁷¹.

⁷¹ Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, (zit. Anm. 25), S. 13ff.

Der 5/8 - Chorabschluss ist ein in der gotischen Architektur häufig verwendetes Element. Sowohl die Zahl Fünf als auch die Zahl Acht haben eine symbolische Bedeutung, welche in diesem Zusammenhang aufgegriffen wird. Die Fünf steht für die fünf Bücher Mose, die fünf Brote mit denen Christus viertausend Mann speiste, die fünf klugen Jungfrauen, den fünf Wundmalen Christi⁷². Im 13. und 14. Jahrhundert waren die Gelehrten auf der Suche nach einer fünften Essenz, der so genannten Quintessenz. Hingegen ist die Acht die Zahl des Neuen Testaments. Sie ist die Zahl der Wiedergeburt durch die Taufe, daher haben die alten Taufbecken, zum Beispiel im Baptisterium von San Giovanni in Laterano in Rom, eine achteckige Form. Das ist auch die Zahl der Auferstehung und des ewigen Lebens⁷³.

Bei der Georgskapelle handelt es sich um die einzige erhaltene, zweischiffige Kapelle, bei welcher jedes Schiff mit einer gleichwertigen Apside endet, auf dem Gebiet Österreichs. Mögliche Vorbilder für diesen Grundriss sind die zweischiffigen Refektorien und Kapitelsäle der Klöster im Mittelalter⁷⁴. Diese Art eines Raumes eignete sich sehr gut als Versammlungsraum, wozu auch die Georgskapelle diente.

L. Schürenberg⁷⁵ verweist darauf, dass der zweischiffige Raum in der mittelalterlichen Architektur für kirchliche und profane Zwecke die Form des Versammlungsraumes schlechthin war.

Wolfgang Schenkluhn⁷⁶ schreibt in seine Publikation, dass die zweischiffige Kirche der Prager Klarissen möglicherweise zuerst durch den Männerorden rezipiert worden ist. Und zwar war die Kirche der von Minoriten aus Prag 1237 gegründeten Niederlassung in Krakow eine zweischiffige Anlage. Laut Schenkluhn⁷⁷ wurden nach Mitte des 13. Jahrhunderts auch in andere Länder zweischiffige Klarissenkirchen

⁷² Heinz-Mohr Gerd, Lexikon der Symbole, Bilder und Zeichen der christlichen Kunst, Eugen Diederichs Verlag, München, 1971, S. 338f.

⁷³ Heinz-Mohr Gerd, Lexikon der Symbole, (zit. Anm. 71), S. 339f.

⁷⁴ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 25.

⁷⁵ Schürenberg Lisa, Das Mittelalterliche Stendal, Hopfer Verlag, 1929, S. 32.

⁷⁶ Schenkluhn Wolfgang, Architektur der Bettelorden, Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2000, S. 93ff.

⁷⁷ Schenkluhn Wolfgang, Architektur der Bettelorden, (zit. Anm. 75), S. 93ff.

gebaut, darunter auch Österreich. Die früheste in Judenburg, welche zu einem Konvent aus der Zeit um 1250 gehörte⁷⁸. Die Kirche wurde 1277 vollendet und 1840 zerstört. Das erste sichere Beispiel für den Typus der zweischiffigen Kirche ist die Dominikanerinnenkirche in Imbach (1269 gestiftet, vor 1285 vollendet). Ihre schlanken Proportionen und feinen Gliederungselemente lassen an Refektoriums- oder Kapitelsäle denken, wie man sie bei der Kathedrale von Noyon oder der Benediktinerabtei St.-Martin-des-Champs in Paris findet⁷⁹.

Bei den Zisterziensern wurde die Form einer zweischiffigen Anlage oft für den Grundriss des Langhauses (Stiftskirche Mariä Himmelfahrt in Lilienfeld, Weihe 1230), der Kapellen (Bernhardi - Kapelle im Stift Heiligenkreuz (Weihe 1295), des Refektoriums (Refektorium des Stiftes Heiligenkreuz, wurde 1633 umgebaut) oder des Kapitelsaals gewählt. In weiterer Folge findet diese Art der Architekturform auch bei anderen Bettelorden Verwendung, zum Beispiel bei der Dominikanerinnenkirche in Imbach (1300 - zweite Viertel des 14. Jahrhunderts).

Ein weiterer Grund für die Wahl dieses Grundrisses für die Georgskapelle ist die Nutzung dieser Kapelle einerseits von der Georgsritterbruderschaft, die hier ihre Versammlungen abhielt, und andererseits die vermutete Nutzung als Kapitelsaal der Mönche des Augustinerklosters. Renate Wagner-Rieger⁸⁰ schreibt, dass eben diese Doppelfunktion die Wahl des Grundrisses mit den dazugehörigen Polygonen und den darin platzierten Altären erklärt.

In dem 2003 erschienenen Kunstführer mit dem Titel „Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin“⁸¹, welcher von der Pfarre St. Augustin herausgegeben worden ist, wird berichtet, dass die Georgskapelle nicht als Kapitelsaal der Mönche genutzt wurde, da dieser laut den Ergebnissen der Ausgrabung (1996-1999) an einem anderen Ort platziert war. Jedoch wird auch hier die Zweischiffigkeit mit einer doppelten Nutzung erklärt, einerseits von dem Georgs - Ritterorden und andererseits von der

⁷⁸ Schenkluhn Wolfgang, Architektur der Bettelorden, (zit. Anm. 75), S. 93ff.

⁷⁹ Schenkluhn Wolfgang, Architektur der Bettelorden, (zit. Anm. 75), S. 93ff.

⁸⁰ Wagner-Rieger Renate, Mittelalterliche Architektur in Österreich, (zit. Anm. 23), S. 139.

⁸¹ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 34.

Stifterfamilie Wallsee. Da ich im Zuge meiner Arbeit nicht nachvollziehen konnte woher der Verfasser diese Information entnommen hat und meine Anfragen diesbezüglich seitens des Konvents unbeantwortet blieben, muss ich diese Fragestellung unbeantwortet lassen.

Die Joche beider Schiffe sind kreuzrippengewölbt. Daraus entsteht der Eindruck, als handle es sich bei jedem Joch um einen eigenen Raum.

7.3. Innenraum

Der Innenraum der Georgskapelle (Abb. 4) wird durch die starke Tendenz zum Vertikalismus bestimmt. Das Verhältnis von Breite zur Höhe beträgt ungefähr 1:2,2. Damit entspricht die Höhenentwicklung ungefähr der Katharinenkapelle in Imbach. Bei dieser entspricht die Breite zur Höhe ungefähr 1:2,1⁸². Der starke Hang zum Vertikalismus während der Gotik in Österreich wird auch bei anderen Bauwerken, aus dieser Zeit erkennbar. Darunter St. Stephan in Wien (Chor 1:2,2, Langhausmittelschiff 1:2,3), die Augustinerkirche (1:2,5) (Abb. 13 a, b), die Wallseerkapelle in Enns (zweischiffiger Teil 1:2,5, dreischiffiger Teil 1:3,25) (Abb. 14) und viele andere⁸³. Alle diese Bauwerke zeigen einen Höhenzug, der seinen Höhepunkt in der Spätgotik erreichte.

⁸² Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 34.

⁸³ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 34.

Die steilen Proportionen der Georgskapelle werden durch die dünnen Pfeiler und Dienste noch stärker betont.

Die westliche Schiffswand der Kapelle (Abb. 15) wird durch drei Joche geteilt. Diese Unterteilung erfolgt mittels schmaler Dienste welche sich in den Schildbögen, den Kreuzrippen und Gurtbögen aufteilen (Abb. 16). Diese Teilung findet auf $\frac{3}{4}$ der Kapellenhöhe statt. Am Übergang der Dienste in die Rippen wurden schmucklose Kelchkapitelle angebracht (Abb. 17). Diese sind so stark verflacht, dass sie als breite Bänder aufgefasst werden können.

Zwischen den Diensten wurden in den unteren Zonen Sedilien angebracht (Abb. 18). Die Sitzfläche wird von einer durchgehenden Sitzbank gebildet. Die Wand dahinter ist weiß und ungegliedert. Die in einem Rechteck eingefasste spitzbogige Arkatur bildet die nächste Zone. Unter den Fenstern im Bereich des Schiffes wurden zwischen den Diensten sechs Couronnements, welche die Wandfläche in Sitznischen aufteilen, angebracht.

Darüber befindet sich die nächste Wandzone in welcher über der Sohlbank die dreibahnigen, spitzbogigen Fenster eingelassen wurden (Abb. 16). Da diese nicht die gesamte Wandfläche einnehmen, bleibt zwischen ihnen und den Diensten ein schmaler, weiß getünchter Mauerstreifen. Die Fensterzone nimmt ungefähr $\frac{2}{3}$ der Kapellenhöhe ein.

Im Bereich des Polygons nehmen die zweibahnigen, spitzbogigen Fenster die gesamte Wandbreite zwischen den Diensten ein (Abb. 4, 19). An diesen Fenstern blieb das Maßwerk erhalten. Die Fenster schließen im unteren Bereich mit der Sohlbank ab, unter welchem sich die fortgesetzten zweiteiligen Sedilien befinden (Abb. 20). Direkt vor den mittleren Fenstern beider Apsiden wurden Altäre aus dem 17. Jahrhundert platziert (Abb. 4). Links und rechts davon befinden sich die fortgesetzten Sedilien. Unklar ist jedoch ob sich die Altäre, welche zur ursprünglichen Ausstattung gehörten an dieser Stelle befanden, oder ob an dieser Stelle die Sedilien fortgesetzt wurden.

Die östliche Wand der Georgskapelle ist stark von den Umbauarbeiten nach 1631 und vor allem der zwischen 1784-1785 geprägt⁸⁴ (Abb. 21, 22). Im Zuge der Bauarbeiten an dem ehemaligen Oratorium wurde die ursprünglich freistehende Kapelle mit der Augustinerkirche verbunden. Dabei entstand der Eingang im Osten (Abb. 23). An Stelle der ursprünglichen spitzbogigen Fenster, welche vermutlich wie diese an der gegenüberliegenden westlichen Schiffswand aufgeteilt waren, wurden breite, wuchtige Balkone gebaut. Diese bestehen aus dunklem Holz, welches den spätbarocken Eindruck dieser Bauelemente verstärkt.

Während der Umbauarbeiten der östlichen Wand wurden die oberen Enden der spitzbogigen Fenster erhalten und mit einem dunklen Holzrahmen versehen. Bei dem letzten Fenster am nördlichsten Ende der Ostwand der Kapelle blieb der obere Teil des steinernen Rahmens des ursprünglichen Fensters erhalten (Abb. 24). Dabei wurde der neue Holzrahmen in der sich daraus ergebende Begrenzung eingelassen.

An der östlichen Kapellenwand wurden die Sedilien erhalten, mit der Ausnahme der Stelle an welcher sich das Denkmal des Grafen Daun befindet.

Die Nordwand der Kapelle wurde im Zuge der bereits erwähnten Umbauarbeiten vollkommen verändert⁸⁵ (Abb. 25). Im östlichen Teil der Nordwand wurde eine Bogentür eingebaut. Diese führt in die sich anschließend befindenden Lorettokapelle. Im westlichen Teil wurde eine schmale Eisentür, aus dem 17. Jahrhundert, platziert. Unklar ist ob in diesem Bereich der Georgskapelle ursprünglich die Sedilien fortgesetzt waren. In der oberen Hälfte der Wand befinden sich zwischen den Diensten die gleichen Holzbalkone wie auf der Ostwand.

⁸⁴ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 34ff.

⁸⁵ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 34ff.

7.3.1. Bauelemente

Die Gewölberippen und die Scheidbögen der Georgskapelle sind birnstabförmig profiliert (Abb. 26, 27, 28). Hingegen sind alle Dienste an den Wänden und an den Pfeilern mit Rundstäben profiliert (Abb. 26, 28, 29). Die Verwendung des Birnstabprofils für Rippenbögen wird oft in der Architektur der Bettelorden angetroffen. Renate Wagner-Rieger beschreibt die Birnstäbe als eine „ältere“ Bauform, welche mindestens seit dem Bau des Chores im Heiligenkreuz (Weihe 1295) verwendet wurde⁸⁶. Eine Mischung von Birn- und Rundstäbe fand, beim Bau des „Albertinischen Chores“ (1304 – 1340) und bei der Augustinerkirche (1330 – 1349), Anwendung. Dabei wurde beim Bau des „Albertinischen Chores“ von St. Stephan im Bereich der Fenstergewände das Birnstabprofil angewendet, hingegen für die Freipfeiler durchwegs Rundstäbe verwendet⁸⁷. Diese gleichzeitige Anwendung „neuer“ und „alter“ Bauformen deutet auf einen Stilwandel hin, welchen Wagner-Rieger auf die Zeit zwischen 1330 und 1340 ansetzt⁸⁸.

Weitere Beispiele, für Bauwerke bei denen dieses Zusammenspiel beider Architekturformen anzutreffen ist, sind die Wallseerkapelle in Enns (Abb. 30) und die Katharinenkapelle bei der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach. Auf diese werde ich im Zuge meiner Arbeit detaillierter eingehen.

Eine Besonderheit bei der Gestaltung der Georgskapelle ist die wechselnde Profilierung der Dienstvorlagen und der über die Kämpferzone aufsteigenden Rippen (Abb. 26, 27, 28). Dabei zeigen die Gurtbögen, die Diagonalrippen sowie die Scheidbögen das Profil eines Birnstabes mit zugespitzten Endwülsten zwischen zwei

⁸⁶ Wagner-Rieger Renate, *Mittelalterliche Architektur in Österreich*, (zit. Anm. 23), S. 134.

⁸⁷ Wagner-Rieger Renate, *Mittelalterliche Architektur in Österreich*, (zit. Anm. 23), S. 134.

⁸⁸ Wagner-Rieger Renate, *Mittelalterliche Architektur in Österreich*, (zit. Anm. 23), S. 134.

Kehlen (Abb. 31). Die Wand- und Pfeilervorlagen sind Rundstäbe (Abb. 26, 28). Diese wirken im Vergleich zu den linear konstruierten Birnstäben viel plastischer.

Einen anderen Ansatz für die ähnliche Bauweise von St. Stephan und der Augustinerkirche, beziehungsweise der Georgskapelle, beschreibt Margit Stadlober⁸⁹. Sie schreibt, dass die gleiche Bauhütte, welche in St. Stephan arbeitete, auch für den Bau beider Bauwerke bei der Hofburg verantwortlich gewesen ist.

Über den schmucklosen Kelchkapitellen (Abb. 31, 33) steigen die Rippen und Gurtbögen in gleicher Stärke in Birnstabprofilen ins Gewölbe auf und erzeugen einen Fächereffekt⁹⁰ (Abb. 34). Das ist eine vereinfachte Form des sich in den Chapterhouses befindlichen Freipfeilers mit Schirmgewölben aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Dazu gehören Westminster Abbey (1245-1253) (Abb. 35) und Salisbury (1263-1284). Das Chapterhouse bietet auf Grund seines fast kreisrunden Grundrisses die perfekte Form für einen Versammlungsraum. Durch den sich in der Mitte des Raumes befindenden Pilaster war es unmöglich, dass ein Redner sich in der Mitte stellen konnte, woraus die gleichwertige Stellung der Mitglieder bei den jeweiligen Versammlungen bezeugt wurde.

Durch die zarten Rippen fällt der Übergang von Birnstabprofil zum Rundprofil der Dienste kaum auf. Obwohl es in der Gestaltung der Georgskapelle zu einer fortschrittlichen Verbindung der einzelnen Elemente kommt, fehlt jedoch der letzte Entwicklungsschritt zum kapitelllosen Übergang vom Dienst zur Rippe. An dieser Stelle wurde wie bereits erwähnt die schmale Kämpferzone angebracht. Donin⁹¹ erwähnt in diesem Zusammenhang, die Welser Minoritenkirche (Abb. 36), welcher mit einem kapitelllosen Übergang von Diensten zu Rippen hervorsteht.

⁸⁹ Stadlober Margit, *Gotik in Österreich*, Verlag Styria, Graz, Wien, Köln, 1996, S. 40.

⁹⁰ Rauscher-Csanadi Helga, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle*, (zit. Anm. 9), S. 30f.

⁹¹ Donin Richard Kurt, *Die Bettelordenskirchen in Österreich*, (zit. Anm. 13), 1935, S. 204.

Die Schiffe der Georgskapelle werden durch die drei schlanken Pfeiler geteilt (Abb. 37). Diese gehören zum Typus des kantonierten Pfeilers, wobei der Kern zwischen den hervortretenden Dreivierteldiensten klar erkennbar ist. Die eleganten Pfeiler sind mit acht dünnstengeligen Runddiensten besetzt (Abb. 38), diese sind ein typisches Element für das beginnende 14. Jahrhundert. Sie stehen auf einem doppelt gestuften Pfeilersockel, welchen wir bereits in Imbach vorfinden.

Nach den zwei Stufen des Sockels, welcher im Bereich des Chores, die Form eines Sechsecks hat, entwickeln sich die Runddienste heraus, an dieser Stelle sind sie voluminös und wuchtig gestaltet (Abb. 39). Nach dieser Zone werden sie schmal und zart, was sich durch die gesamte Raumhöhe zieht.

Auf dem erhöhten Podest auf welchem sich das Kenotaph des Kaiser Leopold II. befindet, sind die Sockel nicht sichtbar, da bei der späteren Umgestaltung keine Rücksicht darauf genommen wurde (Abb. 40). Dabei wurden die Sockel in das Podest eingebaut, wodurch ausschließlich der Pfeiler aus diesem herausragt. Der südlichste Pilaster, welcher auf der Erhöhung des Chorbereiches steht besitzt einen anders gestalteten Sockel. Dieser ist doppelt abgetrepppt und beginnt mit einer Zone, welche aus den Pfeiler und sie umgebenden wulstartigen Runddiensten besteht (Abb. 41). Diese verjüngen sich daraufhin und werden oberhalb der zwei Basiszonen wieder schmal und zart.

Figurale Bauplastik wurde ausschließlich auf die Gestaltung der Schlusssteine begrenzt (Abb. 42, 43). Diese traten ab der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Sakralbauten auf, hierbei waren die ersten tellerförmig⁹². Während der nächsten Entwicklungsstufe hatten sie die Form einer Schüssel. Schließlich bestanden die Schlusssteine aus einem flachen Teller mit einem plastischen Relief⁹³. Zu dieser letzten Entwicklungsart gehören die Schlusssteine der Georgskapelle.

⁹² Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 34.

⁹³ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 34.

Die Schlusssteine wurden in den westlichen Jochen der Georgskapelle mit Darstellungen der Evangelistensymbole reliefiert. Der Engel des Matthäus (Abb. 44) ist in seiner Gestaltung dem aus dem Apostelchor von St. Stephan sehr ähnlich⁹⁴. Weiters finden wir den Lukasstier (Abb. 45), den Markuslöwen (Abb. 46) und im Ostjoch den Adler des Johannes (Abb. 47). Die Vorbilder für die vier Evangelisten sind die vier Alttestamentarischen Kirchenlehrer, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Gregor der Große⁹⁵. Durch diese indirekte Andeutung auf den Augustinus, nach dessen Regeln und Idealen die Mitglieder des Augustinerordens strebten, wird auf den Nutzungsanspruch den Augustinermönchen gegenüber dieser Kapelle hingewiesen. Eine weitere Interpretation, wäre der direkte Hinweis auf die Tatsache, dass sich die Kapelle auf dem Klosterkomplex der Augustinermönche befindet und damit ein Besitzrecht angezeigt wird.

In den östlichen Jochen befinden sich auf den Schlusssteinen die Auferstehungssymbole, wie zum Beispiel: der Löwe der seine Jungen durch Brüllen zum Leben erweckt hat (Abb. 48), oder der Pelikan der die Jungen durch sein eigenes Blut speist (Abb. 49). Der Löwe ist ein Sinnbild für die Auferstehung Christi, der Pelikan hingegen ist im Mittelalter ein Symbol des gekreuzigten Christus⁹⁶. Die mittelalterlichen Darstellungen, welche die Schlusssteine schmückten, wurden durch den Physiologus⁹⁷ gesteuert. Hierbei handelt es sich um eine christlich-symbolisierende Zoologie aus dem 3. Jahrhundert.

Im nördlichen Polygon befindet sich das Lamm Gottes (Abb. 50). Hingegen befindet sich im südlichen Polygon Christus als Pantokrator, dabei wird eine Halbfigur mit erhobenem rechtem Arm dargestellt (Abb. 51). Mit dem linken Arm deutet er auf ein Buch hin. Die Falten des Gewandes des Pantokrators sind sehr dicht. Die Entstehung der Schlusssteine in der Georgskapelle wird in der Literatur auf das dritte Jahrzehnt des 14. Jahrhundert angesetzt⁹⁸.

⁹⁴ Stadlober Margit, *Gotik in Österreich*, (zit. Anm. 88), S. 40ff.

⁹⁵ Heinz-Mohr Gerd, *Lexikon der Symbole*, (zit. Anm. 71), S. 103f.

⁹⁶ Heinz-Mohr Gerd, *Lexikon der Symbole*, (zit. Anm. 71), S. 204, 253.

⁹⁷ Buchowiecki Walther, *Die gotischen Kirchen Österreichs*, (zit. Anm. 25), S. 110.

⁹⁸ Rauscher-Csanadi Helga, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle*, (zit. Anm. 9), S. 34f.

Die Darstellung des Lamms Gottes deutet auf Christus welcher die Sünden der Menschen trägt. In den alttestamentarischen Darstellungen wurde diese Darstellung als ein Symbol der Unschuld und Demut gedeutet⁹⁹. Christus als Pantokrator, als „Allherrscher“, wird aus der byzantinischen Kunst übernommen und in West- und Mitteleuropa verwendet. Diese zeigt den bereits auferstandenen Christus (nach der Offenbarung 1, 8).

Die Figuren auf den Schlusssteinen sind plastisch ausgearbeitet. Ihre Körper sind sehr voluminös. Die Oberflächengestaltung der einzelnen Darstellungen wurde detailgetreu wiedergegeben. Trotz der Entfernung zum Betrachter sind die Elemente aus welchen die einzelnen Darstellungen bestehen deutlich erkennbar. Das Fell des Löwen wurde naturgetreu wiedergegeben. Erstaunlich präzise wurden die feinen Federn des Adlers ausgearbeitet.

Die naturgetreue Darstellung der einzelnen Tiere wird ebenfalls durch die Farbgebung der Schlusssteine unterstützt. Zum Beispiel wurde für das Löwenfell die naturgetreue Farbgebung, mit einem hellen Braun, ausgewählt.

Dieses ikonographische Programm wird auch bei der Gestaltung der Schlusssteine in Imbach aufgenommen.

⁹⁹Heinz-Mohr Gerd, Lexikon der Symbole, (zit. Anm. 71), S. 189f.

7.3.2. Farbliche Gestaltung der Georgskapelle und speziell der verwendeten Bauelemente

Während der Restaurierung der Georgskapelle im Jahre 1979 wurde die Farbgebung aus der Zeit um 1500 nachempfunden. Die einzelnen Farben anhand von Befunden des Bundesdenkmalamtes wiederhergestellt. Es wird angenommen, dass die Farbgebung im Großen und Ganzen der ursprünglichen entspricht.

Die Wandflächen und die Decke der Kapelle sind weiß verputzt (Abb. 4). Die architektonischen Gliederungselemente, wie zum Beispiel die Dienste, die Pfeiler, die Rippen und die Fenstergewände, sind in einem Taubengrau gehalten. Auf dieser Grundfarbe wurde, auf die gesamte Länge der jeweiligen Bauelemente im gleichen Abstand, ein weißer Fugenstrich angebracht.

An der Westseite der Kapelle, neben dem Eingang im Norden, befinden sich Spuren von mittelalterlichen Wandmalereien, die möglicherweise mit den Wappen der Mitglieder der Georgsritterbruderschaft in Verbindung stehen (Abb. 52). Durch den schlechten Erhaltungszustand der Malerei können keine genauen Angaben über die Darstellung gemacht werden. In einem kreisrunden Medaillon, dessen Umrisse mit dunklerer Farbe betont wurden, befindet sich eine Figur. Vermutlich die einer männlichen Figur mit roten Mantel, dessen Verschluss einer roten Blumen oder eines griechischen Kreuzes ähnelt. Das Gesicht ist nur in seinen Umrissen erhalten.

Weiters sind die Schlusssteine farblich gefasst. Dabei ist die farbintensivste Darstellung, die des Christus als Pantokrator (Abb. 51). Er trägt einen goldenen Heiligenschein, ein ursprünglich weißes Gewand und darüber einen roten Umhang. Seine Haare und Bart wurden mit einem hellen Braun betont. Die feinen

Gesichtszüge wurden farblich hervorgehoben. Erkennbar ist die leichte Farbgebung an den Augenbrauen und den Lippen.

Bei der Darstellung des Löwen (Abb. 48), welcher seine Kinder durch Brüllen erweckt, sticht der blaue Hintergrund hervor im Vergleich zu der hellbraunen Farbe der Löwen.

Ein ähnliches Farbspiel wie bei der Darstellung des Pantokrator finden wir auf dem Schlussstein mit dem Engel des Matthäus (Abb. 44). Die Figur befindet sich wiederum vor einem blauen Hintergrund. Der Engel hat dunkelblonde, halblange Haare, ein blaues Gewand und darüber wiederum einen roten Umhang.

Die anderen Darstellungen wurden einheitlich mit einer Grundfarbe auf einem ebenso farblichen Hintergrund wiedergegeben.

Die Farbgebung der Couronnements wird genau wie die anderen architektonischen Elemente in Taubengrau gehalten (Abb. 53), jedoch können wir an Stellen der Kapelle, an denen möglicherweise durch hohe Feuchtigkeit die Farbe schneller abgeblättert ist, verschiedene Farbschattierungen erkennen (Abb. 54 a, b). Diese weisen auf eine differenzierte Farbgebung hin. Die Wandfläche im Bereich der Couronnements wurde mit dunkelgrau gestrichen.

Ein sehr buntes Farbzusammenspiel ergeben die Böden der Georgskapelle. Im höher gelegenen Chor befinden sich rautenförmige Fußbodenplatten aus Kelheimerstein und roten Marmor (Abb. 55). Im Langhaus besteht der Boden aus Kelheimerplatten (Abb. 56). Diese sind in gelb gehalten. Auf dem Podest unter dem Kenotaph des Kaiser Leopold II. wurde der Boden mit grau-schwarzen und bräunlichen Steinplatten bedeckt (Abb. 57). Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass diese nicht zur originalen Ausstattung gehört haben.

7.3.3. Stilistische Veränderungen der Ausstattung der Georgskapelle

Obwohl in der Georgskapelle die Architektur und die Bauplastik, seit ihrer Errichtung unverändert geblieben sind, wurde ihre Ausstattung verändert (Abb. 4).

In der Kapelle befinden sich die Wandgrabmäler des Grafen Wirich Philipp Daun (gest. 1741) an der Westseite, des Grafen Leopold Daun (gest. 1766) der Sieger von Kolin an der linken Längstseite und der des Leibarztes der Kaiserin Maria Theresia, Gerhard von Swieten (gest. 1772). Ein Teil des Raumes wird von dem Podest, auf welchem sich das Kenotaph des Kaisers Leopold II. befindet, eingenommen.

Die beiden Altäre stammen aus der Zeit der Romanik, um 1840¹⁰⁰. Diese enthalten jedoch ältere Bilder, welche aus dem 17. Jahrhundert stammen¹⁰¹. Auf den Altarbildern wurden die Hl. Apollonia und der Evangelist Johannes auf Patmos dargestellt.

Die Grabmäler verändern stark das ursprüngliche, gotische Bild der Georgskapelle. Durch ihre Hinzufügung führten sie zur Veränderungen der Bausubstanz. Am Offensichtlichsten ist dies an der Stelle des Kenotaphs für Kaiser Leopold II..

¹⁰⁰ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 41f.

¹⁰¹ Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 41f.

7.4. Die Sedilie

Die Sedilie bildet die unterste Zone der Wandgestaltung. Sie umzieht den gesamten Innenraum der Georgskapelle, mit Ausnahme der Nordseite und einem Teil der Ostwand (Abb. 4, 23, 25). Beide Wände wurden im Zuge der späteren Umbauarbeiten, am Augustinertract (heutige Loretto-Kapelle) und an den Räumlichkeiten welche die Verbindung zwischen der Kapelle und der Augustinerkirche bilden, umgestaltet¹⁰². Es kann davon ausgegangen werden, dass die Sitznischen ursprünglich alle Wände der Kapelle umzogen haben. Die einzige Ausnahme war der damalige Eingangsbereich.

Die Sedilie hinterlässt einen stark linearen Eindruck (Abb. 58), welcher sich durch die gesamte Raumgestaltung zieht¹⁰³. Die einzelnen Glieder (Abb. 59) sind scharfkantig und dünn, genau wie die übrigen Gliederungselemente im Raum.

Die Sedilien sind zwischen den Wandpfeilern eingelassen. Im Bereich des Schiffs wurde sie direkt unter den Fenstern angesetzt, dabei bleibt ein schmaler Wandstreifen sichtbar (Abb. 15). In diesem Bereich befinden sich jeweils sechs Sitznischen, welche durch die dazugehörigen Couronnements von einander getrennt werden.

Im Bereich der Polygone hingegen setzen die Blendarkaden direkt unter der, in diesem Bereich vorhandene, Sohlbank an (Abb. 20). Worauf diese unterschiedliche Gestaltung des Bereiches zwischen den Fenstern und der Sedilie, im Schiff und im Polygon beruht, ist nicht nachvollziehbar (Abb. 60).

¹⁰² Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, (zit. Anm. 6), S. 41f.

¹⁰³ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 35f.

Auffällig im Vergleich zu anderen Beispielen, wie die Dominikanerinnenkirche in Imbach, ist das Fehlen eines Sohlbankgesimses in der Georgskapelle¹⁰⁴. Die Dienstbündel verlaufen hier ohne eine Horizontalverbindung. Diese Gegebenheit verstärkt noch mehr den Eindruck der starken Wandauflösung. Andererseits würde ein Sohlbankgesims möglicherweise die Horizontale betonen, was im Falle der Georgskapelle von der gezielten Betonung der Vertikale ablenken könnte.

Die Sitzhöhe der Sitzbank ist relativ hoch (Abb. 20). Die Sitzbank hingegen ist schmal. Die sich dahinter befindende Wand ist undekoriert. Die Arkatur besteht aus Spitzbogen, welche mit Rechteckfeldern abgeschlossen werden. Die Stäbung des Rahmens und des Bogens bestehen aus einem feinen Rundstab und einem scharfgratigen Profil als Dekoration¹⁰⁵. Der Zwickel zwischen Rahmen und Spitzbogen ist mit flachen, zweidimensionalen Dreipässen besetzt. Diese finden ihre Vorbilder in der Schnitzkunst¹⁰⁶.

Die Spitzbogenarkatur ist in der Georgskapelle auf Fünfpässe bereichert (Abb. 59). Auf ältere, erhaltene Beispiele wie zum Beispiel in Imbach im Chor aber auch in der Kapelle (Abb. 61), oder Enns (Abb. 62) finden wir eine wesentlich vereinfachte Gestaltung dieses Bereiches der Sedilien. In der Katharinenkapelle in Imbach besitzen die Spitzbogenarkaturen keinerlei schmückendes Element (Abb. 61). Unter dem Sohlbankgesims befinden sich die in Spitzbogen endenden Sitznischen. Im Vergleich zur der Ausarbeitung der Sedilie in der Georgskapelle wirkt diese in Imbach grob. Die Wand tritt in Imbach mehr in den Vordergrund, was auch durch die breite der Mauer im Bereich des Spitzbogens unterstützt wird. Dies wird durch das abrupte Beenden der Arkadenbögen unterstützt. Hingegen enden die Arkadenbögen in der Georgskapelle konsolenartig in der Wand, wodurch ein harmonisches, fließendes Bild entsteht.

¹⁰⁴ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 36.

¹⁰⁵ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 35.

¹⁰⁶ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 35.

Bei der Arkatur der Sedilien in der Katharinenkapelle in Imbach wird eine andere Gestaltungsart verwendet. Hier treten die plastischen, polychromierten Wandkonsolen in den Vordergrund. In der Katharinenkapelle bildet die Gestaltung der Sitznischen eine Vorstufe zu denen in der Georgskapelle in Wien.

7.5. Fenster und Maßwerk

Das Maßwerk der Fenster der Georgskapelle ist nur in den beiden Chorpolygonen erhalten geblieben (Abb. 63, 64). Dabei wurden die Fenster im südlichen Teil komplett erhalten und im nördlichen als Blendmaßwerk. Im südlichen Polygon wurden zwei Fenster, das südlichste und das in der Mitte erhalten, hingegen ist das dritte zugemauert. Im nördlichen Polygon wurden alle drei zugemauert, offen blieb allerdings das südliche Fenster im Bereich des Couronnements.

Die Fenster der Polygone sind zweibahnig gestaltet. Hingegen sind, wie bereits erwähnt, diese in der südlichen Schiffswand dreibahnig. Daraus entsteht eine unterschiedliche Wirkung der beiden Bereiche. In den Polygonen wird durch die hohen, schmalen Fenster der Höhenzug noch stärker betont. Ein früheres Beispiel für diese Art der Gestaltung von Maßwerkfenster bietet die Wallseer Kapelle, auf welche ich in weiterer Folge näher eingehen werde (Abb. 65).

Im Inneren der Polygone treten an Stelle der Mauerfläche, die reich profilierten Gewände. Zwischen ihnen wurden die schlanken Fenster eingelassen. Die Fenster nehmen etwa zwei Drittel der gesamten Raumhöhe ein. Die Sohlbänke sind sowohl innen als auch außen abgeschrägt.

Die Chorfenster sind in zwei schlanke Lanzettenbahnen geteilt, welche mit je einem Dreipass abschließen. Das Couronnement besteht aus je zwei einander in den Eckpunkten berührenden sphärischen Dreiecken mit eingeschriebenen Dreipässen und je einen mit einem Kreis gerahmten Vierpass. In dem Raum zwischen den Dreiecken und den Lanzettbogen befindet sich je ein schmaler, spitzer Vierpass.

Das Stab- und Maßwerk der Georgskapelle wird durch einen flachen Stab profiliert, nur die dekorative Füllung ist in einem gratigen Profil gestaltet¹⁰⁷ (Abb. 66). Allgemein wäre zu sagen, dass der ganze Chorbereich mit einem einzigen Maßwerktypus gestaltet wurde bei welchen klassischen Formen, wie Drei- und Vierpässe, Verwendung fanden.

Durch eine Aufschüttung des Geländes reichen alle Fenster im Außenbereich bis einen Meter über dem Bodenniveau herab (Abb. 5, 6). Dadurch entsteht ein Unterschied zwischen dem Raumeindruck im Außenbereich der Kapelle gegenüber dem Eindruck der im Inneren geboten wird. Außen besitzen die Fenster der Polygone, wie auch die Fenster im Langhaus eine beidseitig schräg gestellte und unprofilierte Laibung. Diese geht im Bereich der Polygone in Kämpferhöhe (Abb. 6) in eine breite Hohlkehle über. Das Maßwerkprofil in den Polygonen der Georgskapelle ist auf der Außen- und der Innenseite gleich gebildet.

Wie die ursprünglichen Fenster des Langhauses gestaltet waren, kann nicht eruiert werden, da diese nicht erhalten sind.

¹⁰⁷ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 39f.

Ähnliche Gestaltungen der Fenster wie in der Georgskapelle finden wir auch in anderen Kirchen in Wien. Dazu gehören der Chor von St. Stephan (1304/1329-1340), die Ludwigskapelle der Wiener Minoritenkirche (1320-30) und nicht zuletzt die Fenster der Augustinerkirche (1330-1349) selbst¹⁰⁸. Bei alle diesen Beispielen finden sich Übereinstimmungen bei der Gestaltung der Maßwerkprofilierung und der Fensterlaibung. Sowohl die Proportionen der Fenster als auch die Gestaltungselemente sowie ihre Zusammenstellung im Maßwerk zeigen die stilistischen Merkmale, die für Kirche aus den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts typisch sind.

8. Die Geschichte des Ordens der Tempelritter

8.1. Entstehung und Niedergang

Über die Anfänge der Templer ist leider nur wenig bekannt. Die genauesten Berichte wurden lange Zeit nach der Gründung des ersten geistlichen Ritterordens verfasst. Am häufigsten werden die Berichte von Wilhelm von Tyrus¹⁰⁹, in seiner *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*, zitiert. Dieser wurde um 1130 in Palästina geboren. Im Jahre 1174 ernannte man ihn zum Kanzler des Königreiches Jerusalem

¹⁰⁸ Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, (zit. Anm. 9), S. 39f.

¹⁰⁹ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 17.

und im folgenden Jahr zum Erzbischof von Tyrus. Die Niederschrift seines Werkes begann er während der Herrschaft von König Amalrich I. (1162-1174), zu einem Zeitpunkt an dem das Reich als gesichert galt und die ersten Anfänge der Kreuzfahrerstaaten lange zurück lagen. Im 13. Jahrhundert schildert Jakob von Vitry, Bischof von Akkon, dieselben Geschehnisse in seiner *Historia orientalis sive Hierosolymitana*. Doch haben die Historiker dieser Zeit die Ordensgründung kurz dargestellt. Wilhelm von Nangis¹¹⁰ gibt als Gründungsjahr des Ordens der Tempelritter das Jahr 1120 an. In diesem wurde der „Orden der Miliz des Tempels, befehligt von Hugo, seinem Meister“ gegründet.

Am 27. November 1095 predigte Papst Urban II. vor einem in Clermont versammelten Konzil. Im Zuge dessen forderte er zum Aufbruch zur Befreiung Jerusalems auf. Viele tausend Männer machte sich auf den Weg, angeführt vom Bischof von Puy und dem Grafen Raimund IV. von Toulouse. Am 13. Juli 1099 wurde schlussendlich Jerusalem erobert. Diese Tatsache brachte noch größere Pilgerströme mit sich. Die Pilger wurden, auf ihrem Weg, oft überfallen und ausgeraubt. Zwar gab es im Heiligen Land bereits eine Einrichtung, die sich der Hilfe für die Pilger widmete, das Spital der Johanniter, doch boten sie den Reisenden keinen Schutz an. Die Idee für die *militia Christi* wurde ca. 1114 geboren. Die letzten Forschungen über den Gründer des Tempelordens von Malcolm Barber und Marie-Luise Bulst-Thiele¹¹¹ führen zu Hugo von Payns. Als Angehöriger des mittleren Adels hatte er Verbindungen zu verschiedene Adelsgeschlechter und durch seine Heirat war er auch mit Bernhard von Clairvaux verwandt. Hugo von Payns reiste mehrmals in den Orient, sicher ist das er ab 1114 dort blieb.

Das große Problem ist die Datierung der Gründung des Templerordens. Die Historiker schwanken zwischen den Jahren 1118, 1119 und 1120. Jedoch tendieren die meisten zu 1119. Diese Annahme basiert auf einem Bericht aus dem Konzil von Troyes in dem steht, „an Sankt Hilarius, das heißt am 13. Januar im Jahre der Fleischwerdung Christi 1128, im neunten Jahr seit der Gründung der besagten

¹¹⁰ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 17f.

¹¹¹ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 22f.

Ritterschaft“¹¹². Aus diesem Bericht ist klar ersichtlich, dass Hugo von Payns im Jahre 1119 den Orden der Templer gründete. Die Templer verdanken ihren Namen ihrem Hauptquartier in Jerusalem, dem Tempel Salomons. Dieser befand sich im Osten, in der so genannten *Moria*, dem Heilige Ort des Islam.

Obwohl die Templer ursprünglich als Beschützer der Pilger galten, kam es immer öfter zu kriegerischen Aktionen ihrerseits. Die ersten von ihnen haben an der Legitimität dieser gezweifelt und bedauert, dass sie zu wenig Zeit zum beten haben¹¹³. Der Hl. Bernhard rechtfertigte ihre kämpferische Funktion und zeigte, „dass ihr Gebetsleben genau dort Nahrung finde, wo sie ihren Dienst verrichten“ (Jean Leclercq)¹¹⁴. Nach dieser Zustimmung wuchs der Orden immer mehr. Mit dem Zuwachs an Mitgliedern wuchs auch ihre Macht. Viele Adelige und Herrscher übertrugen den Templern ihre Güter und damit wuchsen die finanzielle Stärke und die Unabhängigkeit der Mitglieder, die dem Papst alleine unterstanden. Das religiöse Leben des Ordens war ebenfalls unabhängig. Sie besaßen einen eigenen Klerus, eigene Kirchen und Friedhöfe. Dem König schuldeten sie keinen Waffendienst und waren von jeglichen Steuern und Abgaben befreit. Mit der Zeit verwandelte sich der Orden zu einer gut funktionierenden Bank, die auch Kredite verlieh. Im zweiten Kreuzzug traten sie als Geldgeber Ludwigs VII. in Erscheinung.

In einem auf den 14. September 1307 datierten Brief ordnete der französische König Philipp IV. die Verhaftung der Tempelritter an, dabei wurde er vom Papst Klemens V. unterstützt¹¹⁵. Am 13. Oktober 1307 wurden alle Tempelritter in Frankreich verhaftet und ihre Güter beschlagnahmt¹¹⁶. Die meisten wurden zu Tode verurteilt. Im Jahre 1312 wurde der Tempelritterorden, durch den Papst, offiziell aufgelöst. Mehrere Länder hielten sich nicht an diese Anordnung, darunter Schottland und Portugal. In Portugal wurde im Jahre 1318, nach einem Prozess, bei welchem die

¹¹² Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 23.

¹¹³ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 23.

¹¹⁴ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 45.

¹¹⁵ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 45.

¹¹⁶ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 45.

Mitglieder freigesprochen wurden, der Tempelritterorden in Christusorden umgetauft¹¹⁷.

Nach der Vernichtung des Tempelritterordens fand eine geheime Neuorganisation statt, die es aber gestattete, in analogen, aber verborgenen Organisationen weiterzuleben¹¹⁸. In seinem Werk schrieb ein gewisser Freiherr von Hund, dass nach dem Überfall auf des Ordens sei Pierre d'Aumont, der Großmeister der Provinz Auvergne, mit zwei Komturen und fünf Rittern auf eine schottische Insel geflohen ist. Im Jahre 1361 habe der Großmeister des Tempelritterordens seinen Sitz nach Aberdeen verlegt. Weiters wird angenommen, dass sich der Orden unter dem Schleier der Freimaurerei in Italien, Deutschland und Spanien verbreitete.

8.2. Die Kirchen der Tempelritter

Alle Komtureien der Templer verfügten über eine Gebetsstätte, eine einfache, meist freistehende Kapelle. Elie Lambert¹¹⁹ beschäftigt sich in ihrem Aufsatz ausführlich mit der Architektur des Ordens. Demnach sind die Kirchen mit zentralem Grundriss, als Rundbau oder polygonal, die Ausnahmen unter den Sakralbauten des Tempelritterordens gewesen und zudem sind sie keine Spezialität gerade dieses Ordens. Kirchen und Tempel mit zentralem Grundriss entstanden zu dieser Zeit in ganz Westeuropa. Diese Form fand Anwendung bei verschiedenen Orden und

¹¹⁷ Demurger Alain, Die Templer, (zit. Anm. 22), S. 52f.

¹¹⁸ Diricq E.-G., Le voile d'Isis, numero special sur le Compagnonnage, 1934, S. 45ff.

¹¹⁹ Lambert Elie, L'architecture des Templiers, Bulletin monumental 112, 1969, S. 34-36.

wurde von Stiftern aus verschiedenen Beweggründe gewählt. Beispiele für Kirchen mit zentralem Grundriss der Templer sind der Temple de Paris, die Tempelkapelle in Laon, der Old und New Temple in London. Bei dem Temple de Paris handelte es sich um einen Rundbau mit einer, von sechs Säulen getragenen, Kuppel. Das Beispiel aus Laon hingegen besteht aus einer achteckigen Kirche mit einer Altarnische gegenüber vom Portal. Die Kirchen der Templer, die einen zentralen Grundriss besitzen, sind rund oder polygonal, acht- oder zwölfseitig.

Laut Lambert¹²⁰ ist das Vorbild für den Rundbau dieser Zeit, die Anastasis-Rotunde der Heilig-Grab-Kirche in Jerusalem.

Zusätzlich zur Kapelle mit zentralem Grundriss bauten die Templer auch Kirchen mit rechteckigem Grundriss. Dabei werde zwei Gruppen unterschieden. Die ersten sind viereckige, einschiffige Kirchen, die von flachen Strebepfeilern flankiert werden und einen rechteckigen Chorabschluss besitzen. Sie sind mit einem Tonnengewölbe überdacht. Die wulstförmigen Gurtbögen grenzen die Joche im Kirchenschiff voneinander ab. Gardelles und Higounet¹²¹ ermittelten in Südfrankreich, anhand gesicherter, noch existierender sakraler Bauwerke der Templer, Beispiele für diesen Typus. Dazu gehören die Kapellen in Nomdieu, Port-Sainte-Marie, Bordeaux, La Grave, Magrigne und Marcenais¹²².

Die zweite Gruppe besitzt den gleichen Grundriss wie die erste Gruppe, allerdings wird eine halbkreisförmige Apsis mit einer Halbkugel hinzugefügt. Laut Gardelles und Higounet sind Beispiele für diesen Bautypus die Kapellen in Montsaunes, Bouglon-Vieux und Romestang¹²³.

Der ursprüngliche Skulpturenschmuck dieser Kapellen ist im Allgemeinen karg.

¹²⁰ Lambert Elie, *L'architecture des Templiers*, (zit. Anm. 116), S. 34-36.

¹²¹ C. Higounet und J. Gardelles, *L'architecture des ordres militaires dans le sud - ouest de la France*, S. 178.; auch: Demurger Alain, *Die Templer*, (zit. Anm. 22), S. 161.

¹²² C. Higounet und J. Gardelles, *L'architecture des ordres militaires dans le sud - ouest de la France*, (zit. Anm. 118), S. 178.; auch: Demurger Alain, *Die Templer*, (zit. Anm. 22), S. 161.

¹²³ C. Higounet und J. Gardelles, *L'architecture des ordres militaires dans le sud - ouest de la France*, (zit. Anm. 118), S. 178.; auch: Demurger Alain, *Die Templer*, (zit. Anm. 22), S. 161.

Die Kapellen mit einem rechteckigen Grundriss haben in den meisten Fällen eine Länge von 15 bis 20 Meter und eine Breite von 5 bis 7 Meter. Sie besitzen einen runden oder polygonalen Chorabschluss¹²⁴.

Ein Beispiel für eine Templerkapelle mit rechteckigen Grundriss befindet sich in Mücheln, Deutschland (Abb. 67, 68). Diese wurde um 1260 bis 1280 erbaut. Sie erstreckt sich auf eine Länge von 14,5 Meter und ist 6 Meter Breit. Neun Strebepfeiler fangen die Schubkräfte des Gewölbes von Außen ab. Dazwischen befinden sich neun Spitzbogenfenster. Davon sind sieben Fenster mit Dreipass – Maßwerk gestaltet und zwei Lanzettenfenster ohne Maßwerk an der Nordwest- und Südostwand. Es gibt zwei Zugänge ins Innere der Kapelle, einer an der Nordostseite und der Haupteingang an der Südostseite. Der Innenraum zeigt sich mit zwei quadratischen Jochen und einem sechsstrahligen Stern über dem Chor¹²⁵. Ein spitzbogenförmiger Gurtbogen trennt die beiden Joche voneinander. Der Chor wird in derselben Art vom nordöstlichen Joch getrennt. Die Birnenstabrippen des Gewölbes enden in den Ecken der Westwand und des Polygons auf einfachen dreiteiligen Konsolsteinen¹²⁶. Sowohl die Schlusssteine als auch die Konsolsteine weisen unterschiedliche Blattformen als Schmuck auf. Anhand von erhaltenen Farbresten kann man schließen, dass nicht nur die Schlusssteine, die Konsolsteine und die Gewölberippen farblich gefasst wurden sondern auch die Wände. Auf den Wänden wurde der Putz mit vielfarbigen floralen Motiven versehen.

¹²⁴ Lehmann Gunther, Patzner Christian, Die Templer in Mitteldeutschland, LePa-Bücher; Erfurt, 2004, S. 86.

¹²⁵ Lehmann Gunther, Patzner Christian, Die Templer in Mitteldeutschland, (zit. Anm. 121), S. 86.

¹²⁶ Volting Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Anm. 20), S. 39.

8.3. Die Tempelritter in Österreich

Die Ausdehnung des Ordens der Tempelritter erfolgte in Europa über Frankreich und Burgund hinaus zuerst in das Deutsche Reich. Die wenigen Besitztümer in Böhmen, Mähren und Österreich unterstanden anfangs dem „Prezeptor per allemaniam“¹²⁷. Später wurden eigene Komtureien in Prag, Brünn und in Scheikwitz, Südmähren gegründet. Das um das Jahr 1200 in Wien gegründete Ordenshaus sowie die uns bekannten aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Besitztümer unterstanden dem Konvent in Scheikwitz. Anhand einer auf Pergament geschriebenen Urkunde¹²⁸, die sich im Schottenstift in Wien befindet, ist einwandfrei die Existenz der Templer innerhalb der Mauern Wiens, belegt. Leider sind sowohl das Siegel der Abtei als auch das Siegel des Templerkonvents von Scheikwitz und des Komthurs verloren gegangen.

Volging¹²⁹ erwähnt in seinem Buch weitere Besitztümer der Templer innerhalb Wiens, eines auf der Bräunerstraße und eine Kirche namens Sancta Maria Rotunda, die sich an der Ostmauer befand.

Sancta Maria Rotunda wurde im Jahre 1225 von dem Herzog an den gerade neu nach Österreich gekommenen Dominikanerorden übergeben. Über die Kirche sind keine Dokumente erhalten. Erhalten sind jedoch die Aufzeichnungen eines gewissen Testarello, der die Ansiedlung der Dominikaner wie folgt beschreibt: „*Die P.P. Dominicani oder Prediger, deren Kirch zu St. Maria Rotunda genandt, und erstlich durch*

¹²⁷ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Anm. 20), S. 39.

¹²⁸ Schottenarchiv Wien, Urkunde 4: 30. September 1302; Bruder Ekko, Komthur des Tempelordens, beurkundet einen Vergleich zwischen dem Tempelhause zu Scheikwitz und dem Schottenabte Wilhelm, wodurch der Streit über einen Zins vom Domvogtshofe in der Domvogtsstaße beigelegt wurde.

¹²⁹ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Anm. 20), S. 43.

Leopold den Vten Hertzogen zu Österreich anno 1186 für die Tempelherrn gestiftet worden...“¹³⁰.

Perger¹³¹ schreibt, dass laut einer Notiz in der Chronik „Specima regestorum atque notarum historicarum“, aus dem 15. Jahrhundert, die sich im Besitz des Wiener Dominikanerklosters befindet, ebenfalls ersichtlich wird, dass das Dominikanerkloster auf einem Grundstück gegründet wurde, welches sich zuvor im Besitz der Templer befand. Die Notiz lautet: „*Et nota, quod domini Templari primus hunc locum inhabitaverant, sed per principem a loco translati sunt.*“¹³² Urkundlich ist diese Überlieferung nicht belegt, jedoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass die Templer zu dieser Zeit ein Grundstück an der neuen Ringmauer besaßen.

Über den Templerbesitz an der Bräunerstraße ist uns noch weniger bekannt. Aus einer Urkunde geht jedoch hervor, dass es sich hierbei um einen Wirtschaftshof mit einer eigenen Backstube handelt, welcher sich im Besitz der Templer befand. Die Verwaltung unterstand direkt dem Konvent von Scheikwitz.

Darüber hinaus werden in der Literatur¹³³ weitere Besitztümer der Templer angegeben, die sich innerhalb der heutigen Grenzen Österreichs befinden, z.B. in Schwechat, Fischamend und Rauchenwarth. Diese sind mit Urkunden belegt, allerdings werden sie überall als reine Besitztümer erwähnt, ohne eine genaue Beschreibung. Es steht allerdings fest, dass es in Österreich den Orden der Tempelritter gab und dieser allem Anschein nach beträchtlichen Einfluss besaß. Ein weiterer Beweis für die Existenz des Ordens in Österreich sind die Pilgerwege, die durch Österreich führten, wobei der Hauptweg entlang der Donau nach Konstantinopel war und von dort gelangte man dann in das Heilige Land¹³⁴. Wie schon erwähnt war eine der Hauptaufgaben des Ordens der Schutz der Pilger auf ihrem Wege. Entlang der Pilgerwege, zum Beispiel von Brünn über Retz,

¹³⁰ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Anm.20), S. 73.

¹³¹ Perger Richard, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, (zit. Anm. 64), S. 164-166.

¹³² Perger Richard, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, (zit. Anm. 64), S. 164-166.

¹³³ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Am. 20), S. 39.

¹³⁴ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Am. 20), S. 39f.

Guntersdorf, Schöngrabern, Stockerau und Korneuburg nach Wien, befanden sich in fast jedem dieser Orte Ordenshäuser der Templer.

Eine der erhaltenen Festungen, welche mit den Tempelrittern in Verbindung gebracht wird, ist die sich im Burgenland befindliche Burg Lockenhaus (Abb. 69)¹³⁵. Bislang wurden jedoch keine Urkunden gefunden, welche diese Vermutung bestätigen.

Die Auflösung des Templerordens verlief in Österreich weniger spektakulär, als die in Frankreich¹³⁶. Obwohl in Frankreich mit der Verhaftung der Ritter bereits 1307 begonnen wurde, befindet sich im Staatlichen Archiv in Prag eine Urkunde aus dem Jahre 1309, die mit dem Siegel des Ordenshauses zu Scheikwitz versehen ist. Diese belegt, dass die Tempelritter in Österreich zu diesem Zeitpunkt rege Geschäfte abwickelten. Trotz dessen wurden viele Urkunden über Besitztümer der Templer in Österreich vernichtet. Dies führte soweit, dass in der früheren Literatur die Existenz des Ordens hierzulande bezweifelt wurde.

Wenige Jahren nach der Auflösung des Ordens und der Verhaftung der Templer wurde in Österreich eine Bruderschaft gegründet. Diese nannte sich „Templaisen“. Ihre Mitglieder gehörten alle zum Hochadel. Die Bruderschaft verwaltete die umfangreichen Besitztümer der Templer und hatte eine Loge auf Schloss Liechtenstein.

Die Georgskapelle diente als Versammlungsort der Bruderschaft der „Templaisen“. Diese Tatsache erwähnt auch Alois Kunzfeld¹³⁷ in seinem Werk aus dem Jahre 1928.

¹³⁵ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Am. 20), S. 116ff.

¹³⁶ Volging Gerhard, Auf den Spuren der Templer in Österreich, (zit. Am. 20), S. 52.

¹³⁷ Kunzfeld Alois, Die Augustinerkirche – Ehemalige Hofkirche zu St. Augustin in Wien, (zit. Anm. 8), S. 3.

9. Die Architektur der Bettelorden und ihre Auswirkung auf den Sakralbau in Österreich, speziell auf den Bau der Georgskapelle

Die ersten Klostergründungen der Mendikanten in Wien entstanden auf Veranlassung Leopolds VI., diese gehörten den Orden der Dominikaner (1226) und der Minoriten (1224 oder 1230)¹³⁸ an. Im Gegensatz dazu bauten die Mönche des Zisterzienserordens ihre Klosterniederlassungen außerhalb der Städte. Ein Grund hierzu war die finanzielle Unabhängigkeit des Ordens. Die Bettelorden hingegen waren auf die wirtschaftliche Unterstützung anderer angewiesen, deswegen war die Niederlassung in den Städten unumgänglich.

Im Vergleich zu der Zisterzienser Architektur, wie zum Beispiel in Lilienfeld (Abb. 70) und Heiligenkreuz (Abb. 71), welche durch ihre reiche Ausstattung hervorsteicht, war die Architektur der anderen Orden durch die strenge Askese bestimmt¹³⁹. Die Mendikanten benutzten zum Teil auch die Pfarrkirchen für ihre Messen, solange sie keine eigene Kirche am jeweiligen Standort hatten.

Obwohl die Architektur des Zisterzienserordens durch verschiedene Elemente aus der burgundischen Architektur beeinflusst wurde, werden diese in den Bauwerken auf eine eigenständige Art wiedergegeben.

Im 13. Jahrhundert entwickelten sich in Österreich viele verschiedene Arten der Langhausarchitektur. Zu finden ist sakrale Architektur mit verschiedenen Grundrissen, vom Saalbau bis hin zu zwei-, bzw. dreischiffigen Hallen. Kennzeichnend ist der sich vom Langhaus absondernde Chor, wie in der Dominikanerkirche in Friesach (vollendet um 1268) (Abb. 72) und in der ehemalige

¹³⁸ Brucher Günter, Gotische Baukunst in Österreich, (zit. Anm. 24), S. 42.

¹³⁹ Donin Richard Kurt, Die Bettelsordenskirche in Österreich, (zit. Anm. 13), S. 204.

Minoritenkirche in Stein an der Donau (Weihe 1320) (Abb. 73). Donin¹⁴⁰ erwähnt in diesem Zusammenhang „einer reichen lokalen Bautradition“, die sich möglicherweise mit der Beschäftigung hauptsächlich einheimischer Bauhütten erklären lässt.

Die Vertikalisierung im Inneren der sakralen Bauten erreicht ihren ersten Höhepunkt im Langhaus der ehemaligen Dominikanerkirche in Imbach (1285) (Abb. 74). Die hier entstandenen Joche haben ein Verhältnis zwischen Breite und Höhe, welches 1:4 entspricht.

Allgemein wäre zu sagen, dass mit der beginnenden Habsburger Herrschaft, eine aufwendige, differenzierte Formensprache in der sakralen Architektur Anwendung findet¹⁴¹. Hinzu beginnt gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Verschmelzung der einzelnen architektonischen Einflüsse, wie die Bauweise der Zisterzienser, der Bettelorden und die französische Gotik. Dabei nimmt Wien zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle in der baulichen Gesamtentwicklung in Österreich ein. Neu ist auch das vereinzelt auftreten des Bürgertums als Auftraggeber im Bauwesen ab dem 14. Jahrhundert, welches einen ersten Höhepunkt im 15. Jahrhundert erreicht¹⁴².

Nach 1300 setzt sich immer mehr der Typus des Langchors durch. Kirchen, die ursprünglich kleinere, vielleicht einjochige Chöre besaßen, bekamen größere, an den neuen Typus angepasste Chöre. Diese Veränderung beruht möglicherweise auf dem Zuwachs der jeweiligen Orden. Renate Wagner-Rieger¹⁴³ erklärt diese Neuerung, mit einem Zurückdrängen der bürgerlichen Sphäre zugunsten einer „Dominanz feudaler Kreise“, das zu dieser Zeit statt fand. Ein Beispiel dieser Entwicklung ist der Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems (1236 gegründet).

¹⁴⁰ Donin Richard Kurt, Die Bettelsordenskirche in Österreich, (zit. Anm. 13), S. 204.

¹⁴¹ Donin Richard Kurt, Die Bettelsordenskirche in Österreich, (zit. Anm. 13), S. 65.

¹⁴² Wagner-Rieger Renate, Die Architektur von Krems und Stein, in: Ausstellungskatalog: 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems, 1971, S. 93.

¹⁴³ Wagner-Rieger Renate, Die Architektur von Krems und Stein, (zit. Anm. 139), S. 93.

Ein weiteres Beispiel für die Langchorentwicklung ist die Augustinerkirche in Wien (geweiht 1349) (Abb. 3), welche wie schon erwähnt, von Friedrich dem Schönen gestiftet wurde. Hier wird die Tendenz zur Vertikalisierung eingehalten. Die Höhenverhältnisse im Bereich des Chors betragen 1:2,5¹⁴⁴. Diese Höhenproportion übertrifft nicht nur die Chöre der anderen Bettelordenskirchen, sondern das Mittelschiff des Hallenchors von St. Stephan. Wie bereits erwähnt entspricht auch die Georgskapelle dieser Entwicklung (Abb. 4). Hier betragen die Verhältnisse 1:2,2.

Zusammenfassend wäre zu sagen, dass sich die Tendenz zur Vertikalisierung seit dem Bau der Dominikanerkirche in Imbach (um 1289) (Abb. 72) immer weiter entwickelt hat, bis die Verhältnissen in der Georgskapelle (Weihe 1341) (Abb. 4) einen Höhepunkt erreichen. Der Eindruck der starken Vertikalisierung des Raumes wird auch durch die dünnen Säulen unterstützt.

Die Tendenz zur Vertikalisierung findet nur in den Ordensgemeinschaften der Männer statt. Da die Nonnen den niedrigeren Kurzchor ausschließlich zur Messfeier nutzten, reichte dieser vollkommen. Eine weitere Entwicklung in den Frauenklöstern ist das Fehlen eines Chors. Diese Tendenz zeigt die Kirche des ehemaligen Klarissinnenklosters in St. Veit an der Glan (Abb. 75). Die Kirche wurde von Graf Konrad von Auffenstein und seiner Gemahlin Diemut im Jahre 1323 gestiftet. Auf dem Grundriss wird ersichtlich, wie durch die Verschleifung von Langhaus und Chor, auf ein Chorteil vollkommen verzichtet wird¹⁴⁵. Der kapellenartige Bau setzt sich aus sechs extrem queroblungen Jochen (1:2) zusammen und endet in vier Seiten eines Sechsecks.

¹⁴⁴ Brucher Günter, Gotische Baukunst in Österreich, (zit. Anm. 24), S. 79.

¹⁴⁵ Brucher Günter, Gotische Baukunst in Österreich, (zit. Anm. 24), S. 79.

10. Der Kapellenbau im 14. Jahrhundert und den daraus resultierenden stilistischen Vergleichsbeispielen für den Bau der Georgskapelle

Im Auftrag von Stiftern entstanden private Kapellen im Anschluss einer Kirche bereits im 12. Jahrhundert. Sie hatten meist die Funktion einer Begräbnisstätte. Da aber diese romanischen Kapellen in weiterer Folge in dem Bau der gotischen Kirchen miteinbezogen wurden, oft als östlicher Abschluss eines Seitenschiffs, ist es schwer genaue Angaben über diese zu eruieren.

Mit der Errichtung der ehemaligen Capella Speciosa in Klosterneuburg wird das Interesse auf den Kapellenbau als eigenständige Bauaufgabe gerichtet. Die Capella Speciosa wurde von Leopold VI. gestiftet und 1222 geweiht. Im Jahre 1799 wurde die Kapelle wieder abgebrochen.

Laut der Rekonstruktion des August Essenwein¹⁴⁶ aus dem Jahr 1861 bestand der saalartige Kapellenraum im Erdgeschoss aus zwei kreuzrippengewölbten Jochen an denen ein gleich breites 5/8 - Polygon anschloss (Abb. 76). Die architektonische Beschreibung wird von Prof. Mario Schwarz¹⁴⁷ wie folgt wiedergegeben: „Nur der Westteil der Kapelle war zweigeschossig. Unter der Westempore befand sich eine Vorhalle. Über dem östlichen Teil der Empore setzte sich die Einwölbung des Kapellenraumes in zwei sechsteilig gegliederten Jochen fort; dahinter befand sich ein Nebenraum, über dem der Zugang zu Empore erfolgte.“ (Abb. 77, 78).

An der Nordseite wurde der Grundriss einer Wendeltreppe gefunden. Südlich der Kapelle befand sich der Palastbereich, weswegen angenommen werden kann, dass ein Zugang vom Schloss auf die Empore geführt hat.

¹⁴⁶ Schwarz Mario, Die ehemalige Capella Speciosa in Klosterneuburg, aus: Holubar Karl, Huber Wolfgang Christian, Die Krone des Landes, Mayer & Comp. Verlag, Wien, 1996, S. 18.

Im Inneren wurde die Wandgliederung durch schlanke, gebündelte Säulendienste bestimmt. Zwischen den Diensten im Erdgeschoss wurden spitzbogige Blendarkaden platziert. Dieses Bauelement findet sich auch im Inneren der Georgskapelle in Wien. Nach Zeichnungen von Prill¹⁴⁸ waren die Fenster zweigeteilt.

Weiters nimmt Prof. Schwarz an, dass für die Ausführung, dieses stark von der französischen Gotik inspirierten Bauwerks, auch französische Bauleute verantwortlich waren. Eine mögliche Erklärung für diese Vermutung wäre, das Herzog Leopold VI. während seine Reise durch Frankreich im Jahre 1212, gotische Kirchen und Kapellen gesehen hat und dann in weiterer Folge Baumeister nach Klosterneuburg berufen hat.

Dominik Hohenthanner schreibt in seiner Diplomarbeit¹⁴⁹, dass die Kapellenbauten aus dem 14. Jahrhundert, welche meist auf private Stiftungen beruhen, einen sehr wichtigen Bereich für die Entwicklung der Spätgotik bilden. Bei den Kapellenbauten wurden viele Elemente miteinander verknüpft, verschiedene Grundrissformen und die daraus resultierenden unterschiedliche Schiffanzahlen mit regionalen Elementen kombiniert. Bei den gotischen Kapellenbauten findet die stärkste Wandauflösung statt, hierbei ist die Katharinenkapelle in Imbach (um 1300, oder $\frac{1}{4}$ des 14. Jahrhunderts) (Abb. 79), das führende Bauwerk.

Die drei Kapellen auf welche ich hierbei eingehen werde gehören zu dem Typus der so genannten „schönen Kapellen“. Diese wurden in Verbindung mit einem Kloster oder einer Bettelordenskirche gestiftet und zeichnen sich durch Eleganz und Detailreichtum aus. Die Kapellen, welche zu diesem Typus gehören stehen in Verbindung mit dem Geschlecht der Habsburger, oder mit eines ihnen nahe stehenden Adelsgeschlechtern und wurden als Familien- oder Grabkapellen gebaut.

¹⁴⁷ Schwarz Mario, Die Ehemalige Capella Speciosa in Klosterneuburg, (zit. Anm. 143), S. 23.

¹⁴⁸ Schwarz Michael, Die ehemalige Capella Speciosa in Klosterneuburg, (zit. Anm. 143), S. 24.

¹⁴⁹ Hohenthanner Dominik, Gotik in England und Österreich, Ein landeskundlicher und terminologischer Vergleich, Diplomarbeit zur Erlangung des Grades eines Magisters der Philosophie an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1992, S. 66ff.

Eine stilistische Ähnlichkeit zu der Georgskapelle (Abb. 4) innerhalb der Grenzen Österreichs, zeigt sich, wie bereits erwähnt, bei der Katharinenkapelle zu Imbach (1300, oder zweites Viertel des 14. Jahrhunderts) (Abb. 76), bei der Wallseerkapelle in Enns (1340/45) (Abb. 65) und in weiterer Folge bei der Wallfahrtskirche auf dem Pöllauberg (1339/74) (Abb. 80). Sowohl die Katharinenkapelle als auch die Wallseerkapelle sind Stiftungen von Mitgliedern des Adelsgeschlechtes Wallsee-Drosendorf.

Beim Bau der Wallfahrtskirche von Pöllauberg (1339/74) wurden einige für den Kapellenbau wichtige Elemente übernommen. Einer davon ist der Übergang von der Zweischiffigkeit im Bereich des Langhauses in die Dreischiffigkeit des Chores, wie bei der Wallseerkapelle in Enns (um 1400). Dabei ist der Unterschied der Umsetzung bei beiden Bauwerken besonders interessant. Anhand dieser Beispiele sehen wir den Informationsaustausch und die Entwicklung der Elemente innerhalb der Grenzen Österreichs.

Die Wallfahrtskirche am Pöllauberg wurde zwischen 1339 und 1374 erbaut¹⁵⁰. Der Baubeginn beruht auf einer Stiftung Katharina von Stubenberg, der Tochter Gottschalks von Neuberg.

¹⁵⁰ Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, 4. erweiterte Auflage, Verlag St. Peter, Salzburg, S. 3.

10.1. Die Katharinenkapelle bei der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach

Die Katharinenkapelle schließt an der Nordseite des zweischiffigen Langhauses der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach (Abb. 81), welche im Jahre 1282 das erste Mal erwähnt worden ist, an. Andrea Keck schreibt in ihrer Diplomarbeit¹⁵¹, dass laut der älteren Forschung die Stiftung zur Erbauung der Kapelle im Jahre 1285 erfolgt. Die Fertigstellung wird auf frühestens 1300 angesetzt und dauerte bis spätestens in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts. Keck jedoch tendiert zu der von der Renate Wagner-Rieger¹⁵² erstellten Datierung der Kapelle, auf Grund stilistischer Merkmale, in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts. Die Kapelle diente als Grabkapelle der Stifterfamilie Wallsee-Drosendorf.

Der Zugang in die Gruft ist nicht mehr vorhanden. Allerdings wurden bei Forschungsarbeiten in der Kapelle, unterhalb des Raumes weitere Räumlichkeiten gefunden, welche als die Gruft der Stifterfamilie Wallsee identifiziert wurden. In ihrer Diplomarbeit zitiert Andrea Keck¹⁵³ den Dehio – Niederösterreich, in welchem diese wie folgt beschrieben werden: „...im Westen Vorraum, später Unterkapelle mit Mensa, anschließend Grabkammer mit Tonnengewölbe um 1300, unter Presbyterium Rechteckraum mit Segmentbogenschluss...“. Die Datierung dieser Gruft wird vor oder gleichzeitig mit dem Bau der Katharinenkapelle angesetzt.

Bei der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach handelt es sich um eine zweischiffige Hallenkirche (Abb. 82). Diese verfügt über einen aus acht, länglichen Jochen bestehenden Langhaus und einem Chor mit 5/8 – Schluss. An der Nordseite

¹⁵¹ Keck Andrea, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrads an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1995, S. 31.

¹⁵² Wagner-Rieger Renate, Mittelalterliche Architektur in Österreich, (zit. Anm. 23), S. 86.

¹⁵³ Keck Andrea, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, (zit. Anm. 148), S. 79.

ist das letzte Joch aufgebrochen worden, daraus der Eingang in die anschließende Katharinenkapelle gebildet wird. Andrea Keck¹⁵⁴ schreibt, dass der ursprüngliche Zugang zur Kapelle fraglich ist. Der heutige Zugang entstand wahrscheinlich 1805. Weiters zitiert Keck¹⁵⁵, Renate Wagner-Rieger, welche annimmt, dass die Katharinenkapelle durch ein Portal zugänglich war. Sie beschreibt allerdings nicht ob dieser nach Draußen führte oder in das Langhaus der Kirche.

Donin¹⁵⁶ nimmt an, dass das Langhaus vor dem Beginn des Kapellenbaus fertig gestellt worden ist, weil die Fenster im Osten und die Hälfte der im Westen vermauert wurden. Donin gehört auch zu den Forschern, welche von einer Stiftung der Kapelle im Jahre 1285 ausgehen.

Bei der Katharinenkapelle handelt es sich um einen einschiffigen Bau. Dieser besteht aus drei Jochen und endet mit einem 5/8 - polygonalen Schluss. Die drei mittleren Seiten der Apsis springen über die Ostseite des Langhauses hervor. Die Kapelle ist kreuzrippengewölbt.

Die Nordwand der Kapelle und das Polygon werden von Außen durch mächtige Strebepfeiler gegliedert, zwischen diesen wurden die Fenster positioniert (Abb. 83). Die Strebepfeiler werden durch Spitzbogen durchbrochen. An der Nord-West-Ecke des Baus befindet sich eine mächtige Strebe.

Die Katharinenkapelle wird von einem hohen, steilen Pultdach gedeckt. Dieser schließt direkt an das Langhausdach (Abb. 84)¹⁵⁷. Das Dach des Polygons setzt tiefer an der östlichen Giebelwand der Kapelle an und deckt das Polygon pyramidenähnlich ab.

¹⁵⁴ Keck Andrea, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, (zit. Anm. 148), S. 78.

¹⁵⁵ Keck Andrea, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, (zit. Anm. 148), S. 78.

¹⁵⁶ Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, (zit. Anm. 10), S. 158.

¹⁵⁷ Keck Andrea, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach, (zit. Anm. 148), S. 79f.

An der Nordwand und in Bereich des Chores werden die Wandflächen im Inneren der Kapelle, durch große Spitzbogenfenster aufgelöst. Die Fenster der Nordwand sind zweibahnig, diese im Polygon sind auch zweibahnig, allerdings paarweise angeordnet (Abb. 79). Die Gewände sind stark profiliert.

Weiters wurden im Bereich der Nordwand der Kapelle die Sitznischen angebracht (Abb. 85), die sich darüber befindenden Fenster umfassen zwei Drittel der Raumhöhe. Das Maßwerk der Fenster ist nicht mehr vorhanden.

Die Wandauflösung im Bereich des Polygons entspricht der an der Nordwand. An der Westwand des Baus hingegen, befindet sich im oberen Wanddrittel ein Rosettenfenster mit glatten Fensterlaibungen und Maßwerkschmuck.

Wie bereits erwähnt wird die Nordwand in dem Bereich unter den Fenstern durch die dreiteiligen Sedilien gegliedert (Abb. 85). Diese sind in eine Rechteckrahmung eingelassen, wodurch die horizontale Gliederung betont wird. In den Schrägen des 5/8 - Schlusses sind die Nischen zweiteilig. In den sphärisch gerahmten Couronnements befinden sich die frühesten, fischblasenartigen Maßwerkformen der österreichischen Baukunst¹⁵⁸. Die Zwickeln der Sedilien und an die Konsolen werden mit reichen, polychromierten plastischen Schmuck verziert (Abb. 86 a, b).

Die Dienstbündel gliedern die Wandfläche. Diese enden mit achteckigen Sockeln auf einer den Raum umlaufenden Sitzbank. Stilistisch neu bei der Katharinenkapelle in Imbach ist die Einteilung innerhalb der Joche. Pro Joch sind drei Blendarkaden auf vier Fensterbahnen ausgerichtet. Die Kreuzrippen besitzen ein Birnstabprofil, welcher ab der Kapitelzone in das Rundstabprofil der Dienste übergeht (Abb. 87).

Hingegen wurden die Sedilien in der Georgkapelle in Wien einfacher gestaltet (Abb. 20). Hier wird das Element der fischblasenartigen Formen ausgereift und

¹⁵⁸ Brucher Günther, Gotische Baukunst in Österreich, (zit. Anm. 24), S. 108.

vollkommen entwickelt wiedergegeben. Die Konsolen fehlen, an deren Stelle laufen die Rippen einfach in die Kapellenwand aus.

Bei der Beobachtung der verwendeten, architektonischen Bauelemente, welche durch die reiche Ausstattung hervortreten, wird die Annahme, dass die Katharinenkapelle aus einer Stiftung einer reichen Adelsfamilie entstammte, bestärkt. Damit gehört sie zu der bereits erwähnten Gruppe der so genannten „schönen Kapellen“.

Zusammenfassend wäre zu sagen, dass sowohl bei der Katharinenkapelle als auch bei der Wallseerkapelle, auf die ich in weiterer Folge genau eingehen werde die Wandauflösung sehr weit fortgeschritten ist. Die Wand wird im oberen Bereich durch die Fenster und im unteren Bereich hingegen durch die in den Arkaden platzierten Sitznischen aufgelöst. Dem gegenüber steht die Tendenz zur Vertikalisierung. Das erfolgt durch die schmalen Dienstbündel und die Fenster. Diese zwei Punkte der architektonischen Entwicklung im Bereich der sakralen Architektur der Gotik, spiegeln sich im späteren Beispiel der Georgskapelle wieder. Dabei werden sie im Wiener Beispiel weiter entwickelt und feiner in der Ausführung wiedergegeben.

10.2. Die Wallseerkapelle bei der Pfarrkirche St. Maria in Enns

Die Wallseerkapelle befindet sich gleich neben der Pfarrkirche St. Maria in Enns (Abb. 88). Bei dieser Kapelle treffen wir auf feinere Strukturen, welche für die Zeit um 1400 typisch sind. Trotz dessen ist die stilistische Verbundenheit zu der Katharinenkapelle einerseits und zur Georgskapelle andererseits nicht von der Hand zu weisen (Abb. 89). Allerdings beruht der Grundriss, wie bereits erwähnt, auf dem der Wallfahrtskirche am Pöllauberg (gebaut von 1339 bis 1374) (Abb. 90).

Das Kloster der Minoriten zu welchem die Kirche und die Kapelle gehören, befindet sich gleich neben der Stadtmauer (Abb. 91). Bereits Ottokar II. Premysl ließ Klöster an der Stadtmauer bauen, um zusätzlichen Schutz zu gewinnen. Die Armen, welche auch am Stadtrand lebten, waren mit den Mitgliedern der Bettelorden solidarisch, und das beruhigte die Lage in den Städten.

Die Kirche des Klosters wurde zwischen dem 2/3 des 13. Jahrhunderts und 1309 erbaut. Nachdem 1551 die Minoriten das Kloster verlassen haben, wurde diese im Jahre 1553 zur Pfarrkirche ernannt. Unklar ist die Urkundenlage bei der Wallseerkapelle. Durch eine Stiftung von 1343 wissen wir, dass Messen gestiftet wurden, welche nach Fertigstellung der Kapelle in dieser gelesen werden sollten¹⁵⁹. Daher kann angenommen werden, dass zu diesem Zeitpunkt die Kapelle schon in Planung war, beziehungsweise der Bau bereits begonnen hatte. Die Auftraggeber für diesen Bau waren die Mitglieder des Adelsgeschlechtes der Wallseer aus der Linie Wallsee - Enns. Diese zählten zu den größten Unterstützer der Minoriten.

¹⁵⁹ Hudec Alfred, Enns - St. Marien, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 304, Verlag St. Peter, Salzburg, 1. Auflage, 1997, S. 7.

Die von den Wallseern gestiftete Kapelle befindet sich im Norden der Kirche (Abb. 88), nach dem Vorbild der bereits erwähnten Katharinenkapelle bei der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach (fertig gestellt um 1300, oder zweites Viertel des 14. Jahrhunderts). Die Verbindung zwischen dem Langhaus und der Kapelle bilden drei Arkaden, welche auch den Eingang darstellen.

Der Kapellengrundriss besteht aus einem zweischiffigen Langhaus und einem genau so breiten dreischiffigen Chorbereich mit 5/8 - polygonalen Abschluss. Zwischen dem ersten Strebepfeiler des Chores im Norden und der Südwand der Kapelle wurde der barocke Turm positioniert, davor gab es gemäß den Bettelordensregeln keinen Glockenturm auf dem Klostergelände. Der Turm wurde nach 1553, als die Kirche den Status einer Pfarrkirche bekam, erbaut.

Bei einer Betrachtung von Außen fällt die reiche Gestaltung der Wallseerkapelle gegenüber der eher schlichten der Kirche auf. Im Vergleich zu den einfach abgetreppten Strebepfeiler der Kirche, besitzt die Kapelle sich nach oben verjüngende, mehrfach abgetreppte Strebepfeiler¹⁶⁰. Diese sind mit zarten Fialen geschmückt. Die mehrbahnigen Fenster wurden mit einfachem Mauerwerk verziert.

Im Bereich der drei Arkaden, welche den Eingang in die Wallseerkapelle bilden, entstanden eigenartige Gewölbeformen in den letzten zwei, nördlichen Jochen des Langhauses der Kirche (Abb. 92, 88). Diese Formen entstanden beim späteren Bau der angrenzenden Kapelle, woraus wir schließen können, dass die Kapelle zu einem späteren Zeitpunkt geplant wurde. So besitzt das vorletzte Joch fünf Rippen, wobei jedes von ihnen zu einem Pfeiler führt. Bei dem letzten Joch ist die westliche Seite etwas schräg gestellt, dieses besitzt jedoch wieder vier Rippen.

Die zweischiffige Wallseerkapelle besitzt vier, kreuzrippengewölbte Joche. Der Übergang aus dem zweischiffigen Langhaus in den dreischiffigen Chor, erfolgt in der Form eines Rippendreistrahls und in den halb trapezförmigen Begleitjochen.

¹⁶⁰ Hudec Alfred, Enns - St. Marien, (zit. Anm. 156), S. 7ff.

Diese bestehen aus je vier Rippen. Danach wird das Gewölbe mit drei Kreuzrippengewölben fortgesetzt, welche im folgenden Joch die Apsis bilden. Einen etwas komplizierten Übergang in der Art der Anordnung der Gewölberippen von dem zweischiffigen Langhaus in den dreischiffigen Chor finden wir bei der Wallfahrtskirche der Hl. Maria am Pöllauberg (erbaut zwischen 1339 und 1374) (Abb. 90). Bei diesem älteren Beispiel, beginnt der Übergang wieder mit einem Rippendreistrahl und den halb trapezförmigen Begleitjochen, allerdings wurden die restlichen Rippen mehr mit einander verzweigt. Gefolgt werden sie auch in Pöllauberg von drei, kreuzrippengewölbten Jochen, denen die drei Joche im Chorabschluss folgen. Allerdings wurden beide seitlich liegenden mit mehr Rippenverzweigungen geziert.

Die das Gewölbe tragenden Bündelpfeiler und die Rippen sind sehr schlank (Abb. 89). Die Pfeiler im Chorbereich umstellen den Altar baldachinartig¹⁶¹, wie auch in Pöllauberg. Dieses typische Element für Wallfahrtskirchen wurde hier wieder aufgenommen, um eine bessere Erreichbarkeit des Altars zu gewährleisten. Heutzutage befindet sich an der Stelle des Altars eine sitzende Madonna. Diese aus zwei Sandsteinen gehauene Statue wird auf die Zeit um 1300 datiert.

Die Wand des Kapelleraumes wird durch schlanken Pfeiler aufgelöst. In diesen befinden sich im dem Bereich unterhalb des Kaffgesims, Sitzbänke mit Arkaden. Oberhalb des Gesimses sind die mehrbahnigen Fenster. Die Malereien in Secco – Technik, an der Südseite des Chores entstanden im Jahre 1625. Ob sich an dieser Stelle ursprünglich ein Fenster befand, konnte ich leider nicht erforschen. Es wäre aber möglich, dass auf Grund der Nähe zum Chor der Kirche nie ein Fenster an dieser Stelle vorgesehen war.

Verschiedene Gestaltungselemente, die wir in der Wallseerkapelle vorfinden, haben ihre Vorbilder in der älteren Georgskapelle in Wien (Abb. 4). Das Einsetzen von schmalen Pfeilern, die Tendenz zur Wandauflösung und die mit Arkaden

¹⁶¹ Hudec Alfred, Enns – St. Marien, (zit. Anm. 156), S. 9.

überdachten Sitznischen finden wir auch in der Gestaltung des Wiener Beispiels. Allerdings erreicht die Wandauflösung in der Wallseerkapelle ihren Höhepunkt. Durch die schlanken Pfeiler wirkt die Kapelle in der Vertikale stark betont. Diese Tendenz finden wir auch bei der Georgskapelle, allerdings wurde sie in Enns weiterentwickelt. Die Pfeiler im Wiener Beispiel wirken noch etwas globiger und nicht so fein ausgearbeitet. Die Rippenbögen sind bei beiden Kapellen ganz im Sinne der Bettelordensarchitektur als einfaches Birnenstabprofil gestaltet.

Auffällig ist, dass obwohl sich viele stilistische Architekturelemente bei beiden Kapellen gleichen, die Wirkung auf den Betrachter eine sehr unterschiedliche ist. Bei der Wallseerkapelle ist der Gesamteindruck erhabener und ganz im Sinne der Hochgotik. Bei der Georgskapelle, welche die Vorreiterrolle für die Verwendung und Zusammenführung bestimmter Elemente übernimmt, entsteht der eher globige und wuchtige Eindruck, jedoch gepaart mit dem Gedanken zur Betonung des Vertikalismus. Durch die insgesamt edler wirkende Formensprache der Wallseerkapelle, wird das ausgeprägte Repräsentationsbewusstsein der Stifter vorgeführt.

10.3. Die Wallfahrtskirche zur Heiligen Maria auf dem Pöllauberg

Die Wallfahrtskirche zur Heiligen Maria auf dem Pöllauberg in der Steiermark wurde im Jahre 1339 durch eine Stiftung Katharina von Stubenberg, der Tochter von Gottschalk von Neuberg und Witwe des Heinrich von Stubenberg erbaut¹⁶². Sie schenkte ihr Gut Rodaun dem Pfarrer von Pöllau, aus welchem der Bau der Kirche finanziert wurde. Das Kaplanhaus, welches sich unterhalb der Kirche befindet wurde zwischen 1375 und 1377 erbaut. Seit 1504 gehört die Kirche zum Stift Pöllau und seit dem Jahre 1707 handelt es sich bei der Kirche um eine Pfarrkirche. Nach einem Brand 1674 wurden der Turm, das Dach und die Inneneinrichtung erneuert. Zwei größere Restaurierungen fanden 1955 im Außenbereich und 1976 im Inneren statt.

Die zweischiffige Kirche wurde auf einem schmalen Platz gebaut (Abb. 93), welcher an drei Seiten von einem steil abfallenden Berg umgeben ist. Über achtzehn Stufen erreicht der Besucher das sich im Westen befindliche Hauptportal. Die Westfront ist drei geteilt und besteht aus Hausteinen. Der mittlere Bereich der Fassade wurde mit zwei hohen Strebepfeilern eingefasst. Zwischen ihnen befindet sich das reich, mit vertieften Gewänden und Wimpergen, gestaltete Westportal. Über dem Portal wurden zwei Reihen Blendarkaden angebracht. Die untere Reihe ist ungefähr halb so hoch wie die obere und besteht aus je drei sich links und rechts der architektonischen Umrahmung des Portals befindenden, schmalen Arkaden. Die zweite, höher gelegene Blendarkadenzone, besteht aus drei lang gestreckten Arkaden, wobei die äußeren zwei zweigeteilt sind. Nördlich des Hauptportals befindet sich ein polygonales Treppentürmchen.

¹⁶² Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, (zit. Anm. 147), S. 3.

In die lang gestreckte, zweischiffige Kirche gelangt der Besucher durch eine dreiachsige Vorhalle (Abb. 90). Die Räume dieser werden durch reich profilierte Pfeiler getrennt, dabei liegen die seitlichen um einige Stufen höher als der mittlere Raum. Rechts befindet sich die Taufkapelle (Abb. 94) und Links des Johannes - Nepomuk - Kapelle¹⁶³. Drei spitzbogige Öffnungen verbinden die Vorhalle mit dem Kirchenraum.

Die zwei Schiffe des Langhauses wurden in vier Joche unterteilt (Abb. 95). Der Chorbereich ist genau so breit wie das Langhaus, jedoch wurde es in drei Schiffe unterteilt (Abb. 96). Daraus entstand ein Umgangschor, welcher auf vier Pfeiler gestützt wird und mit einem 5/8 - Polygon endet. Der Umgangschor ist typisch für Wallfahrtskirchen, da dieser auf den alten Brauch des Umschreitens von Heiligtümern zurückgeht.

Das Langhaus besitzt ausschließlich an der Südseite und im Bereich des Chors Fenster (Abb. 90). Dabei wurde das erste in der Vorhalle, in der Taufkapelle platziert, im Langhaus befindet sich je eines in jedem Joch und im Bereich des Chors wurden acht Fenster angebracht. Die an der Südseite des Langhauses sind dreiteilig, an den Chorschrägen dreiteilig und am Chorhaupt vierteilig. Die 12 Meter hohen Fenster bilden eine eigene Zone über dem Kaffgesims. Hier kommt es zu einer fast kompletten Wandauflösung. Während der Neugestaltung der Kirche in der Zeit des Barocks wurden, ähnlich der Georgskapelle in Wien, zwei der Fenster zugemauert. Ein Grund für die fehlenden Fenster an der Nordseite sind möglicher Weise, die Witterungsverhältnisse. Das Gebäude ist an dieser Seite sehr starken Winden ausgesetzt.

Die zwei Schiffe werden durch drei 12,5 Meter hohe Pfeiler geteilt. Die daraus entstandenen Joche haben einen nahezu quadratischen Grundriss. Dieser Typus der zweischiffigen Hallenkirche ist eine Wiederholung, beziehungsweise Weiterentwicklung des Grundrisses der Georgskapelle (1337). Da Katharina von

¹⁶³ Fink August, Maria Pöllauberg - Steiermark, (zit. Anm. 147), S. 7f.

Stubenberg nachweislich Beziehungen zu Wien pflegte, kann angenommen werden, dass sie die Kapelle bei der Augustinerkirche kannte und ihr diese als Beispiel einer zweischiffigen Anlage diente. Obwohl es sich in Pöllauberg um eine Wallfahrtskirche handelt, wurde auf Grund der landschaftlichen Gegebenheiten, für ihren Bau, einen für Kapellen typischen, schmalen Grundriss, gewählt.

An den Längswänden wurden Bündel aus je fünf Diensten, welche als Träger des spitzbogigen Rippengewölbes dienen, angebracht. Die Scheitelpunkte des Gewölbes befinden sich 17,5 Meter über dem Kirchenboden¹⁶⁴ (Abb. 95).

Beim Übergang vom Langhaus in den Chor wird das Gewölbe komplizierter, es entwickelt sich ein „Rippendreistrah“, unter welchem die dreieckigen Joche entstanden (Abb. 90). Anschließend folgt wieder eine kreuzrippengewölbte Jochreihe. Das mittlere Joch, welches am Chorbau liegt ist auch kreuzrippengewölbt, wogegen die zwei flankierenden wieder einen „Rippendreistrah“ bilden. Die Kreuzrippengewölbe wurden mit Schlusssteinen verziert.

An allen Pfeilern und Wandvorlagen wurden Konsolen angebracht. Die Schäfte dieser werden durch turmartige Baldachine durchbrochen. Die Chorwände im Inneren der Kirche wurden mit einer Vielzahl architektonischer Elemente gestaltet. Einerseits durch das filigrane Maßwerk der Fenster und andererseits durch den Bereich der Sitznischen, welche den Chorbereich umziehen. Über den einfachen Steinbänken, wurden in der Wand Blendarkaden positioniert (Abb. 97). Darüber befinden sich die reich mit figuralen und floralen Ornamenten verzierten Steinbaldachinen¹⁶⁵ (Abb. 98). Die sich unter den Steinbaldachinen befindenden Konsolen sind neben den floralen Elementen auch mit menschlichen Gesichtern, Krabben und Tiergestalten verziert. Die letzten vier Konsolen, in Richtung Sakristeitür, tragen die Symbole der vier Evangelisten.

¹⁶⁴ Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, (zit. Anm. 147), S. 8.

¹⁶⁵ Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, (zit. Anm. 147), S. 9.

Diese in die Wand eingelassenen Sitznischen finden wir, wie bereits erwähnt auch in der Georgskapelle (Abb. 20). Hier umlaufen sie den gesamten Kapellenraum und wurden einfacher gestaltet. Sie wirken eher grob gearbeitet, im Vergleich zu denen in Pöllauberg. Bei der Georgskapelle fehlt das den Raum umlaufende Sohlbankgesims. Die Sedillie besteht aus aneinander gefügten Rahmen in welche zweidimensionalen Dreipässe eingelassen wurden. Dadurch ist die Wirkung beider Räume unterschiedlich.

Die reichen Steinmetzarbeiten werden durch die Schlusssteine komplettiert.

Abschließend möchte ich auf unterschiedliche Gestaltung im Inneren, der Wallfahrtskirche in Pöllauberg im Vergleich zu der Georgskapelle in Wien, hinweisen. Anhand beider Bauwerke wird die Bandbreite der verwendeten stilistischen Elemente der Zeit, sichtbar gemacht. Interessant ist ebenfalls die Tatsache, dass für die Kirche in Pöllauberg eine unübliche Grundrissform gewählt wurde, was auf das innovative Denken der Privatstifter dieser Zeit hinweist.

10.4. Die Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä. in Penzing

Walther Buchowiecki¹⁶⁶ erwähnt in seinem Buch mit dem Titel „Die gotischen Kirchen Österreichs“, die Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä. in Penzing in Wien (Abb. 99), als ein weiteres mögliches Beispiel für eine zweischiffige Kirche mit zwei gleichwertigen Apsiden. Diese Annahme basiert auf der heutzutage dargebotenen Form des Grundrisses und vor allem der Form des Chors.

In das Kircheninnere gelangt der Besucher über ein Portal an der Westseite der Kirche (Abb. 100). Danach folgt eine Portalvorhalle mit einem Spitzbogenportal, durch welchen das eigentliche Kirchenschiff betreten wird. An dieses schließt der gleichbreite Chorbereich an. Die Breite des 5/8 - Chorabschluss entspricht fast genau der Breite der Kirche an der Westfront. Nur an der Nordwand ist eine kleine Verengung sichtbar, auf die ich in weiterer Folge eingehen werde. Während dem barocken Umbau wurden in den mittleren Bereich des Chores keine Fenster eingesetzt. Links und rechts davon befinden sich je zwei schmale Fenster.

Die Tatsache, dass der mittlere Bereich des Chors so breit ist, lässt Buchowiecki die Vermutung aufstellen, dass ursprünglich der Chor in zwei gleich große Apsiden aufgeteilt war, welche bei späteren Umbauarbeiten miteinander verbunden wurden.

Allerdings erwies sich diese Annahme nach einer genaueren Forschung als falsch. In den Penzinger Museums Blättern¹⁶⁷ von März 1967 findet sich eine sehr detaillierte

¹⁶⁶ Buchowiecki Walter, Die gotischen Kirchen Österreichs, (zit. Anm. 25), S. 47.

¹⁶⁷ Penzinger Museumsblätter, Herausgeber, Eigentümer: Museumsverein Penzing, Wien, 1967.

Baubeschreibung der Kirche. Die Rekonstruktionen der einzelnen Bauphasen wurden von Prof. Dr. A. Klar ermittelt und die dazu gehörenden Zeichnungen wurden von Ing. K. Koller erstellt.

Der Platz für den Bau der Kirche wird in der Stiftungsurkunde¹⁶⁸ vom 27. Juli 1267 genau beschrieben. Die Stifter sind Rudeger von Rodaun und seiner Gattin Gisla. Ursprünglich handelt es sich bei der Penzinger Kirche um eine Filialkirche von St. Stephan.

Der erste romanische Kirchenbau war demnach eine Kapelle mit Eingang im Süden, wo das Dorf Penzing lag¹⁶⁹ (Abb. 101). Da sich das älteste erhaltene Mauerwerk heutzutage an der Nordwand befindet wird angenommen, dass sich die Kirche hier befand. Auffällig an dieser Wand ist der deutlich sichtbare Knick, welcher aus unbekanntem Gründen zustande gekommen ist. Zwischen 1324 und 1356 wurde Penzing ein Pfarrort mit sechs Filialdörfern, in dieser Zeit fand auch die Loslösung von der Mutterkirche St. Stephan statt.

Diese Tatsache brachte eine erste Erweiterung der Kirche mit sich (Abb. 102). Dies erfolgte in der Form einer Überbauung des kleinen Kapellenraumes. Das Langhaus des gotischen Baus wies keine Strebepfeiler auf und besaß höchstwahrscheinlich eine Flachdecke aus Holz. Das Presbyterium hatte einen mit Fenstern durchbrochenen 3/8 - Schluss, wie aus den sechs Strebepfeilern hervorgeht. Der Turm, in dessen untersten Stock die Sakristei untergebracht worden war, besaß bereits seine heutige Höhe¹⁷⁰.

Aufgrund einer weiteren Anwachsung der Bevölkerung erfolgte Mitte des 15. Jahrhunderts eine Verbreiterung des Langhauses¹⁷¹ (Abb. 103). Dabei wurde die Südwand abgetragen und einige Meter weiter in südlicher Richtung wieder aufgebaut. Dabei bekam das sich immer noch im Süden befindliche Portal einen

¹⁶⁸ Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abt. 1, Allgem. Staatsarchiv, HU Passau 141 von 27 VII 1267.

¹⁶⁹ Penzinger Museumsblätter, (zit. Anm. 164), S. 2f.

¹⁷⁰ Penzinger Museumsblätter, (zit. Anm. 164), S. 3.

¹⁷¹ Penzinger Museumsblätter, (zit. Anm. 164), S. 5.

Vorbau. In diesem befindet sich heute die Herz-Jesu-Kapelle. Anstelle der Holzdecke wurde ein Netzrippengewölbe mit eingezogenen Strebepfeilern errichtet. Auf dem Dachboden der Kirche ist die alte Breite des Kirchenschiffes, durch eine Mörtellinie welche an der Trennmauer über dem Triumphbogen verläuft, noch erkennbar.

Während den Türkeneinfällen im Jahre 1683 wurde die Kirche stark zerstört. Trotz später erfolgten Ausbesserungsarbeiten, befand sich das Gebäude um die Mitte des 18. Jahrhunderts in einem sehr schlechten Zustand. Aus Berichten des damaligen Pfarrers ist bekannt, dass die Bevölkerung von der im Süden liegenden Kirchenseite nur zum Teil den Altar sehen konnte¹⁷².

Mit finanzieller Unterstützung durch Kaiserin Maria Theresia konnte der Hofbaumeister Matthias Gerl am 6. September 1758 mit dem Umbau der Kirche in Penzing beginnen und ihn am 20. Mai 1759 vollenden¹⁷³ (Abb. 104). Gerl brach die Südwand des Presbyteriums ab und baute sie in der Breite des Langhauses wieder auf. Der sich bis dahin an der Südseite des Kirchenschiffs befindende Haupteingang wurde an der Westfront verlegt. An Stelle des ehemaligen Eingangs im Süden entstand die noch erhaltene Herz-Jesu-Kapelle. Eben während dieses letzten Umbaus durch Gerl entstand der heutige Grundriss der Kirche. Durch die wenigen Fenster im Bereich des Langhauses wirkt der Raum sehr dunkel.

Im Jahre 1805 und 1809 wurde die Kirche durch den Einfall der Franzosen erneut beschädigt. Daraufhin fanden Renovierungen 1812 und 1842 statt¹⁷⁴. 1945 wurde nach einem Turmbrand das Dach neu gedeckt. 1980 erfolgte eine Restaurierung des Innenraums und des Turms.

Auf die Inneneinrichtung werde ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen, da diese aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammt.

¹⁷² Penzinger Museumsblätter, (zit. Anm. 164), S. 6.

¹⁷³ Penzinger Museumsblätter, (zit. Anm. 164), S. 6f.

¹⁷⁴ Penzinger Museumsblätter, (zit. Anm. 164), S. 7.

Auf jedem für die jeweilige Bauphase angefertigten Plan ist der bereits erwähnte Knick an der Nordwand der Kirche zu sehen. Genau in diesem Bereich wurden die ältesten Mauerreste erhalten. Nach dem heutigen Forschungsstand ist es noch unklar wie dieser entstanden ist, eindeutig handelt es sich hierbei um keine Gelände bedingte Form der Mauer.

Aufgrund dieser Rekonstruktionspläne, von Ing. K. Koller und Prof. A. Klaar, kann die Baugeschichte der Kirche St. Jakob in Penzing verfolgt werden. Eindeutig geklärt ist die Fragestellung eines ursprünglich möglichen Grundrisses, bei welchem das heutige Presbyterium als Abschluss zwei Apsiden habe könnte. Der heutige Grundriss mit diesem ungewöhnlich breiten Presbyterium, ist das Resultat mehrmaliger Umbauten des Gebäudes. Die Vermutung, dass es sich hierbei ursprünglich um eine zweischiffige Kirche handelt, kann nach dem heutigen Wissenstand auch nicht geklärt werden. Gesichert ist ausschließlich, dass das Langhaus ab Mitte des 15. Jahrhunderts zu einem dreijochigen Saalraum umgebaut wurde.

Aufgrund meiner Erforschung der Baugeschichte der Pfarrkirche des Hl. Jakobus d. Ä. konnte die von Walther Buchowiecki¹⁷⁵ erstellte Theorie, dass der heutige Chorbereich, vor dem Umbau, aus zwei Apsiden bestand, widerlegt werden.

¹⁷⁵ Buchowiecki Walter, Die gotischen Kirchen Österreichs, (zit. Anm. 25), S. 47.

11. Zur Baugeschichte der Wiener Hofburg und die Verbindung zwischen dieser und der Augustinerkirche bzw. der Georgskapelle

Laut Prof. Mario Schwarz gehen die Gründung und Baubeginn der Wiener Hofburg auf den Aufenthalt Kaiser Friedrichs II. in Wien im Jahre 1237 zurück, als die Stadtburg als befestigten Stützpunkt für den hier eingesetzten Statthalter benötigt wurde¹⁷⁶. Danach scheint der Ausbau der Burg bis in die Zeit Ottokars II. Premysl unvollendet geblieben zu sein und wurde erst von diesem wieder in Angriff genommen (1275)¹⁷⁷. Der Grundrissplan der Wiener Hofburg als viertürmige Kastellburg mit Rechteckform und teilweise flankierend vortretenden Ecktürmen besitzt engste Übereinstimmungen mit Kastellburgen, welche im Auftrag Kaiser Friedrichs II. seit den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts in Italien erbaut wurden (Augusta 1232, Trani 1233, Prato 1239)¹⁷⁸.

Am westlichen Ende der Südwestfront der Wiener Hofburg befand sich ein Turm, anschließend an das Widmertor. Der „Jungfernturm“, an der südöstlichen Ecke enthielt das Archiv. Der übrige Südosttrakt war hauptsächlich für Wohngemächer bestimmt. Im Nordosttrakt befanden sich der Festsaal und darüber wahrscheinlich Kammern für das Gesinde. Im Laufe der Zeit wurden an die Innenseite der Wehrmauer, im Nordwesten der Burg, Küchen und die Backstube angebaut¹⁷⁹.

¹⁷⁶ Schwarz Mario, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, in: Geschichte der bildende Kunst in Österreich, Band 2, Herausgegeben von Günter Brucher, Prestel Verlag, München, 2000, S. 199.

¹⁷⁷ Schwarz Mario, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, (zit. Anm.176), S.199.

¹⁷⁸ Schwarz Mario, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, (zit. Anm.176), S.199.

¹⁷⁹ Schreiber Georg, Die Hofburg und ihre Bewohner, (zit. Anm. 53), S. 54.

Im 16. Jahrhundert kam am Nordende des Äußeren Burgplatzes der so genannte Ernestinische Bau, die heutige Amalienburg, hinzu (Abb. 105, 106). Im Südosten der Burg wurde in den Jahren 1559-1564 die Stallburg errichtet. Das Reitschulgebäude, welches im Auftrag Ferdinands II. im Jahre 1620 erbaut wurde, befand sich zwischen der Bastei und der Augustinerkirche. 1660 erhielt die Wiener Hofburg einen Anbau nach Norden, den so genannten Leopoldinische Trakt, welcher die Alte Hofburg und die Amalienburg verbindet. Zwischen der Reitschule, der Augustinerkirche, der Stallburg und dem Südtrakt der Hofburg erstreckte sich das Gelände des so genannten „Thummelplatzes“. Auf diesem Platz entstand in weiterer Folge der „Josephsplatz“. Auf dem bis dahin unbebauten Grundstück, der heutigen Winterreitschule, befand sich im 17. Jahrhundert ein künstlich angelegter Irrgarten, das so genannte „Paradeisgartl“¹⁸⁰.

Der Ort auf welchem sich in weiterer Folge der „Thummelplatz“, bzw. heutzutage der „Josephsplatz“ befanden, diente ursprünglich als Friedhof der Augustinermönche. Georg Schreiber¹⁸¹ schreibt, dass als die Beulenpest zu Pfingsten 1348 in Mitteleuropa abgeklungen war, die Wiener hier ein Fest feierten. Da der Friedhof zu dieser Zeit noch wenig belegt war, nutzte man die freie Fläche und errichtete eine Tanzlaube. Im Jahre 1460 kaufte Kaiser Friedrich einen Teil des Friedhofes von den Augustiner Eremiten zurück, um seine Gartenanlage erweitern zu können.

Auf Befehl Maximilian II. (1558-1618) sollten an der Stelle des Friedhofes ein Reitstall und ein „Roß Thumbplatz“, also eine Reitbahn, angelegt werden (Abb. 107). Auf Grund eines Berichtes des Wiener Bürgermeisters Johann Andreas von Liebenberg aus dem Pestjahr 1679¹⁸², können wir annehmen, dass der Friedhof an eine andere Stelle verlegt wurde. In diesem wird auf die enorme Wichtigkeit einer sorgfältigen Bestattung eingegangen und in weiter Folge steht „ ... auf diesem Platz gegen 2000 Mann bei der früheren Kahgrube begraben. Die vom Starhembergschen Regiment

¹⁸⁰ Bösel Richard, Benedik Christian, Der Michaelerplatz, seine Städtebauliche und architektonische Entwicklung, Katalog zur Ausstellung, Wien, 1991.

¹⁸¹ Schreiber Georg, Die Hofburg und ihre Bewohner, (zit. Anm. 53), S. 25.

¹⁸² Schreiber Georg, Die Hofburg und ihre Bewohner, (zit. Anm. 53), S. 54.

liegen von den Sakristeifenstern an bis zu dem Roßstall einer an dem anderen begraben.“¹⁸³.

Laut dieser Beschreibung befindet sich der Friedhof der Augustiner Eremiten zu diesem Zeitpunkt im Südosten und nicht mehr auf dem Gelände des heutigen „Josephsplatz“.

Im Jahre 1681 begannen am Rande des Rosstummelplatzes neben der Burg die Arbeiten an einem Gebäude, dessen Erdgeschoß als gedeckte Reitschule bestimmt war und das obere Geschoß für die bereits 1663 geplante Kaiserliche Bibliothek.

Einen Hinweis auf eine mögliche begehbare Verbindung zwischen der Hofburg und der Augustinerkirche zeigt Obermaier¹⁸⁴ auf (Abb. 108). Dieser berichtet von einem sich im Osten befindenden Burggarten. In diesen Garten soll laut den Berichten ein Hinterausgang aus der Burg führen.

Der Teilungsvertrag von 1458 schreibt den Herzogen Siegmund von Tirol und Albrecht VI. vor, einen Gang bauen zu lassen welcher aus dem ebenerdigen Zimmer des Südtaktes in den Garten führen soll¹⁸⁵. Ein solcher Gang wäre aber im östlichen, westlichen und südlichen Gebiete sinnlos gewesen, da die Fürsten zu all diesen gemeinsamen Zutritt hatten¹⁸⁶. Sinnvoll wäre ein solcher Gang nur in einem nördlich der Burg liegenden Gebiet, da zu diesem nur der Kaiser Zutritt hätte.

Daher ist es nahe liegend, dass sich der Gang der die Hofburg mit der Augustinerkirche verband, zwischen dem östlich und nördlich angrenzenden Gebiets befand.

¹⁸³ Schreiber Georg, Die Hofburg und ihre Bewohner, (zit. Anm. 53), S. 96.

¹⁸⁴ Obermaier Walter, Die Wiener Hofburg, (zit. Anm. 15), S. 34.

¹⁸⁵ Dreger, Baugeschichte der k.k. Hofburg in Wien, (zit. Anm. 17), S. 42.

¹⁸⁶ Dreger, Baugeschichte der k.k. Hofburg in Wien, (zit. Anm. 17), S. 42.

Aeneas Silvius de Piccolominibus¹⁸⁷ weist auf einem solchen Gang, im Zuge seines Berichtes über die Verschwörung des Ulrich von Eytzing gegen Graf Ulrich II. von Cilli im Jahre 1453 hin. Dabei sollen die Eytzingers mit 1000 Bewaffneten durch diesen Gang in die Burg gelangt sein.

Lhotsky¹⁸⁸ vermutet einen solchen Gang schon seit dem Bestehen des Klosters (1327). Dreger¹⁸⁹ hingegen erwähnt den Augustinergang in Verbindung mit dem Jahr 1550, als dieser ausgemalt worden ist. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der alte Gang durch einen neueren ersetzt.

¹⁸⁷ *Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia* 2, Her. v. Adam Franz Kollar, Wien, 1762, c.454.

¹⁸⁸ Lhotsky, *Festschrift zur Feier des 200-jährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchives* 1, 1949.

¹⁸⁹ Dreger, *Baugeschichte der k.k. Hofburg in Wien*, (zit. Anm. 17), S. 104, 122, 292.

12. Stiftungen Herzog Otto des Fröhlichen auf dem Gebiet des heutigen Österreichs

Nachfolgend möchte ich einige weitere Stiftungen Herzogs Otto des Fröhlichen vorstellen. Damit möchte ich auf die herausragende Rolle, welche der Herzog und seine Brüder für die Entwicklung der Gotik in Österreich spielen, eingehen.

Anhand dieser Beispiele wird auf die spezifischen Bau- und Gestaltungsarten der Orden eingegangen. Weiters wird die breite gestalterische Palette an Sakralbauten vorgestellt.

Als erstes werde ich auf dem ehemaligen Kloster Neuberg an der Mürz, das ausschließlich auf Wunsch Herzog Otto des Fröhlichen gebaut wurde, eingehen.

Anhand der Kartausen in Mauerbach (1313 oder 1316) und Gaming (1332) welche Stiftungen des Herzog Friedrich von Habsburg und seines Bruders Herzog Otto von Habsburg ungefähr zeitgleich mit der Georgskapelle und in weiterer Folge mit dem Augustinerkloster (1330 - 1339) erbaut wurden, kann das ausgesprochen hohe Interesse der reichen adeligen Familien in dieser Richtung gezeigt werden. Aus dieser Gegenüberstellung der unterschiedlichen Stiftungen wird ersichtlich, dass die Auftraggeber verschiedener Orden bei ihrer Ansiedelung in Österreich unterstützten. Andererseits wird auf die große Architekturgeschichtliche Bandbreite hingewiesen.

12.1. Die Stiftskirche des Klosters Neuberg an der Mürz

Die Stiftungsurkunde Herzog Otto des Fröhlichen zur Gründung des Zisterzienserklosters in Neuberg an der Mürz (Abb. 109) wurde am 13. August 1327 ausgestellt. Allerdings waren bereits drei Monate zuvor Mönche aus dem Stift Heiligenkreuz nach Neuberg geschickt worden, woraus sich ergibt, dass der Herzog diese Stiftung zuvor geplant hatte. Weiters holte er sich das Einverständnis seiner Brüder. Dazu zitiert Brucher¹⁹⁰ eine Passage aus der Stiftungsurkunde: „Wir haben daher beschlossen, zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria ein Kloster, das im neuen Berge benannt werden soll, mit Hinzutritt der ewigen Zustimmung und Bewilligung des vorgenannten Herrn Friedrich römischen Königs, und des durchlauchtigen Albrecht, Herzog von Österreich und Steier, unserer geliebtesten Brüder und der ruhmreichen Elisabeth, unserer Gemahlin und unserer Erben ... mit walthabender Hand zu erbauen und zu begaben.“

Der Anlass für die Gründung des Klosters könnte die im gleichen Jahr erfolgte Geburt seines Sohnes gewesen sein¹⁹¹. Zu diesem Zeitpunkt hatten seine beide älteren Brüder, König Friedrich der Schöne und Herzog Albrecht II., noch keine männlichen Nachkommen. Somit war durch die Geburt des Sohnes von Otto dem Fröhlichen der weitere Bestand der Dynastie der Habsburger gesichert. Ein anderer Grund für diese Stiftung war auch die Erfüllung der Buße welche durch Papst Johannes XXII. Otto und seiner Gemahlin Elisabeth auferlegt wurden¹⁹². Diese heirateten 1325 ohne die notwendige Erlaubnis der zuständigen kirchlichen Stellen.

¹⁹⁰ Brucher Günther, Gotische Baukunst in Österreich, (zit.Anm.24), S. 98.

¹⁹¹ Pickl Othmar, Neuberg an der Mürz, Die Zeit der früheren Habsburger, Dome und Klöster 1279 - 1379, Niederösterreichische Landesausstellung, Wiener Neustadt, 1979, S. 274.

¹⁹² Pickl Othmar, Neuberg an der Mürz, (zit. Anm. 186), S. 274.

Um die wirtschaftlichen Lagen des Klosters zu sichern stattete Herzog Otto der Fröhliche dieses mit weitläufigem Grundbesitz aus. Die Mönche des Konvents konnten erst im Jahre 1347 in das Kloster übersiedeln. In diesem Jahr wurden die Leichen der Stifterfamilie, d.h. der beiden Gemahlinnen Ottos (Elisabeth +1330, Anna +1338), Otto (+1339) selbst und seine Söhne Friedrich und Leopold (+1344), feierlich in die Stiftergruft des Kapitelsaales beigesetzt¹⁹³.

Der Bau der ehemaligen Stiftskirche erfolgte in zwei Bauphasen (Abb. 109). Die erste begann 1327 und dauerte bis Mitte des 14. Jahrhunderts an und die zweite, damit auch die Vollendung, begann um 1400 und endete im Laufe des 15. Jahrhunderts. Trotz dieser Verzögerung wurde der Bau nach dem ursprünglichen Bauplan fertig gestellt. Die Kirche Neuberg an der Mürz (Abb. 110), welche der Himmelfahrt Mariae geweiht wurde, hat einen rechteckigen Grundriss. Sie ist 67,5 m lang und 24,2 m breit. Der Kirchenbau besteht aus Kalksteinquadern.

Die dreigeschossige Westfassade verfügt über ein spitzbogiges Portal mit leerem Tympanonfeld (Abb. 111). Das Portal trägt einen krabbenbesetzten, wimpergbekrönten Giebel, wobei dieser ebenfalls von Fialen flankiert wird¹⁹⁴. Die Fassade wird durch die Strebepfeiler und die Blendarkaden strukturiert. Die sich im zweiten Geschoss befindende Fensterrose beherrscht das Gesamtbild der Westfassade. Im freien Mittelfeld des dritten Geschosses befindet sich eine Konsole, auf der bis in das 17. Jahrhundert, die sich heute in der Kirche befindende „Neuberger Madonna“ stand¹⁹⁵. Der Bau wird von einem Schopfwalmdach (Krüppelwalmdach) abgeschlossen, welches von einem achtseitigen Dachreiter bekrönt wird¹⁹⁶.

¹⁹³ Pickl Othmar, Neuberg an der Mürz, Die Zeit der früheren Habsburger, (zit. Anm. 186), S. 277f.

¹⁹⁴ Stadlober Margit, Gotik in Österreich, (zit. Anm. 88), S. 53f.

¹⁹⁵ Mazakarini Leopold, Kunstführer des ehem. Klosters Neuberg an der Mürz, 2. Auflage, Verlag: Richard Pietsch & Co. KG., Wien, 1982, S. 6.

¹⁹⁶ Mazakarini Leopold, Kunstführer des ehem. Klosters Neuberg an der Mürz, (zit. Anm. 190), S. 6.

Bei dieser Kirche handelt es sich um eine dreischiffige neunjochige Halle mit gerade abgeschlossenem Chor (Abb. 109). Hierbei sind die Seitenschiffe schmaler, woraus sich ergibt, dass hier die Joche über einen quadratischen Grundriss verfügen.

Hingegen haben die Joche des Mittelschiffes einen querrechteckigen Grundriss. Durch die breitere Ausführung des vierten Joches von Osten entsteht der Anschein als würde die Kirche über ein Querschiff verfügen. Diese Stelle wird noch zusätzlich durch die verstärkten Pfeiler betont. Der Eindruck eines Querschiffes wird auch durch die Fenster betont. Diese sind an der Ostwand in diesem Bereich sechsbahnig, hingegen weisen die restlichen Fenster zwei, drei oder vier Bahnen auf.

Die Kirche ist mit einem Kreuzrippengewölbe überdeckt (Abb. 112). Dieses wird von zweimal acht freistehenden Bündelpfeilern und vierundzwanzig Wanddiensten getragen. Die Scheitelhöhe der Gewölbe beträgt 19,5 m. Die Ansätze der Gewölberippen weisen ein Birnstabprofil auf und gehen dann in die spätgotische Vierkantform über, was auf die zweite Bauphase des Gebäudes zurückzuführen ist. Diesen Wechsel der Rippenprofile finden wir etwa einen Meter über dem Kapitellgesims. Othmar Pickl¹⁹⁷ vermutet, dass Mitte des 14. Jahrhunderts als die Bauarbeiten eingestellt wurden die Bündelpfeiler aufgerichtet worden und die Rippenansätze des künftigen Gewölbes vollendet waren.

Die sich heutzutage in der Kirche befindlichen Altäre stammen aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert.

Bei der Kirche des Zisterzienserstiftes Neuberg an der Mürz und der Georgskapelle in Wien wurden die gleichen architektonischen Ansätze verwendet. Einer davon war die Wahl der Hallenform für beide Bauwerke. Stadlober schreibt, dass in Neuberg erstmals das Konzept des Hallenchores auf den gesamten Kirchenraum mit Presbyterium übertragen wurde¹⁹⁸. Laut Stadlober ist der Beweis für diese führende Rolle der Kirche in Neuberg, dass sie bereits in ihrem Grundkonzept als Hallenkirche

¹⁹⁷ Pickl Othmar, Geschichte des Ortes und Klosters Neuberg an der Mürz, (zit. Anm. 186), S. 81.

¹⁹⁸ Stadlober Margit, Gotik in Österreich, (zit. Anm. 88), S. 54.

mit gleich hohen Schiffen geplant worden war und nicht erst nach der Bauunterbrechung (1396 Brand; 1496 Gewölbe vollendet) in dieser Form umgebaut wurde¹⁹⁹.

Sowohl in der Georgskapelle als auch in der Stiftskirche in Neuberg an der Mürz wurden die Joche kreuzrippengewölbt gestaltet. Die Kreuzrippen beider Bauwerke haben ein Birnstabprofil. Weiters wird sowohl im Wiener als auch in Neuberger Beispiel die Vertikale durch die eleganten, schlanken Pfeiler betont.

Die Verwendung gleicher stilistischer Elemente für zwei sakrale Bauwerke, mit unterschiedlicher Nutzung, deutet auf die Vorlieben, beziehungsweise die Vorstellungen des Stifters, Herzog Otto dem Fröhlichen.

¹⁹⁹ Stadlober Margit, *Gotik in Österreich*, (zit. Anm. 88), S. 54.

12.2. Kartause Mauerbach

12.2.1 Baugeschichte der Kartause Mauerbach

Die Kartause Mauerbach zählt zu den bedeutendsten gotischen Baudenkmälern Niederösterreichs (Abb. 113). Das Gelände auf dem sie gebaut wurde befindet sich im nordwestlichen Wienerwald am Fuße des Tulbinger Kogels, im Tal des Mauerbaches.

Der Stiftungsbrief zur Erbauung dieser wurde im Jahre 1316 durch Friedrich den Schönen im Verband mit seinen Brüdern²⁰⁰ aufgesetzt, allerdings setzte ausschließlich Friedrich sein Siegel auf die Urkunde²⁰¹. Darin schreiben König Friedrich und seine Brüder Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto, dass sie auf dem Gut Mauerbach, welches sie von einem Wiener Bürger Namens Herbort gekauft haben, ein Kloster und Spital gründen²⁰².

In einem Bericht des Johann von Viktring wird das Gründungsjahr der Kartause allerdings auf das Jahr 1313 angesetzt. Die Gründung der Karthause beschreibt er wie folgt: „...Fridericus cepit fundare monasterium ordinis carthusiensis, quod Morwrbach, alio nomine Vallis omnium sanctorum dicitur, prope Wiennam (...) quod ditavit regaliter et dotavit. Religiosum virum Gotfridum, priorem eiusdem ordinis monasterii quod Seicz (...)“

²⁰⁰ Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, (zit. Anm. 41), S. 101.

²⁰¹ Vgl. Reg. Habs. III, n. 427 (vom 18. April 1316); ZfH, Kat. Nr. 110 (S.360); QuGStW I/3, n. 2936.

²⁰² Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, (zit. Anm. 41), S. 104f.

vocatur, transferri ad sue foundationis regimen procuravit."²⁰³. Eine weitere wichtige Quelle, welche besagt, dass die Gründung früher als 1316 stattfand, ist das Schreiben des Generalpriors Haymo vom 17. August 1314. Der Brief ist an den Herzog von Österreich adressiert. Daraus ist eindeutig ablesbar, dass die Gründung vor 1314 beschlossen gewesen war und zum Teil einige Bauvorhaben bereits ausgeführt sein mussten²⁰⁴.

Sowohl in der Stiftungsurkunde von 1316 als in dem oben bereits erwähnten Brief des Priors Haymo von 1314 wird berichtet, dass die Kartause Mauerbach durch den Prior und 12 Mönchen aus Seitz in der Steiermark besiedelt wurde. Aus dem Brief von 1314 ist ersichtlich, dass bis zu diesem Zeitpunkt genug Gebäude fertig gestellt waren, damit die Mönche einziehen konnten. Weiters dürfen auch die materiellen Angelegenheiten erledigt gewesen sein, da bekannt ist das die Kartäuser bevor die materielle Absicherung nicht gewährleistet war, keine neuen Kartause bezogen haben²⁰⁵. Am 17. Mai 1316 erfolgte die Weihe der Kirche²⁰⁶ (Abb. 114). Im 15. Jahrhundert fand eine große Umbau- und Erweiterungsphase statt.

Im Jahre 1529 während der Türkenbelagerung wurde die Kartause geplündert und zerstört. Nach einem Erdbeben 1590 erfolgte Ende des 16. Jahrhunderts eine Instandsetzung der Gebäude. Zwischen 1615 und 1631 wurde unter Prior Georg Fasel die heute noch sichtbare frühbarocke Anlage errichtet (Abb. 115). Diese wurde Mitte des 17. Jahrhunderts fertig gestellt. Nach einem neuerlichen Einfall der Türken im Jahre 1683 wurde die Kartause zwischen 1690 und 1750 neu gestaltet. 1782 wurde die Kartause im Zuge der josephinische Reform aufgelöst. Seit 1786 dienten die Gebäude als Versorgungshaus der Commune Wiens²⁰⁷. Darin waren 800 unheilbar

²⁰³ Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, (zit. Anm. 41), S. 101f.

²⁰⁴ Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, (zit. Anm. 41), S. 102.

²⁰⁵ Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, (zit. Anm. 41), S. 103.

²⁰⁶ Hantschk Rolanda, Die Geschichte der Kartause Mauerbach, Analecta Cartusiana VII, Salzburg, 1972, S.144f.

²⁰⁷ Hantschk Rolanda, Die Geschichte der Kartause Mauerbach, (zit. Anm. 201), S. 145f.

Kranke Patienten der Wiener Spitäler untergebracht. 1979 ging der Gebauedekomplex in das Eigentum der Bundesbaudirektion und wird seit 1985 durch das Bundesdenkmalamt genutzt.

12.2.2. Beschreibung des mittelalterlichen Bauzustandes der Kartause Mauerbach

Im Zuge der Restaurierungsarbeiten durch das Bundesdenkmalamt wurden archäologische Ausgrabungen auf dem Gelände der Kartause Mauerbach durchgeführt. Anhand der daraus entstandenen Forschungsergebnisse wurde im Jahre 1999 ein Plan des Mittelalterlichen Gebauedekomplexes erstellt (Abb. 114). Auf diesem ist eine Gegenüberstellung des Zustandes der Kartause des 14./15. Jahrhunderts zum heutigen zu sehen.

Die Aufsicht über die Bauarbeiten und die Gestaltung der Kartause wurde von Herzog Friedrich dem Schönen an seinen Hofkaplan und Beichtvater, dem Pfarrer Gerlach von Traiskirchen übertragen.

Die Forschungsergebnisse des Bundesdenkmalamtes haben erbracht, dass der ursprüngliche Gebauedekomplex sich auf dem Gelände der heutigen, ab 1616 gebauten Anlage befand²⁰⁸.

²⁰⁸ Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, Diplomarbeit ausgeführt zum Zweck der Erlangung des akademischen Grades eines Diplomingenieurs, Technische Universität Wien, Wien, 2006, S. 20f.

Dieser bestand aus einer gotischen Kirche mit zwölf umliegenden Mönchszellen, welche mit einem Kreuzgang verbunden waren. Diese Bauart war typisch für Klöster der Kartäuser (Abb. 116). Wie später ausführlich erläutert findet sich diese auch in der Kartause Gaming.

Jedem Mönch stand ein eigenes Haus mit einem Garten welcher durch eine Mauer von den benachbarten Gärten der anderen Mönche getrennt sein musste. Bei den Ausgrabungen durch das Bundesdenkmalamt wurde der Grundriss eines Zellenhauses ergraben. Dieses bestand aus drei Räumen, einem Schlafzimmer, einem Arbeitsraum und einem Gebetraum²⁰⁹. Da die Mönche ein Schweigegelübde ablegen mussten war diese Art des Baus unverzichtbar. Die Mönche trafen einander fast ausschließlich auf dem Weg in die Kirche. Deswegen bildete wie bereits erwähnt der Kreuzgang die einzige Verbindung zwischen den Häusern und der Kirche.

In der Krypta der heutigen Kirche wurden bei Restaurierungsarbeiten Teile der ursprünglichen gotischen Kirche gefunden. Laut dem Plan des Bundesdenkmalamtes handelt es sich hierbei um eine einschiffige Kirche, welche im Bereich des jetzigen Brüderchores und im Kartäuserchor positioniert worden war. Die gotische Kirche war kürzer und schmaler als die ab 1616 gebaute barocke Kirche. Von der gotischen Kirche erhalten blieb die Ost-Mauer bis unter dem Gewölbe und Teile der Süd-Mauer. Von der West-Mauer und der polygonalen Apsis blieben ausschließlich die Sockelreste über den Fundamenten erhalten. Die West-Mauer und die Apsis wurden während dem barocken Umbau nicht erhalten, beziehungsweise wurden, wegen der zugenommenen Größe des Baues, versetzt²¹⁰.

Im Inneren der gotischen Kirche, welche in Publikationen auch verwirrenderweise „Unterkirche“ genannt wird, sind die unterschiedlichen Bodenniveaus mit Ziegelböden sichtbar. An der zum Teil erhaltenen Süd-Mauer sind Reste des Mittelportals erhalten. Im östlichen Teil der Kirche befinden sich Teile der

²⁰⁹ Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, (zit. Anm. 208), S. 21.

²¹⁰ Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, (zit. Anm. 208), S. 23f.

Besucherempore. Wie auch in dem Plan verzeichnet wurde im südlichen Bereich der Ost-Mauer ein Portal gefunden durch welches die Mönche in den kleinen Kreuzgang gelangen konnten. Weiters fanden die Wissenschaftler heraus, dass die dünnen mittelalterlichen Mauern im Bereich des Brüderchores, in der Mitte durch Wandpfeiler verstärkt wurden²¹¹.

Der Brüderchor wird auch Laienkirche genannt. Zwischen dem Kartäuserchor (Abb. 118) und dem Brüderchor befand sich der Lettner. Es wurden Reste eines spätmittelalterlichen Lettners, aus dem 15. Jahrhundert, gefunden. Laut der Veröffentlichung des Bundesdenkmalamtes könnte es sich hierbei um einen Drei-Arkaden-Lettner mit Wölbung handeln. Erhalten blieb ausschließlich das breite Fundament des Lettners und die steinerne Wandvorlage an der Ost-Mauer. Hinter dem Lettner im Bereich des Kartäuserchores befanden sich jeweils im Westen und Osten Eingänge, wobei der östliche in den kleinen Kreuzgang führte. Es wurden auch die Reste zweier Wendeltreppen gefunden, eine im Westen und die zweiten im Osten, neben dem ehemaligen Kapitelsaal. Sylvia Schönolt²¹² schreibt, dass die Wendeltreppe im Osten wahrscheinlich in die Bibliothek führte, da sich diese traditionell über dem Kapitelsaal befand.

Auf dem Areal der ehemaligen gotischen Kirche wurden bei den Ausgrabungen 1999 im Norden Reste markanter Wandvorlagen gefunden. Diese sind im östlichen Bereich profiliert und stammen aus dem 14. Jahrhundert, hingegen sind die im westlichen Bereich rechteckig und aus Ende des 16. Jahrhunderts. Aus der Gründungszeit der Kartause stammen auch eine profilierte, rechteckige Sitznische und eine spitzbogige Nische mit Maßwerk.

Laut der Tradition der Kartäuser befanden sich auf dem Klostergelände zwei Kreuzgänge (Abb. 114), ein großer welcher die Häuser der Mönche miteinander

²¹¹ Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, (zit. Anm. 208), S. 21.

²¹² Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, (zit. Anm. 208), S. 20f..

verband und ein kleiner Kreuzgang²¹³. Dieser befindet sich auf dem Plan der mittelalterlichen Anlage östlich der Kirche. Die Gewölbebögen und ihre Ansätze zeichnen sich an der Kirchenaußenwand und an der gegenüberliegenden Gebäudewand ab.

Im südwestlichen Bereich des kleinen Kreuzganges befand sich das polygonale Brunnenhaus. Im Nordosten neben dem Kartäuserchor der polygonal abschließende Kapitelsaal. Im östlichen Bereich des kleinen Kreuzganges wurden die Grundmauern von Räumen gefunden. Bei diesen könnte es sich um das Refektorium handeln. Im Osten mündet der kleine in den großen Kreuzgang. Weiters wurden bei den Ausgrabungen mittelalterliche Fundamente im Bereich der heutigen Sakristei und im Norden die Mauer eines Gebäudeteiles mit einem Schulterbogenportal gefunden.

Rolanda Hantschk²¹⁴ schreibt in ihrem Buch über die Geschichte der Kartause Mauerbach, dass die ehemalige Gerlacher Frauenkirche wahrscheinlich einen gotischen Ursprung hat. Diese befand sich an Stelle der heutigen Pfarrkirche neben dem Eingang in die Kartause. Spätestens im Jahre 1529 wurde mit dem Einfall der Türken der ursprüngliche Bauzustand des Stiftes zerstört.

Ein großer Teil der heute noch erhaltenen Begrenzungsmauern der Kartause im Westen, Norden und Osten haben einen mittelalterlichen Ursprung.

²¹³ Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, (zit. Anm. 208), S. 20f.

²¹⁴ Hantschk Rolanda, Die Geschichte der Kartause Mauerbach, (zit. Anm. 201), S. 144f.

13. Die Kartause Gaming – ein weiteres Beispiel der Kartäuser Architektur auf dem Gebiet des heutigen Österreich

Die Grundsteinlegung der Klosterkirche in der Kartause Gaming (Niederösterreich) fand im Jahre 1332 statt. Im Jahre 1340 wurde der Kapitelsaal geweiht und 1342 fand die Weihe der Klosterkirche statt²¹⁵. Zwischen 1451 und 1457 wurde die Friedhofskapelle im großen Klosterhof errichtet. Gabriele Bauernfeind²¹⁶ schreibt in ihre Diplomarbeit, dass im Jahre 1453 ein um 5,5 Meter tiefer liegendes spätgotisches Kappengewölbe unter das originale Kreuzrippengewölbe der Kartäuserkirche, angebracht wurde. Daraus kann angenommen werden, dass die Klosterkirche ursprünglich mit einem Kreuzrippengewölbe überdeckt war, genauso wie die Georgskapelle in Wien.

Ein großer Umbau des Komplexes fand zwischen 1609 und 1640 unter dem Prior Hilarion Danichius statt. Dabei wurden die Fassaden im Prälatenhof und im Bibliothekshof umgestaltet, vier der Zellenhäuser im Westflügel vergrößert und auch ein neues Kirchenportal aus Peutenburger Marmor errichtet (Abb. 119).

Zwischen 1742 und 1746 wurde der Kircheninnenraum mittels neuen Stuckelementen und Freskierungen umgestaltet. 1782 wurde die Kartause durch Kaiser Joseph II. aufgehoben und dann im Jahre 1915 durch das Benediktinerstift Melk erworben. 1983 vom Arch. Dipl. Ing. Walter Hildebrand erworben und wird seit 1989 saniert und umgebaut.

²¹⁵ Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming, Erweiterungskonzept für eine universitäre Nutzung, Diplomarbeit, Institut für Baukunst und Bauaufnahmen der Technischen Universität Wien, Wien, 1995, S. 59.

²¹⁶ Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming, (zit. Anm. 210), S. 61.

Die Kartause Gaming wurde nach dem Beispiel der zuvor in Mauerbach entstandenen Kartause und den Ordensregeln der Kartäuser in der Abgeschlossenheit des Waldes und in der Nähe eines Baches platziert (Abb. 120, 121). Der Klosterkomplex gleicht stark dem der Kartause Mauerbach. Die Gebäude welche zu der ehemaligen Kartause gehören befinden sich entlang einer Nordost - Südwest Achse, entlang des Gaminger - Baches. Die heutige Anlage besteht aus der hoch herausragenden Kirche, dem großen Klosterhof, dem Prälatenhof und dem Bibliothekshof. An den großen Klosterhof schließen zwanzig Zellenhäuser mit den dazugehörigen Gärten an. Bei dem Bibliothekshof handelt es sich um den ehemaligen Hof der Konversen²¹⁷. Die Konversen sind die Laienbrüder des Ordens.

Der kleine Kreuzgang welcher im Bereich der heutigen Anlage fehlt, wurde nach der Klostersaufhebung durch Kaiser Joseph II., erheblich umgebaut. Dieser befand sich ursprünglich südlich der Klosterkirche, die drei anderen Seiten grenzten an das Refektorium, der Zelle des Priors und dem Repositori (ein Aufbewahrungsort).

Weiters wurden bei Umbauarbeiten die Flächen des sich im Norden befindlichen Klosterhofes und des ehemaligen Wirtschaftshofes stark reduziert. Die heutige Anlage der ehemaligen Kartause Gaming ist auf die essenziell wichtigen Gebäudeteile des Klosters beschränkt worden. Der Besucher findet jedoch das grobe Konzept eines Klosters des Ordens der Kartäuser Mönche, welches nach den mittelalterlichen Vorstellungen entstanden ist.

²¹⁷ Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming, (zit. Anm. 202), S. 63.

Durch das Anbringen des spätgotischen Kappengewölbes im Jahre 1453 wurde das originale Kreuzrippengewölbe verdeckt, anbei wurde die Höhe des Raumes vermindert (um 5,5 Meter). Dadurch veränderte sich das Verhältnis zwischen Breite und Höhe des Kirchenschiffes, das ursprünglich zugunsten der Höhe verlagert war. Das ursprüngliche Kreuzrippengewölbe, welches immer noch in dem entstandenen Zwischenraum sichtbar ist, besteht aus farblich gefassten Schlusssteinen und Rippen. Ähnlich der Georgskapelle in Wien wurde in Gaming die Vertikale betont. Ebenfalls wurden in beiden Bauwerken die Schlusssteine farblich gefasst.

Literaturliste

1. Baldass, Buchowiecki, Feuchtmüller, Mrazek, Gotik in Österreich, Forum Verlag, 3. Auflage, Wien, 1964.
2. Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming, Erweiterungskonzept für eine universitäre Nutzung, Diplomarbeit, Institut für Baukunst und Bauaufnahmen, Technische Universität Wien, Wien, 1995.
3. Benedik Christian, „Die Wiener Hofburg unter Kaiser Karl VI. – Probleme Herrschaftlichen Bauens im Barock“, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1989.
4. Bösel Richard, Benedik Christian, Der Michaelerplatz, seine städtebauliche und architektonische Entwicklung, Katalog zur Ausstellung, Wien, 1991.
5. Brucher Günther, Gotische Baukunst in Österreich, Residenz Verlag, Salzburg und Wien, 1990.
6. Buchowiecki Walther, Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, ein Werk J. B. Fischers von Erlach, Beiträge zur Geschichte des Prunksaales der Österreichischen Nationalbibliothek, Georg Prachner Verlag, Wien, 1957.
7. Buchowiecki Walther, Die Gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke, Druck: Gottlieb Gistel & Cie, Wien, 1952.
8. Charpentier John, Die Templer, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1965.
9. Chibidziura Ute, Das Mittelalterliche Zisterzienserklöster Neuberg an der Mürz, Seine Stellung in der gotischen Architektur Österreichs, Inaugural – Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln, Köln, 2001. (auch unter: www.ub.uni-koeln.de)
10. Demurger Alain, Die Templer, Aufstieg und Untergang 1118-1314, Verlag C.H. Beck, München, 1991.

11. Doblinger Max, Die Herren von Walsee, Ein Beitrag zur österreichischen Adelsgeschichte, Druck von Adolf Holzhausen, Wien, 1906.
12. Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Verlegt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1935.
13. Dr. Hantsch Hugo, Die Geschichte Österreichs, Erster Band, Styria-Steierische Verlagsanstalt, Graz - Wien, 1947.
14. Dreger Moritz, Baugeschichte der k.k.Hofburg in Wien, Österreichische Kunsttopographie, XIV (1914).
15. Eichler Ferdinand, Aus der Bibliothek der Georgsritter in Millstatt, Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte der Universitätsbibliothek in Graz.
16. Feil Joseph, Über die ältesten St. Georgsritter oder die Gesellschaft der Templaise, in: Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde, Band 5, Wien, 1848.
17. Fink August, Maria Pöllauberg, Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr.94, Verlag St. Peter, 4. erweiterte Auflage, Salzburg, 1992.
18. Fraydenegg-Monzello Otto, Regionale Identitätsfindung durch Herrschaftsteilung im spätmittelalterlichen Österreich?, Symposium zum Zeitalter des Teilungsvertrages von Neuberg an der Mürz (1379) am 28./29. September 1995, Herausgegeben im Auftrag der „Gesellschaft zur Förderung der Forschungen zur Europäischen und Vergleichende Rechtsgeschichte“ an der Karl-Franzens-Universität Graz, Graz, 1997.
19. Hantschk Rolanda, Die Geschichte der Karthause Mauerbach, Analecta Cartusiana VII, 1972.
20. Hausmann Robert, Pöllau - Pöllauberg - Hartbergerland, Styria Verlag, Graz, Wien, 1994.
21. Hödl Günther, Habsburg und Österreich, 1273 - 1493, Gestalten und Gestalt des österreichischen Spätmittelalters, Böhlau Verlag, Wien, 1988.
22. Hohenthanner Dominik, Gotik in England und Österreich, Ein landeskundlicher und terminologischer Vergleich, Diplomarbeit zur Erlangung des Grades eines Magisters der Philosophie an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1992.

23. Hörmann Michael, Die Augustiner-Chorherrn in Augsburg im Mittelalter, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (I. Sektion) der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, Buch- und Kunstdruckerei Wilh. Postberg, Bottrop, 1932.
24. Hruza Karel, Die Herren von Wallsee, Geschichte eines schwäbisch-österreichischen Adelsgeschlechts (1171-1331), Verleger und Herausgeber: Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz, 1995.
25. Huber Astrid, Die Stuckausstattung der Kartause Mauerbach, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Kunstgeschichte eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 2001.
26. Irmisch Eduard, Beitrag zur Baugeschichte der Neuen Hofburg in Wien, Druck von M. Jank, Wien, 1932.
27. Kieslinger Alois, Steinkonservierung und Steinrestaurierung, Wiener Baustoffe bis um 1600, Augustinerkirche, Restauratorenblätter, Band 3, Österreichische Sektion d. II C (International Institute for conservation of historic and artistic works), Wien, 1979.
28. Klosterkirche-Hofkirche-Pfarrkirche Sanct Augustin, Pfarramt Sanct Augustin, Druck: Alpina Offset, Innsbruck.
29. Kralit Richard, Geschichte der Stadt Wien und ihrer Kultur, Verlag – Adolf Holzhaufens Nachfolger, Wien, 1933.
30. Kren Reinhard, Studien zum spätmittelalterlichen Klosterwesen im Herzogtum Österreich, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie, Wien, 2001.
31. Krieger Karl-Friedrich, Die Habsburger im Mittelalter; Von Rudolf I. bis Friedrich III., Verlag W. Kohlhammer, 2. Auflage, Stuttgart, 2004.
32. Kühnel Harry, Die Hofburg zu Wien, Graz-Köln, 1964.
33. Kühnel Harry, Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung Nr.6, Zu Geschichte der Wiener Hofburg, Vormerkung des Obmannes W. M. August Loehr, Forschungsergebnisse zur Geschichte der Wiener Hofburg im 16. Jahrhundert, Wien, 1957.

34. Kunzfeld Alois, Die Augustinerkirche – Ehemalige Hofkirche zu St. Augustin in Wien, aus: Heimatkundliche Wanderungen, Österreichischer Bundesverlag, Wien, Leipzig, 1927.
35. Lehmann Gunther, Patzner Christian, Die Templer in Mitteldeutschland, LePa – Bücher, Erfurt, 2004.
36. Linhardt Erich, Neuberg an der Mürz, Christliche Kunststätten Österreichs, Verlag St. Peter, Salzburg, 2003.
37. Loidl Franz, Das Augustiner – Kloster bei der Wiener Hofburg, Eine Übersicht aus Protokollen des Convents, Verlag Julius Lichtner, Wien, 1948.
38. Mazakarini Leopold, Kunstführer des ehemaligen Klosters Neuberg an der Mürz, 2. Auflage, Verlag: Richard Pietsch & Co. KG., Wien, 1982.
39. Mazal Otto, Handschriften mittelalterlicher Augustiner-Eremiten in der Österreichischen Nationalbibliothek, Collegium internationale augustianum, Rom, 1964.
40. Millstatt, Kärnten, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr.76, Verlag St. Peter, Salzburg, 1968.
41. Missong Alfred, Heiliges Wien, Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, Wiener Dom – Verlag, Wien, 1970.
42. Müller Richard, Wiens räumliche Entwicklung und topographische Benennung vom Ende des XIII. bis zum Beginn des XVI. Jh., Geschichte Wiens, II/1, Wien, 1900.
43. Niederstätter Alois, Die Herrschaft Österreich, Fürst und Land im Spätmittelalter, Österreichische Geschichte 1278-1411, Hg. von Herwig Wolfram, Ueberreuter Verlag, Wien, 2001.
44. Obermaier Walter, Die Wiener Hofburg, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Phil. Fakultät der Universität Wien, Wien, 1967.
45. Parucki Maria, Der Mittelalterliche Bau der Wiener Minoritenkirche, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie, Wien, 1991.
46. Perger Richard, Brauneis Walther, Die Mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wiener Geschichtsbücher, Herausgegeben von Dr. Peter Pötschner, Landeskonservator für Wien, Band 19/20, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Hamburg, 177.

47. Pichler Gerd, Studien zur Baugeschichte der St. Johannes – Kirche in Petronell, Ein Beitrag zur Funktionsproblematik selbständiger Rundbauten in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur Niederösterreichs, Diplomarbeit eingereicht an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1997.
48. Pickl Othmar, Geschichte des Ortes und Klosters Neuberg an der Mürz, Buch-, Kunst- und Offsetdruckerei Franz Feilhauer OHG, Neukirchen, 1966.
49. Posch Fritz, Maria Pöllauberg, Steiermark, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992.
50. Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, Diplomarbeit ausgeführt am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien, 1997.
51. REGIO. Forschungen zur schwäbischen Regionalgeschichte, Band I, Früh- und hochmittelalterlicher Adel in Schwaben und Bayern, Herausgegeben von Immo Eberl, Wolfgang Hartung und Joachim Jahn, regio Verlag Glock und Lutz, Sigmaringendorf, 1988.
52. Reiter Ludwig, Österreichische Staats- und Kulturgeschichte, Verlag S. Jörgl & Co., Klagenfurt, 1947.
53. Rennhofer Friedrich, Augustinerklöster in Österreich, Augustiana VI, Imprimerie „Nova et Vetera“, Louvain, 1956.
54. Rennhofer Friedrich, Die Augustiner-Eremiten in Wien, Würzburg, 1956.
55. Ritter von Karajan Georg Theodor, Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem Jahre 1500, in Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien, VI, Wien, 1863.
56. Rudolph Verena, Zur Baugeschichte der ehemaligen kaiserlichen Hoftheater an der Stelle der heutigen Redoutensäle im 17. Jahrhundert, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1998.
57. Rusch Gustav, Herdegen Alois, Liechl Franz, Bilder aus der Geschichte der Stadt Wien, Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien, 1918.
58. Rüter Andreas, Bettelorden in Stadt und Land, Die Straßburger Mendikantenkonvente und das Elsaß im Spätmittelalter, Duncker & Humblot, Berlin, 1997.

59. Schenkluhn Wolfgang, Architektur der Bettelorden, Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2000.
60. Schnerich Alfred, Wiens Kirchen und Kapellen, In Kunst- und Kulturgeschichtlicher Darstellungen, Amalthea Verlag, Zürich, Leipzig, Wien, 1921.
61. Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, Diplomarbeit, Institut für Hochbau und Technologie, Technische Universität Wien, Wien, 2006.
62. Schreiber Georg, Die Hofburg und ihre Bewohner, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 1993.
63. Schwarz Mario, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, in: Geschichte der bildende Kunst in Österreich, Band 2, Herausgegeben von Günter Brucher, Prestel Verlag, München, 2000.
64. Schweger Andreas, Nachwirkungen der Hofbaukunst Friedrichs III. im Einflußbereich des Stiftes Neuberg an der Mürz, Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Mag. Phil. an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1998.
65. Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996.
66. Stradal Otto, Wunderbare Wiener Hofburg, Österreichischer Bundesverlag, Wien – München, 1964.
67. Trenkler Thomas, Die Hofburg Wien, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2004.
68. Vocelka Karl, Geschichte Österreichs, Kultur – Gesellschaft – Politik, Styria, Graz, Wien, Köln, 2000.
69. Volging Gerhard, Auf den Spuren der Tempel in Österreich in Dokumenten und Legenden, Weishaupt Verlag, Gnas, 2001.
70. Wagner-Rieger Renate, Mittelalterliche Architektur in Österreich, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten – Wien, 1988.
71. Wolfsgruber Cölestin, Die Hofkirche zu St. Augustin zu Wien, Augsburg, 1888.

Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Lageplan der Augustinerkirche und Georgskapelle, (aus: Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, Diplomarbeit, Wien, 1997, Figur 4).
- Abb. 2: „Albertinischer“ Plan, Lageplan der Wiener Kirchen, Klöster mit Burg und Universität sowie der Stadtmauer, um 1422, (aus: Schnerich Alfred, Wiens Kirchen und Kapellen, In Kunst- und Kulturgeschichtlicher Darstellung, Amalthea Verlag, Zürich, Leipzig, Wien, 1921, S. 224).
- Abb. 3: Plan des Augustinerklosters, Gesamtkomplex, (aus: Schmidt J., DEHIO – Handbücher, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Ausgabe: Wien, Wien, 1954, S. 20).
- Abb. 4: Georgskapelle, Innenraum, (aus: Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, PEDA-Kunstführer, Nr. 187, Passau, 2003, S. 35).
- Abb. 5: Georgskapelle, Außen, Ansicht vom Klosterhof auf westliches Schiff, (private Aufnahme).
- Abb. 6: Georgskapelle, Außen, südwestliches Polygon, (private Aufnahme).
- Abb. 7: Georgskapelle, Außen, Ansicht auf den Übergang von Kapelle in das Oratorium, (private Aufnahme).
- Abb. 8: Georgskapelle, Außen, Ansicht auf Westfront, (private Aufnahme).
- Abb. 9: Georgskapelle, Außen, Ansicht auf Chorpolygon, (private Aufnahme).
- Abb.10: Georgskapelle, Außen, Polygon, Fenster, Maßwerk, (private Aufnahme).
- Abb. 11: Georgskapelle, Außen, Polygon, Fenster, (private Aufnahme).
- Abb.12: Georgskapelle, Außen, Westwand, Fenster, (private Aufnahme).
- Abb. 13 a: Augustinerkirche, Ansicht in das Chorbereich, (aus: Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, PEDA-Kunstführer, Nr. 187, Passau, 2003, S. 5).
- Abb. 13 b: Augustinerkirche, Ansicht in das Langhaus, (aus: Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, PEDA-Kunstführer, Nr. 187, Passau, 2003, S. 7).
- Abb. 14: Wallseerkapelle, Enns, Innenansicht, (aus: Baldass, Buchowiecki, Feuchtmüller, Mrazek, Gotik in Österreich, Forum Verlag, 3. Auflage, Wien, 1964, S. 110).
- Abb. 15: Georgskapelle, Westliche Schiffswand, (private Aufnahme).
- Abb. 16: Georgskapelle, Westliche Schiffswand, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 17: Georgskapelle, Westliche Schiffswand, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 18: Georgskapelle, Westliche Schiffswand, Detail, (aus: Saliger Arthur, Kloster- und Stadtpfarrkirche St. Augustin, PEDA-Kunstführer, Nr. 187, Passau, 2003, S. 40)
- Abb. 19: Georgskapelle, Ansicht in das Polygon, (private Aufnahme).

- Abb. 20: Georgskapelle, Ansicht in das Polygon, Sedilien, (private Aufnahme).
- Abb. 21: Georgskapelle, Ansicht auf die Ostwand, (private Aufnahme).
- Abb. 22: Georgskapelle, Ansicht auf die Ostwand, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 23: Georgskapelle, Ansicht auf die Ostwand, Eingangsbereich, (private Aufnahme).
- Abb. 24: Georgskapelle, Ansicht auf die Ostwand, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 25: Georgskapelle, Ansicht auf die Nordwand, (private Aufnahme).
- Abb. 26: Georgskapelle, Pfeiler, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 27: Georgskapelle, Polygon im Osten, Dienste, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 28: Georgskapelle, Ostwand, Dienste, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 29: Georgskapelle, Westwand, Dienste, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 30: Enns, Wallseerkapelle, Innenraum, (aus: Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Verlegt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1935).
- Abb. 31: Georgskapelle, Detail, Kelchkapitell, (private Aufnahme).
- Abb. 32: Chronologie der Gewölberippen, (aus: Perger Richard, Brauneis Walther, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Hamburg, 1977, S. 282f).
- Abb. 33: Georgskapelle, Kelchkapitell, (private Aufnahme).
- Abb. 34: Georgskapelle, Gewölbe, (private Aufnahme).
- Abb. 35: London, Westminster Abbey, Plan, (aus: Hrsg. Toman Rolf, Die Kunst der Gotik, Könemann Verlag, Köln, 1998, S. 136).
- Abb. 36: Wels, Minoritenkirche, Chor, Rippenbündel, (aus: Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Verlegt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1935, Abb. 102).
- Abb. 37: Georgskapelle, Säulen, (private Aufnahme).
- Abb. 38: Georgskapelle, Säule, Detail, (private Aufnahme).
- Abb. 39: Georgskapelle, Chor, Sockel, (private Aufnahme).
- Abb. 40: Georgskapelle, Podest für das Kenotaph des Kaiser Leopold II., Sockel, (private Aufnahme).
- Abb. 41: Georgskapelle, Chor, Sockel, (private Aufnahme).
- Abb. 42: Georgskapelle, Westliches Schiff, Gewölbe, (private Aufnahme).
- Abb. 43: Georgskapelle, Östliches Schiff, Gewölbe, (private Aufnahme).
- Abb. 44: Georgskapelle, Schlussstein, Engel des Matthäus, (private Aufnahme).
- Abb. 45: Georgskapelle, Schlussstein, Lukasstier, (private Aufnahme).
- Abb. 46: Georgskapelle, Schlussstein, Markuslöwe, (private Aufnahme).
- Abb. 47: Georgskapelle, Schlussstein, Adler des Johannes, (private Aufnahme).
- Abb. 48: Georgskapelle, Schlussstein, Löwe mit seinen Jungen, (private Aufnahme).
- Abb. 49: Georgskapelle, Schlussstein, Pelikan mit Jungen, (private Aufnahme).
- Abb. 50: Georgskapelle, Schlussstein, Lamm Gottes, (private Aufnahme).
- Abb. 51: Georgskapelle, Schlussstein, Christus als Pantokrator, (private Aufnahme).

Abb. 52: Georgskapelle, Westwand, Mittelalterliche Wandmalerei, (private Aufnahme).

Abb. 53: Georgskapelle, Couronnement, (private Aufnahme).

Abb. 54 a: Georgskapelle, Couronnement, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 54 b: Georgskapelle, Couronnement, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 55: Georgskapelle, Chor, Bodenplatten, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 56: Georgskapelle, Schiff, Bodenplatten, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 57: Georgskapelle, Podest für das Kenotaph des Kaisers Leopold II., Bodenplatten, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 58: Georgskapelle, Couronnement, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 59: Georgskapelle, Couronnement, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 60: Georgskapelle, Übergang von Westwand in den Chor, (private Aufnahme).

Abb. 61: Imbach, Kathrinnenkapelle, Couronnement, Detail, (aus: Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Verlegt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1935, Abb. 230).

Abb. 62: Enns, Wallseerkapelle, Sedilie, Detail, (aus: Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Verlegt bei Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1935, Abb. 262).

Abb. 63: Georgskapelle, Chor, Maßwerkfenster, (private Aufnahme).

Abb. 64: Georgskapelle, Chor, Maßwerkfenster, (private Aufnahme).

Abb. 65: Enns, Wallseerkapelle, (aus: Hudec Alfred, Enns - St. Marien, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 304, Verlag St. Peter, Salzburg, 1997, S. 12).

Abb. 66: Georgskapelle, Maßwerkfenster, Detail, (private Aufnahme).

Abb. 67: Müheln, Templerkapelle, Ansicht Nordseite, (aus: Lehmann Gunther, Patzner Christian, Die Templer in Mitteldeutschland, LePa-Bücher, Erfurt, 2004, S. 35).

Abb. 68: Müheln, Templerkapelle, (aus: Lehmann Gunther, Patzner Christian, Die Templer in Mitteldeutschland, LePa-Bücher, Erfurt, 2004, S.42).

Abb. 69: Burg Lockenhaus, (private Aufnahme).

Abb. 70: Lilienfeld, Stiftskirche, Blick aus dem Querschiff in das Langhaus, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, Tafel Nr. 13).

Abb. 71: Heiligenkreuz, Stiftskirche, Blick in den Hochchor, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, Tafel Nr. 11).

Abb. 72: Friesach, Dominikanerkirche, Innenraum gegen Westen, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, Tafel Nr. 3).

Abb. 73: Stein, Minoritenkirche, Inneres nach der Wiederherstellung 1951, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, Tafel Nr. 6).

Abb. 74: Imbach, ehem. Dominikanerinnenkirche, Blick vom Chor ins Langhaus, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, Tafel Nr. 8).

Abb. 75: St. Veit a. d. Glan, ehem. Klarissinnenkirche, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, S. 234, Fig. 37).

Abb. 76: Klosterneuburg, Capella Speciosa, Außen, (aus: TU-Wien, Rekonstruktion und Visualisierung der Kapelle nach Zeichnungen von Benedikt Prill (entstanden zwischen 1746 und 1756)).

Abb. 77: Klosterneuburg, Capella Speciosa, Innenraum, (aus: TU-Wien, Rekonstruktion und Visualisierung der Kapelle nach Zeichnungen von Benedikt Prill (entstanden zwischen 1746 und 1756)).

Abb. 78: Klosterneuburg, Capella Speciosa, Innenraum, (aus: TU-Wien, Rekonstruktion und Visualisierung der Kapelle nach Zeichnungen von Benedikt Prill (entstanden zwischen 1746 und 1756)).

Abb. 79: Imbach, Katharinenkapelle, Längsschnitt (mit ursprünglichem Fenstermaßwerk), (aus: Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996, S. 108, Abb.69).

Abb. 80: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Innenansicht, (aus: : Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996, S. 115, Abb. 77).

Abb. 81: Imbach, ehem. Dominikanerinnenkirche, Außen, (aus: private Aufnahme).

Abb. 82: Imbach, ehem. Dominikanerinnenkirche mit Katharinenkapelle, Grundriss, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, S. 218, Fig. 30).

Abb. 83: Imbach, Katharinenkapelle, Fenster, (aus: Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996, Abb. 231).

Abb. 84: Imbach, ehem. Dominikanerinnenkirche mit Katharinenkapelle, (aus: Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996, Abb. 219).

Abb. 85: Imbach, Katharinenkapelle, Sedilien, (aus: private Aufnahme).

Abb. 86 a: Imbach, Katharinenkapelle, Sedilien, Konsole, (aus: private Aufnahme). Abb. 86 b: Imbach, Katharinenkapelle, Sedilien, Konsole, (aus: private Aufnahme).

Abb. 87: Imbach, Katharinenkapelle, Gewölbe, (aus: private Aufnahme).

Abb. 88: Enns, ehem. Minoritenkirche mit Wallseerkapelle, Grundriss, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, S. 236, Fig. 39).

Abb. 89: Enns, Wallseerkapelle, Innenraum, (aus: Hudec Alfred, Enns – St. Marien, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 304, Verlag St. Peter, Salzburg, 1997, S. 15).

Abb. 90: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Grundriss, (aus: Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Franz Deuticke Verlag, Wien, 1952, S. 243, Fig. 44).

Abb. 91: Bualterplan, Stadt Enns in Oberösterreich, (aus: ÖNB, private Aufnahme).

Abb. 92: Enns, Wallseerkapelle, Gewölbe, (aus: Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996, Abb. 7).

Abb. 93: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Außen, (aus: Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992).

- Abb. 94: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Taufkapelle, (aus: Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992, S. 7).
- Abb. 95: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Innenraum, (aus: Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992, S. 11).
- Abb. 96: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Blick zum Hochaltar, (aus: Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992, S. 5).
- Abb. 97: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Sedilien, (aus: Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992, S. 9).
- Abb. 98: Pöllauberg, Wallfahrtskirche, Konsolen, (aus: Fink August, Maria Pöllauberg – Steiermark, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 94, Verlag St. Peter, Salzburg, 1992, S. 10).
- Abb. 99: Wien, Penzing, Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä., (private Aufnahme).
- Abb. 100: Wien, Penzing, Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä., Grundriss, (private Aufnahme).
- Abb. 101: Wien, Penzing, Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä., Zustand ab 1267, (aus: Penzinger Museumsblätter, Heft 13, März 1967, S. 224, Gezeichnet von Ing. K. Koller nach Rekonstruktionen von Prof. Dr. A. Klaar).
- Abb. 102: Wien, Penzing, Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä., Gotische Überbauung, 2. Hälfte des 14. Jh., (aus: Penzinger Museumsblätter, Heft 13, März 1967, S. 224, Gezeichnet von Ing. K. Koller nach Rekonstruktionen von Prof. Dr. A. Klaar).
- Abb. 103: Wien, Penzing, Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä., Erweiterung des Langhauses nach Süden, 15. Jh., (aus: Penzinger Museumsblätter, Heft 13, März 1967, S. 224f, Gezeichnet von Ing. K. Koller nach Rekonstruktionen von Prof. Dr. A. Klaar).
- Abb. 104: Wien, Penzing, Pfarrkirche zum Hl. Jakobus d. Ä., Barocke Renovierung durch Matthias Gerl, (aus: Penzinger Museumsblätter, Heft 13, März 1967, S. 224f, Gezeichnet von Ing. K. Koller nach Rekonstruktionen von Prof. Dr. A. Klaar).
- Abb. 105: Wien, Hofburg, 1558, (aus: Kühnel Harry, Die Hofburg, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Hamburg, 1971, Abb. 4).
- Abb. 106: Wien, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Bonifatius Wolmuer, 1547, (aus: Kühnel Harry, Die Hofburg, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Hamburg, 1971, Abb. 3).
- Abb. 107: Wien, Hofburg und Umgebung, um 1609, (aus: Kühnel Harry, Die Hofburg, Paul Zsolnay Verlag, Wien, Hamburg, 1971, Abb. 10).
- Abb. 108: Wien, Hofburg mit Augustinergang, Grundriss, (aus: Obermaier Walter, Die Wiener Hofburg, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Phil. Fakultät der Universität Wien, Wien, 1967, S. 288).
- Abb. 109: ehem. Kloster Neuberg an der Mürz, Grundriss, (aus: Mazakarini Leopold, Kunstführer des ehemaligen Klosters Neuberg an der Mürz, 2. Auflage, Verlag: Richard Pietsch & Co. KG, Wien, 1982, S. 23).
- Abb. 110: ehem. Kloster Neuberg an der Mürz, (aus: Stadlober Margit, Gotik in Österreich, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, 1996, Abb. 52).

Abb. 111: ehem. Kloster Neuberg an der Mürz, Westfassade, (aus: Pickl Othmar, Geschichte des Ortes und des Klosters Neuberg an der Mürz, Kunst- und Buch Offsetdruckerei Franz Feilhauer OHG, Neukirchen, 1966, S. 75).

Abb. 112: ehem. Kloster Neuberg an der Mürz, Innenraum, (aus: Mazakarini Leopold, Kunstführer des ehemaligen Klosters Neuberg an der Mürz, 2. Auflage, Verlag: Richard Pietsch & Co. KG, Wien, 1982, S. 23).

Abb. 113: Kartause Mauerbach, Luftansicht, (aus: Die Kartause Mauerbach, Bundesdenkmalamt, Restaurierwerkstätten Baudenkmalpflege, 1998, S. 6).

Abb. 114: Kartause Mauerbach, schematisierter Plan der vorbarocken Kirchenanlage, Grabungsstand 1999, (aus: Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, Diplomarbeit, 2006, Abb. 26).

Abb. 115: Kartause Mauerbach, Grundriss, (aus: Die Kartause Mauerbach, Bundesdenkmalamt, Restaurierwerkstätten Baudenkmalpflege, 1998).

Abb. 116: Baustrukturen der Kartäuser Klöster, (aus: Schönolt Sylvia, Kartause Mauerbach – Generalsanierung einer Raumgruppe im ehemaligen Gästetrakt, Diplomarbeit, 2006, Abb. 6).

Abb. 117: Kartause Mauerbach, Klosterkirche, Laienbrüderkirche, (aus: Die Kartause Mauerbach, Bundesdenkmalamt, Restaurierwerkstätten Baudenkmalpflege, 1998, S. 8).

Abb. 118: Kartause Mauerbach, Klosterkirche, Blick vom Mönchschor in die Klosterkirche, (aus: Die Kartause Mauerbach, Bundesdenkmalamt, Restaurierwerkstätten Baudenkmalpflege, 1998, S. 12).

Abb. 119: Kartause Gaming, vor 1725, (aus: Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming – Erweiterungskonzept für eine Universitäre Nutzung, Diplomarbeit, 1995, S. 64).

Abb. 120: Kartause Gaming, um 1730, (aus: Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming – Erweiterungskonzept für eine Universitäre Nutzung, Diplomarbeit, 1995, S. 64).

Abb. 121: Kartause Gaming, 1725, (aus: Bauernfeind Gabriele, Kartause Gaming – Erweiterungskonzept für eine Universitäre Nutzung, Diplomarbeit, 1995, S. 64).

Zusammenfassung

Der Georgskapelle bei der Wiener Augustinerkirche, wurde entgegen ihrer geographischen Lage, wenig Beachtung über die Jahrhunderte geschenkt. Im Zuge von Bauarbeiten, welche den gesamten Komplex der Hofburg betrafen, wurden die nördliche und die östliche Wand der Kapelle umgebaut. Die gesamte Ausstattung (18. Jh.), welche aus zwei Altäre, mehreren Grabmälern und einen Kenotaph besteht, wurde in den späteren Jahrhunderten, hinzugefügt.

Aus der Entstehungszeit der Georgskapelle hingegen sind die erhaltenen Sedilien, speziell an der Westwand und in den Polygonen, und die Maßwerkfenster. Die gotischen Bauelemente wurden, durch das Bundesdenkmalamt in die Farbgebung um 1500, versetzt.

Die Georgskapelle besitzt einen einzigartigen Grundriss, welcher aus zwei Schiffen und zwei gleichwertigen Polygonen besteht. Diese räumlichen Gegebenheiten werden von den Forschern mit der doppelten Nutzung der Kapelle erklärt. Ältere Publikationen geben an, dass diese sowohl als Kapitelsaal der Augustinermönche genutzt wurde, als auch als Versammlungsort des Georgs-Ritterordens diente. Nachdem bei Grabungen (1996-99) durch das Bundesdenkmalamt der eigentliche Kapitelsaal gefunden wurde, wird in den letzten Jahren auf die Rolle der Adelsfamilie Wallsee, eingegangen.

Während meiner Arbeit habe ich versucht die Rolle der Familie Wallsee als Stifter und als Wegbegleiter der Habsburger wieder zu geben. Laut von mir zitierter Urkunde, waren die Wallseer neben Herzog Otto dem Fröhlichen die Stifter der Georgskapelle in Wien. Aus diesem Grund wird in den neueren Publikationen angenommen, dass neben dem Georgs-Ritterorden die Familie Wallsee als Nutzer dieser möglich wäre.

Ein weiterer Punkt auf welchen ich eingegangen bin, ist die Entwicklung der gotischen Sakralbauten in Österreich, speziell diese der Bettelorden. Dabei versuchte ich bauliche und stilistische Richtlinien zu eruieren.

Nachdem ich mich mit der Geschichte des Georgs-Ritterordens in Österreich auseinandergesetzt habe, habe ich versucht andere Kirchen oder Kapellen zu benennen, welche diesem Orden als Versammlungsort dienten. Dabei konnte ich, aus Mangel an Urkunden, keine gesicherten Angaben machen.

Einen besonderen Stellenwert in meiner Forschungsarbeit nehmen die Wahl des Grundrisses der Georgskapelle und die möglichen Vorbilder ein. Dabei wurde ich auf die Kirche zum Hl. Jakobus d. Ä. in Penzing aufmerksam, da von Forscher angenommen wurde, dass diese ursprünglich den gleichen Grundriss besessen hat, wie das Wiener Beispiel. Bei genauerer Erforschung der Bauforschungsgeschichte der Kirche in Penzing, konnte ich jedoch diese Vermutung widerlegen. Ich konnte ebenso keine anderen Vorbilder für diesen außergewöhnlichen Grundriss innerhalb den Grenzen des heutigen Österreichs ermitteln.

Nicht zuletzt habe ich mich mit der besonders intensiven Stiftertätigkeit des Herzogs Otto des Fröhlichen und seiner Brüder beschäftigt. In diesem Zusammenhang habe ich einige Beispiele vorgestellt, darunter das ehemalige Kloster Neuberg an der Mürz, welches als Grabstätte des Herzogs und seiner Familie fungiert, und die Kartause Mauerbach.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Vorname/Nachname: Desislava Zagorov-Kostova
Geburtsdaten: 04.01.1976 in Sofia (Bulgarien)
Adresse: 1140 Wien, Hustergasse 5 / Top 21
E-Mail: kostova.zagorov@chello.at

Ausbildung:

Seit 05/2006 Anfertigung der Diplomarbeit
10/1997 – 04/2006 Studium der Kunstgeschichte, Universität Wien
1992 - 1997 HBLA für Mode und Bekleidungstechniken in Wien
1989 - 1992 Realgymnasium in Wien
1982 - 1989 Grundschule und Gymnasium in Sofia (Bulgarien)

Schwerpunkte während des Studiums:

- Kunst und Architektur Russlands (1500 – 1945)
 - 1998 Studienaufenthalt in Moskau
- Architektur des Mittelalters in Europa
- Byzantinische Kunst und Architektur (speziell in Bulgarien, Nordgriechenland, Mazedonien, Serbien)
- Moderne Malerei

Sprachen: Deutsch
 Bulgarisch
 Englisch
 Russisch